universität wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Perzeption und Repräsentation von Dialekt im Generationenvergleich. Am Beispiel von St. Andrä im Lavanttal.“

verfasst von

Miriam Lackner

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 190 333 350
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Lehramtsstudium UF Deutsch UF Italienisch
Betreuer:	Mag. Dr. Manfred Michael Glauninger, Privatdozent

Für meine Familie

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung: Forschungsfragen, Method(olog)isches, Aufbau der Arbeit 4

Theoretischer Teil 6

2 *Perceptual Dialectology* 6

2.1 Anfänge und Forschungsstand 6

2.2 Charakteristika und Methoden 8

3 *Mental Maps* 14

3.1 Einführung 14

3.2 Kartentypen 15

3.3 Kartierungstypen 17

3.4 Probandentypen 18

4 St. Andrä: Historische Rahmenbedingungen und sozioökonomische/soziodemographische Daten 20

4.1 Hinführung 20

4.2 Die Struktur der Gemeinde im historischen Wandel 21

4.3 Bevölkerungsentwicklung 22

4.4 Wohnbevölkerung nach Bildung (2001) 23

4.5 Wohnbevölkerung nach Erwerbsstatus (2010) 25

4.6 ErwerbspendlerInnen in St. Andrä nach Pendelziel (2001 und 2010 im Vergleich) 26

4.7 Bevölkerungsveränderungen nach Komponenten (2010 und 2011) 28

4.8 Bevölkerungsstruktur des Jahres 2012 28

5 Linguistische Merkmale der Lavanttaler Mundart 29

5.1 Phonologie 29

5.1.1 Vokalismus 29

5.1.2 Konsonantismus 31

5.2 Morphologie 32

5.3 Syntax 35

5.4 Lexik 36

5.5 Zusammenfassung 37

Empirischer Teil 39

6 Aufbau und Methode der Datenerhebung 39
6.1 Fragebogen 39
6.1.1 Frageformulierung 39
6.1.2 Fragebogenkonstruktion 42
6.1.3 Fragebogendramaturgie 44
6.1.4 Aufbau des eigenen Fragebogens 44
6.2 Wahl der Grundkarte 47
6.3 Wahl der Hörproben 49
6.3.1 Analyse der Variablen 50
6.4 Wahl der Sprecherinnen 53
6.5 Pre-Test 54
6.6 ProbandInnen 55
6.7 Erhebungsort 56
6.8 Datenerhebung 56
6.9 Datenerfassung 57

7 Analyse und Ergebnisse der Hörproben 58
7.1 Ausarbeitung des Fragebogens 58
7.1.1 Analyse 58
7.1.2 Fazit 60
7.2 Ausarbeitung der Hörproben 61
7.2.1 Analyse 61
7.2.2 Fazit 63

8 Analyse und Ergebnisse der Fragebogenerhebung 64
8.1 Mental Maps 64
8.1.1 Dialektraumnennungen 64
8.1.2 Ergebnisse der ProbandInnengruppen 65
8.1.3 Fazit 74
8.2 Verortung und Perzeption der Hörproben 75
8.2.1 Analyse der Verortungen 75

8.2.2 Fazit 82
8.2.3 Analyse der Perzeption 82
8.2.4 Fazit 90
8.3 Wahrnehmung des und Einstellungen zum Variationsspektrum des Deutschen 92
8.3.1 Analyse 92
8.3.2 Fazit 98
8.4 Eigene und fremde Sprechweise 99
8.4.1 Analyse 99
8.4.2 Fazit 111
8.5 Veränderungen der deutschen Sprache 112
8.6 Soziodemographische Merkmale der ProbandInnen 115
8.6.1 Altersgruppe 115
8.6.2 Geschlecht 116
8.6.3 Wohnorte 116
8.6.4 Berufliche Tätigkeiten 116
8.6.5 Schul- bzw. Studienabschluss 117
8.6.6 Pendeltätigkeit 118
8.6.7 Kontakt mit anderen KärntnerInnen / ÖsterreicherInnen 118
8.6.8 Herkunft der Eltern 119

9 Zusammenfassung der Ergebnisse 121

10 Literaturverzeichnis 123

11 Abbildungs- und Tabellenverzeichnis 131

12 Anhang: Fragebögen 135

13 Abstract 144

14 Curriculum Vitae 145

1 Einleitung

Unter "Weststeirisch" versteht man generell das Gesamt der Ortsmundarten der Bezirke Voitsberg und Deutschlandsberg zwischen Stub- und Gleinalpe im Nordwesten, Grazer Bergland im Nordosten, Murfeld im Südosten, Kärnten im Westen und den sog. Windischen Büheln im Süden. Weststeirisch spricht man aber auch im mittleren und oberen Lavanttal (nördlich von St. Andrä) und im Görtschitztal im angrenzenden Kärnten in den Anschlußgebieten der Bezirke Graz-Umgebung und Leibnitz. Die Westgrenze bildet die Saualpe in Kärnten. (HUTTERER 1987: 1)

Ausgangslage meiner Diplomarbeit ist diese These von HUTTERER (1987), der jene Mundart, die im mittleren und oberen Lavanttal gebraucht wird, als „Weststeirisch" bezeichnet. Explizit gibt er an, dass sich die EinwohnerInnen aller Ortschaften nördlich der Großgemeinde St. Andrä in diesem Dialekt artikulieren. Auch POHL (2001: 6) stellt Gemeinsamkeiten zwischen dem Lavanttalerischen und dem Weststeirischen fest. Aus diesem Grund ist es von großem Interesse herauszufinden, ob sich diese aus der Perspektive der philologischen Dialektologie ergebende areale Klassifkation des Lavanttales im Sprachbewusstsein der BewohnerInnen von St. Andrä im Lavanttal wiederspiegelt. Dieser Ort weist als ein soziohistorisch, politisch, kulturell und ökonomisch zentraler Ort des Lavanttales, der genau an der Grenze zwischen – siehe oben – dem „steirischen" und „kärntnerischen" Dialektgebiet liegt, für diese Problemstellung besondere Relevanz auf. Denn mag auch das Lavanttal dialektologisch in besagter Weise geteilt sein, so gehört es doch politisch zur Gänze zum (österreichischen) Bundesland Kärnten. KLEENE (i.E.: 8,15) stellt fest, dass sich linguistische Laien (in Österreich) in der Konzeption bzw. Wahrnehmung von Dialekträumen sehr stark an Bundesländergrenzen orientieren.

Neben dieser essentiellen Fragestellung, wie die BewohnerInnen von St. Andrä den sie umgebenden Dialektraum konzipieren bzw. wahrnehmen, wird in vorliegender Arbeit untersucht, wie die St. AndräerInnen das Variations- bzw. Varietätenspektrum der deutschen Sprache und die entsprechende Variationsperformanz subjektiv modellieren. Es wird versucht herauszufinden, in welchen Situationen und in welcher varietätenspezifischen Art und Weise linguistische Laien aus St. Andrä im Lavanttal – ihrer Meinung nach – Sprache verwenden.

Demnach ergeben sich folgende Fragestellungen:

- Wie nehmen die EinwohnerInnen von St. Andrä ihre eigene bzw. andere Lavanttaler und angrenzende steirische und Kärntner Sprechweise(n) wahr? Können sie als linguistische Laien zwischen Kärntner und weststeirischen Dialekten unterscheiden?
- Welches Bild haben BewohnerInnen von St. Andrä von jenen Dialekträumen, die ihre Heimatgemeinde umgeben bzw. dieser areal nahe sind?

- Welche Konzeptualisierung vom und Einstellungen zum Variationsspektrum des Deutschen haben die St. AndräerInnen? Wird der (eigene) Dialekt mit Prestige versehen oder stigmatisiert?
- Wie nehmen die BewohnerInnen von St. Andrä ihren eigenen Sprachgebrauch (ihre Variationsperformanz) wahr bzw. wie ist dieser in ihrem Bewusstsein repräsentiert?
- Welche Bedeutung haben im Zusammenhang mit all diesen Fragestellungen Alter und Mobilität der St. AndräerInnen?

Die Grundlage für die Analyse dieser Fragestellungen bildet eine Fragebogenerhebung, die in der Gemeinde St. Andrä durchgeführt wurde. Als Sample wurden 30 Gewährspersonen zweier Generationen ausgewählt, die sich anhand der Variablen Mobilität und Alter voneinander unterscheiden: Eine ProbandInnengruppe setzt sich aus 10 Personen, die 50 Jahre oder älter sind, zusammen. Die beiden – ebenfalls 10 Personen umfassenden – Gruppen jüngerer TeilnehmerInnen der Befragung, die zwischen 18 und 25 Jahre alt sind, differenzieren sich im Hinblick auf ihre Mobilität: Da sich die Frage stellt, wie sich im Sprachbewusstsein der BewohnerInnen von St. Andrä einerseits die linguistische Differenzierung „weststeirisch“ – „kärntnerisch“ und andererseits die politische Bundesländerdifferenzierung widerspiegelt, bilden Studierende aus St. Andrä, die in Graz ihren Studien nachgehen, ein besonders relevantes Setting für eine Stichprobe. Auf Basis dieses Samples an ProbandInnen soll überprüft werden, ob Perzeption von und Einstellung zu Dialekt in St. Andrä mit den sozialen Faktoren Alter und Mobilität korrelieren (zu den ProbandInnen siehe auch Kapitel 6.6).

Die in der Untersuchung angewandten Methoden orientieren sich an jenen der *perceptual dialectology*. Diese relativ neue Forschungsrichtung der Dialektologie wurde im deutschsprachigen Raum bzw. hinsichtlich der deutschen Sprache als Untersuchungsobjekt bisher – bis auf wenige Ausnahmen – nur in Deutschland praktiziert (vgl. Kapitel 2.1), in Österreich stellt ihre Applikation jedoch ein Desiderat dar[1]: Neben der Verwendung von „inneren Karten“ (*mental maps*) und Fragestellungen zur Bewertung von eigenen und fremden Dialekten, werden auch Bundesland- bzw. Regionsverortung von vorgespielten HörprobensprecherInnen (*dialect identification*) durchgeführt. Die dafür aufgenommenen Sprachproben stammen von authentischen Sprecherinnen aus sechs verschiedenen Gebieten Kärntens / des Lavanttales / der Weststeiermark. In diese Hörproben wurden Variablen lexikalischer, syntaktischer, morphologischer sowie phonologischer Art eingebaut, um

[1] Erste einschlägige Arbeiten führt(e) A. Kleene jüngst (an der Universität Wien) durch.

stichprobenartig analysieren zu können, welcher Dialekt im Lavanttal (der Fokus liegt hierbei vor allem auf St. Andrä) in Anwendung ist und ob linguistische Laien in St. Andrä einen Unterschied zwischen dem eigenen Dialekt und angrenzenden bzw. areal umliegenden Dialekten wahrnehmen.

Der theoretische Teil der vorliegenden Diplomarbeit besteht aus einer Einführung in die Wahrnehmungsdialektologie und ihre Methoden und gibt Auskunft über die untersuchte Gemeinde im Hinblick auf soziodemographische / sozioökonomische Daten und Rahmenbedingungen historischer Art. Außerdem werden die Dialektmerkmale, die von KREULITSCH, AICHWALDER (1997) und POHL (1989) gegen Ende des letzten Jahrhunderts für das Lavanttal erhoben wurden, resümiert.

Der empirische Teil gibt Informationen über Aufbau und Methode der Datenerhebung und erläutert die Ergebnisse der Hörproben- und Fragebogenerhebung.

In der vorliegenden Diplomarbeit wird mithilfe des Binnen-I gegendert.

2 *Perceptual Dialectology*: Anfänge, Forschungsstand, Charakteristika und Methoden

2.1 Anfänge und Forschungsstand

Die Wurzeln der *perceptual dialectology* finden sich am Beginn des 20. Jahrhunderts, als Takesi Sibata, Willem Grootaers und Antonius Weijnen erste Arbeiten präsentierten. Als Hauptvertreter wird Dennis R. Preston genannt, der zweifellos als einer der Pioniere der *perceptual dialectology* gilt und viele Untersuchungen im nordamerikanischen Sprachraum durchführte. Als einer seiner berühmtesten Publikationen ist „Perceptual Dialectology in the 21st Century“ zu nennen. Seine Studien basierten stets auf drei Fragen:

1) Über welches Wissen verfügen linguistisch ungeschulte Personen, was Dialekte im US-amerikanischen Sprachraum anbelangt?

2) Wie wird die Korrektheit der jeweiligen dialektalen Varietäten von den ProbandInnen im Hinblick auf das amerikanische Standardenglisch eingeschätzt?

3) Wie gut oder schlecht bewerten linguistische Laien Sprachvarietäten?

Wenig überraschend wurde durch Prestons Untersuchungen u.a. deutlich, dass Testpersonen klar ihre eigene Sprechweise bevorzugen und diese tendenziell positiver bewerten als „fremde“ Sprachformen. Studien Prestons führten weiters zu dem Ergebnis, dass strikt zwischen Mikro- und Makrokarten sprachlicher Varietäten unterschieden werden muss (zu *mental maps* siehe Kapitel 3). Diese notwendige Differenzierung hat ebenso für den deutschen Sprachraum Gültigkeit, mehr noch: Sie ist vor allem in diesem zu berücksichtigen, da er – verglichen mit jenem der USA oder Großbritanniens - als komplexer zu betrachten ist. (Vgl. ANDERS / HUNDT / LASCH 2010: XVI; HUNDT 2006: 465–469)

In allen von Preston herausgegebenen Sammelbänden zur *perceptual dialectology* (beispielsweise „Handbook of Perceptual Dialectology“) lässt sich ein breites Spektrum an Sprachen feststellen, zu denen Studien durchgeführt wurden. Einen Schwerpunkt bildet jedoch – historisch gesehen – das Japanische, hinsichtlich dessen sich ForscherInnen intensiv mit einer möglichen Übereinstimmung von objektiven Dialektgrenzen und subjektiven Kartierungen von Gewährspersonen auseinandersetzten. Heute ist diesbezüglich belegt, dass die Dialektgrenzen der Testpersonen nicht mit den „objektiven“, von der Dialektologie festgestellten, korrelieren. Auch auf dem Gebiet der Begriffskomponenten gibt es erhebliche Unterschiede. Auftretende Korrelationen sind eher auf Zufälle zurückzuführen. (Vgl. HUNDT 2006: 469)

HUNDT (2006: 471) ist der Meinung, dass die nicht linguistische Verortung und Bewertung von deutschen Dialekten auf Basis von zwei verschiedenen Kartentypen, die im „Kopf“ der ProbandInnen „vorhanden“ sind, erfolgt. Das eigene Dialektgebiet wird kleinräumiger wahrgenommen, wodurch es zur Bildung eines größeren Differenzierungsvermögens kommt. Das restliche deutsche Sprachgebiet kann hingegen nur lückenhaft und daher nur durch eine pauschalierende Makrokarte abgedeckt werden. Untersuchungen im deutschen Sprachraum bestätigen diese These: Linguistische Laien konzeptualisieren außerhalb ihres eigenen Dialektgebietes nur wenige Dialekte, deren Zuweisung oft mehr über Stereotype als über konkrete Merkmale erfolgt. (Vgl. HUNDT 2006: 471–472)

Zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit dieser alternativen Forschungsrichtung der Dialektologie kam es erst im letzten Viertel des vorherigen Jahrhunderts. Was die Untersuchung im deutschen Sprachraum betrifft, so sind Arbeiten, die sich mit der „Alltagsdialektologie“ befassen, (noch) rar. (Vgl. weiter oben sowie ANDERS / HUNDT / LASCH 2010: XI)

Gegenwärtig gelingt der Alltagsdialektologie im deutschsprachigen Raum jedoch eine langsame, aber doch sichtbare Etablierung, die in der Mitte der 1990er Jahre begann. Perzeptuelle Fragestellungen gewinnen immer mehr an Bedeutung, da es sich bei der *perceptual dialectology* um eine stark interdisziplinäre Forschungsrichtung handelt. Beteiligt sind dabei die Dialektologie bzw. sprachwissenschaftliche Disziplinen, die Wahrnehmungspsychologie, die Kulturanthropologie sowie die Kognitionswissenschaft. (Vgl. HUNDT 2006: 470; HUNDT 2010: 179) (Methoden, Charakteristika sowie Gegenstandsbereiche dieser Forschungsrichtung siehe auch Kapitel 2.2)

Für eine der frühesten Untersuchungen, die im Bereich der Perzeptionslinguistik im deutschsprachigen Raum durchgeführten wurden, ist Diercks verantwortlich, der Ende der 1980er Jahre, genauer gesagt 1988, forschte, ob NichtlinguistInnen – neben psychischen und sozialen Motiven – auch Konzepte linguistischer Art in Eindrücke, die sie in ihrer Umwelt wahrnehmen, einbeziehen. Diercks kam zu dem Ergebnis, dass „die Beschaffenheit des Alltagswissens, der mentalen Konzepte, das sich z.B. in der unterschiedlichen regionalen Identifizierung von Varietäten ausdrückt, stark von den Erfahrungen der Informanten determiniert wird." (ANDERS / HUNDT 2006: 2) Subjektive Erfahrungen beeinflussen ergo das Alltagswissen linguistischer Laien und dadurch entstehen essentielle Verbindungen zu klassischen Fragestellungen der Soziolinguistik, wie etwa Dialektbewertungen und Spracheinstellungen. (Vgl. ANDERS / HUNDT 2006: 2)

Die Forschungsinteressen von einschlägigen Untersuchungen im deutschsprachigen Raum gehen im Laufe der Jahre in unterschiedliche Richtungen: Es entstehen sowohl Arbeiten zu Dialektbenennungen, zur Bewertung von und Einstellung zu Dialekten sowie zu Dialektverortungen, wobei letztere vor allem in der jüngsten Vergangenheit zunahmen. (Vgl. SPIECKERMANN 2010: 221)

2.2 Charakteristika und Methoden

Neben der Dialektologie im traditionellen (d.h. philologischen) Sinne gelingt der *perceptual dialectology* die Etablierung, was den Blick auf regionale Varietäten betrifft. Christina Ada Anders versuchte den englischen Terminus mit „Wahrnehmungsdialektologie" zu übersetzen. Im Vergleich zur Perzeptionslinguistik sind bei der Wahrnehmungsdialektologie Dialekte bzw. dialektale Varietäten als Gegenstandsbereich zu nennen. Im deutschen Sprachraum finden sich neben dieser inzwischen gängigen Bezeichnung noch weitere Ausdrücke, die als Synonyme oder Teilsynonyme des ursprünglich englischsprachigen Begriffs fungieren:

„Laiendialektologie“, „Alltagsdialektologie“, „Ethnodialektologie“ und „Perzeptionsgeographie“. Die *perceptual dialectology* fragt nach den Wissensbeständen von linguistischen Laien. Bei dieser Fragestellung geht es um die Erforschung jenes Wissens, über das der Nichtspezialist – ergo der nicht linguistisch geschulte Mensch – im Gegensatz zum LinguistInnen verfügt. (Vgl. ANDERS / HUNDT / LASCH 2010: XI; HUNDT 2010: 179; HUNDT 2011: 177; SCHMIDT / HERRGEN 2011: 289)

Wie ANDERS / HUNDT / LASCH (2010: XI–XIII) feststellten, konzentriert sich die Forschungsrichtung der *perceptual dialectology* im Wesentlichen auf die folgenden vier Schwerpunkte:

1) Eruieren von jenen mentalen „Landkarten“, über die nicht linguistisch geschulte Personen verfügen. Konkret will man durch diese Fragestellung erforschen, wie die Vorstellungen der linguistischen Laien beschaffen sind, was die deutschen Dialekträume betrifft. Es wird nach jenen Wissensbeständen gefragt, die zur Verortung von Sprachvarietäten sowie in weiterer Folge zu deren Projizierung auf (größere) geografische Räume führen. Eine der grundlegendsten Problemstellungen der Wahrnehmungsdialektologie stellten daher Sprachkarten dar, die von linguistischen Laien als Realisierungen ihrer *mental maps* produziert werden. Dabei geht es vor allem um die Strategien, die bei der Erstellung dieser Sprachkarten angewendet werden sowie um die Funktionen, die jene Karten für linguistische Laien erfüllen. (Vgl. ANDERS / HUNDT / LASCH 2010: XII)

2) Untersuchung von perzipierten Dialektmerkmalen: Hier wird nach jenen Dialektmerkmalen gefragt, die für Nichtspezialisten auffallend sind. Beispielweise soll herausgefunden werden, nach welchen sprachlichen Merkmalen einzelne HörerInnen Dialekte erkennen bzw. klassifizieren. (ANDERS / HUNDT / LASCH 2010: XII) (Vgl. ANDERS / HUNDT / LASCH 2010: XII)

3) Ermittlung der assoziierten Dialektmerkmale: Es wird untersucht, welche Dialektmerkmale NichtlinguistInnen mit verschiedenen Dialekten in Verbindung bringen. Dabei kommt es oft zur Vermengung von assoziierten Merkmalen und jenen, die tatsächlich perzipiert werden. Der Grund dafür ist, dass befragte Personen nicht selten nur das hören, was sie bereits zu wissen glauben. Bei einzelnen Dialekten kann man hierbei sogar von „Pseudomerkmalen“ sprechen: Tatsächlich verbinden

Testpersonen gewisse Merkmale mit einzelnen Dialekten, ohne dass es überhaupt zu einem Vorkommen dieser Merkmale im jeweiligen Dialekt kommt. Die Ermittlung der Dialektmerkmale, die linguistische Laien mit einzelnen Dialekten assoziieren, ist aus zweierlei Hinsicht von großer Bedeutung: Auf der einen Seite ermöglicht dies die teilweise Rekonstruierung des Alltagswissens von Nichtspezialisten. Auf der anderen Seite wird die Interaktion zwischen offensichtlichen Merkmalen und assoziierten sichtbar. Dabei treten Übereinstimmungen, aber auch Divergenzen auf. (Vgl. ANDERS / HUNDT / LASCH 2010: XII)

4) Feststellung von weitergehenden Verknüpfungspotentialen zwischen einzelnen Dialekten und SprecherInnen (mit „SprecherInnen“ sind mündlich und schriftlich Kommunizierende gemeint): Aus Untersuchungen, die sich mit den Einstellungen gegenüber Varietäten, die vom Standard abweichen, beschäftigten, geht folgendes hervor: Zu Einstellungen, einzelne Varietäten betreffend, kommt es nicht durch sprachinhärente Merkmale. Vielmehr sind dafür außersprachliche Faktoren maßgebend. Im Übrigen kann auch keinesfalls von einer konsistent positiven bzw. negativen Bewertung einzelner Dialekte ausgegangen werden. Es sind die ProbandInnen, die die Dialekte unterschiedlich und subjektiv bewerten und aus diesem Grund kann ein bestimmter Dialekt zugleich beliebt als auch unbeliebt sein, Prestige und Stigma indizieren. (Vgl. ANDERS / HUNDT / LASCH 2010: XII–XIII)

Zusammenfassend setzt sich also dieser Gegenstandsbereich der Wahrnehmungsdialektologie mit der Ermittlung von Wissensbeständen auseinander, die nicht nur geografische oder rein sprachliche Charakteristika aufweisen. Erst durch das Eruieren dieser Wissensbestände kann das Bild der Laienkonzeptualisierung, was die Varietäten natürlicher Sprachen anbelangt, als vollständig angesehen werden. Diese Sprachvarietäten sind für SprecherInnen nicht nur ein Mittel zur Verständigung, für die Kommunizierenden dienen sie nicht ausschließlich zur Identifizierung bzw. Soziosymbolisierung und Verortung der SprecherInnen, sie tragen auch einen wichtigen Teil zur Identitätsstiftung bei. Diese identitätsstiftende Funktion kann einerseits zur Stabilisierung der Gruppe nach innen führen, ebenso aber auch als Mittel zur Abgrenzung nach außen fungieren. Folglich werden Merkmale, die mit Dialekten in Verbindung stehen, auch auf deren SprecherInnen übertragen und umgekehrt. (Vgl. ANDERS / HUNDT / LASCH 2010: XIII)

Die Erkenntnisinteressen der Alltagsdialektologie sind – laut ANDERS / HUNDT / LASCH (2010: XIII–XV) – sehr vielfältig: Es erfolgt ein Abgleich mit jenen Erkenntnissen, die aus der Dialektologie im traditionellen Sinne gewonnen werden. Studien aus dem deutschsprachigen und dem US-amerikanischen Raum sowie aus Japan zeigen, dass ein (deutlicher) Unterschied zwischen den mentalen Karten von NichtspezialistInnen und den objektiven Dialektarealen besteht. Durch das Analysieren der Verhältnisse zwischen subjektiven und objektiven Dialektdaten und -grenzen gelingt der linguistischen Dialektforschung eine bessere Erklärung im Hinblick auf die aktuellen Entwicklungen in den Dialektgebieten. Des Weiteren lassen sich Bezüge zur Soziolinguistik herstellen, denn bei der *perceptual dialectology* nehmen auch außersprachliche Faktoren eine wichtige Rolle ein. Neben den bereits erwähnten identitätsstiftenden u.a. soziosymbolischen Funktionen sind die Komplexitätsreduktion sowie die Verbindung zwischen Sprachmerkmalen und Eigenschaften, die mit dem/der SprecherIn in Verbindung gebracht werden, von Relevanz. Bei ersterer Funktion von Sprecher- sowie Sprachklassifikation ist „nicht nur die Zuordnung „fremder" Sprecher zu scheinbar bekannten Größen (die laienkonzeptualisierten Dialekte/Dialekträume/Eigenschaftsmatrizen etc.)" (ANDERS / HUNDT / LASCH 2010: XIV) möglich, es kommt auch zur Selbstzuordnung zu einem Sprachraum, der für den Menschen als Einzelperson als unüberschaubar groß wahrgenommen wird. Die zweite angesprochene Funktion, die Verbindung von assoziierten Eigenschaften und Sprachmerkmalen, ermöglicht es der Wahrnehmungsdialektologie, Erkenntnisse über die Funktion, die Sprachvarietäten auslöst, zu gewinnen. Ein weiteres Erkenntnisinteresse der Alltagsdialektologie findet sich im Bereich der Sprachnormierung sowie der Sprachwandelprozesse. Für die *perceptual dialectology* ist das Bewusstsein der SprecherInnen, das sie für ihre eigene Varietät, aber auch für andere Varietäten haben, von zentralem Interesse. Je mehr Wissen man über das Sprachbewusstsein von linguistischen Laien hat, umso valider sind Prognosen hinsichtlich des Sprachwandels. Die sprachlichen Normen stehen in enger Wechselwirkung mit dem Wandel der Sprache. Fragen der Normtoleranz hängen also entscheidend vom Sprachbewusstsein der SprecherInnen und HörerInnen ab. Schlussendlich ist auch die gesellschaftspolitische Relevanz von Bedeutung: Die Meinung, die Nichtspezialisten von Sprachvarietäten haben, kann für ExpertInnen nicht länger nichtig sein. Ein oftmals „falsches" bzw. lückenhaftes Wissen bedeutet nicht, dass diese Sprachkonzeptualisierungen kein Interesse für die Forschung darstellen, ganz im Gegenteil.

Heute kann – durch die Etablierung der Wahrnehmungsdialektologie – von vier Teildisziplinen der synchronen Dialektologie gesprochen werden: Neben der

Dialektsoziologie, der Dialektgeografie und der klassischen Dialektographie zählt seit Ende des letzten Jahrhunderts auch die Alltagsdialektologie dazu. Bei der Dialektsoziologie – so ANDERS (2010: 18) – geht es um den Dialekt als „soziales" Phänomen, die Dialektgeographie sieht laut ANDERS (2010: 18) diese Varietät als „areale" Erscheinung, bei der Dialektographie steht der Dialekt als „linguistisches" Phänomen im Zentrum. Die Wahrnehmungsdialektologie hingegen setzt sich mit dem Dialekt als „kognitivem" Phänomen auseinander.[2] Die zuletzt genannte und neueste dieser Forschungsrichtungen unterscheidet sich in den folgenden Aspekten von den anderen drei Teildisziplinen (vgl. HUNDT 2010: 179–182):

1) Anders als bei den anderen genannten Disziplinen steht bei der *perceptual dialectology* die subjektive Perspektive von NichtlinguistInnen im Fokus. Ziel der Forschung ist die Eruierung subjektiver Wahrnehmung von / Einstellung zu regionalen Varietäten, vonseiten linguistischer Laien.

2) Dabei soll erforscht werden, welche Dialekte im Bewusstsein der Laien präsent sind. Dies geschieht nicht durch Verortung „objektiver" Grenzen der Dialektgeografie, sondern mit Hilfe von „mentalen Landkarten", den *mental maps*.

3) Auch im Hinblick auf die Messung der „Entfernung" des Dialekts zur Standardvarietät weist die Wahrnehmungsdialektologie Unterschiede zur traditionellen Dialektographie auf: Jene Verfahren, die bei der klassischen Dialektographie zur objektiven Messung von Distanz zwischen Dialekt und Standard eingesetzt werden, erfahren vonseiten der Alltagsdialektologie Ergänzung durch die Einschätzung von linguistischen Laien, was den Abstand zwischen den beiden Varietäten betrifft.

4) Die Bezeichnungen, die NichtlinguistInnen für die verschiedenen Dialekträume haben, unterscheiden sich – wie bereits erwähnt – oft von jenen der LinguistInnen. Wahrnehmungsdialektologische Studien untersuchen dezidiert die Bezeichnungen der Nichtspezialisten, um Rückschlüsse auf Bezeichnungskonzepte ziehen zu können.

5) Die *perceptual dialectology* setzt sich mit der Einstellung (Beliebtheit oder Stigma) einzelner Dialekte auseinander. Bei solchen Fragen zur Perzeption und Laienkonzeption von Sprache wird zwischen Selbsteinschätzung und Fremdeinschätzung differenziert. (Vgl. auch LÖFFLER 2010: 138)

[2] Diese Trennung in die soeben genannten vier Bereiche präsentiert eine method(olog)ische Idealisierung.

6) Außerdem werden die TeilnehmerInnen von einschlägigen Erhebungen nach linguistischen Merkmalen gefragt, die sie mit dem jeweiligen Dialekt assoziieren. Die daraus resultierenden Informationen betreffen nicht nur die morphologische, syntaktische, phonologische sowie lexikalische Ebene – es werden auch suprasegmentale, prosodische Merkmale erfasst.

7) Bei Befragungen können auch Hörproben eingesetzt werden, die den ProbandInnen vorgespielt werden und in Folge von den Laien zugeordnet oder bewertet u.Ä. werden müssen. Dabei sollten von den Befragten beispielsweise jene Merkmale genannt werden, die für sie wesentlich zur Verortung des jeweiligen Dialekts beitragen.

Was die Untersuchungsverfahren im deutschen Sprachraum angeht, sind bis zum jetzigen Zeitpunkt keine spezifischen, eigenen Techniken oder Methoden bekannt. Daher wird auf die Verfahren, die bei internationalen Forschungen angewendet werden, zurückgegriffen. Die etabliertesten wurden von Preston herausgearbeitet und basieren auf den Ideen von Sibata, Grootaers und Weijnen. Letzterer führte eine perzeptionslinguistische Studie zur Gliederung der Niederlande in Dialekträume durch. Sibata wendete 13 Jahre später ähnliche Methoden im japanischen Sprachraum an (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011: 283). Bei den folgenden Methoden handelt es sich um die frequentesten und zugleich am einfachsten durchführbaren (vgl. ANDERS / HUNDT 2006: 4–5):

- *Draw-a-map*: Auf einer vorgegebenen Grundkarte müssen die ProbandInnen jene Dialekträume einzeichnen, die ihnen bekannt sind. Die Auswertung erfolgt computativ, um geschlossene, strukturierte Dialekträume darstellen zu können. Die Auswahl der Karte, die den ProbandInnen vorgelegt wird, ist dabei von entscheidender Bedeutung. KLEENE (i.E.) hat in ihrem jüngsten Aufsatz fünf verschiedene Grundkarten an die ProbandInnen ausgeteilt, um Auswirkungen der unterschiedlichen Stimuli zu erforschen. Die Auswertungen aller Grundkarten zeigen, dass sich linguistische Laien in erster Linie sehr stark an Bundesländern, aber auch (Ballungs-)Zentren orientieren.
- *Degree of difference*: In weiterer Folge müssen die Testpersonen jene Regionen, die sie eingezeichnet haben, im Hinblick auf ihre Ähnlichkeit untereinander einschätzen.
- *Correctness* bzw. *pleasantness*: Des Weiteren sollen die Befragten die eingezeichneten Dialekte hinsichtlich der Nähe zum Standard bzw. der entgegengebrachten Sympathie mit Hilfe von Ratingskalen einstufen.

- *Dialect identification*: Vorgespielte Sprechproben müssen von den Befragten regional identifiziert werden. Sprachliche Marker, die zur Identifizierung führen, sind hierbei von großer Wichtigkeit.
- *Qualitative data*: In der direkten Form der Befragung – dem Interview – werden Themen wie Bewertungen und Spracheinstellungen diskutiert.

Dieses nordamerikanische Methodensetting kann keinesfalls ohne eine Angleichung an die Besonderheiten des zu untersuchenden Raums übertragen werden. ANDERS / HUNDT (vgl. 2006: 5) sehen vor allem in der Auswertung der *mental maps* ein großes Problem: Sie sind der Meinung, dass es noch kein geeignetes Softwareprogramm gibt, das die kognitiven Landkarten adäquat auswertet. Aus diesem Grund verwendete TAMASI (2003) eine neue Methode, die zu einer größeren Differenzierung der Strukturen von Alltagswissen und Wahrnehmung führt. Die von ihr entwickelte Technik stammt aus dem Gebiet der Anthropologie und nennt sich *Pilesort*-Technik. Bei dieser Methode wird den Testpersonen eine bestimmte Anzahl von Kärtchen vorgelegt. Diese Kärtchen sind mit geografischen Ortsbezeichnungen beschriftet. Die Testpersonen haben die Aufgabe, die Kärtchen in beliebig viele Stapel zu sortieren. Es sollen jene Kärtchen auf denselben Stapel gelegt werden, „deren" Orte nach Meinung der Gewährspersonen dieselbe oder eine ähnliche Sprechweise bzw. – je nach Fragestellung – (andere) sprachliche Gemeinsamkeiten besitzen. Diese Methode führt zu einer exakteren Auswertung und es lassen sich detailliertere Einblicke in die Art der Kategorisierung von alltagslinguistischem Wissen geben. Ein Nachteil der *Pilesort*-Technik ist der hohe Aufwand, da die Methode in Einzelinterviews zu erfolgen hat. (Vgl. ANDERS / HUNDT 2006: 5)

3 *Mental Maps*

3.1 Einführung

Peter Gould und Rodney White bezeichnen die „von Erfahrungen geprägte Vorstellung von einem Ort, einer Landschaft, von einem Raum" (DIERCKS 1988: 281) als *mental map*. In diesem Zusammenhang tritt Sprache bzw. Mundart, eine Varietät, z.B. als Merkmal auf, das distanzschaffend ist, fungiert aber auch als Element, welches von Distanz im geografischen Sinne beeinflusst wird. Es trägt bei zur Bildung des Konzeptes der Umgebung auf individuelle, aber auch soziale Art und Weise – gelenkt durch Sympathien bzw. Antipathien. Gould und White sind der Meinung, dass der Blick des Individuums auf die Welt (und im

Weiteren auf deren Orte) durch ein gefiltertes System von Impressionen geformt wird und dass die entsprechenden Bilder stark von den Informationen, die durch die Filter zugänglich sind, beeinflusst werden. Wirkung bzw. Entstehung der genannten Filter sind von den Prägungen des Einzelnen, von dessen Erfahrungen sowie von sozialen Normen abhängig. Im Zusammenhang mit den *mental maps*, die in die deutsche Sprache mit „innere Karten“ oder „kognitive Karten“ zu übersetzen sind, werden also Vorstellungen auf die geografische Realität projiziert. Erfahrungen sozialer und persönlicher Art führen dazu, dass diese Raumkonzepte Verbindungen zu geografischen Räumen schaffen. Folglich sind Orte (und deren BewohnerInnen) nicht als Elemente „quantitativer Skalierung“ anzusehen, vielmehr werden „Entfernungen zwischen den Orten […] durch Beziehungen definiert, die in wirtschaftlichen, kulturellen und familiären Bereichen gefestigt und durchgesetzt sind.“ (DIERCKS 1988: 282) Dialektgrenzen, die Teile des oben erwähnten Filterungssystems darstellen, um die nähere Heimat abgrenzen zu können, sind einerseits sehr stark von der Dialektkompetenz der SprecherInnen/HörerInnen abhängig, andererseits spielt auch die Wahrnehmungskompetenz, was linguistische Differenzen betrifft, eine wesentliche Rolle. Diese beiden Kompetenzen müssen nicht zwingend miteinander verbunden sein. Dialektkompetenz lässt sich auf (kommunikative) Erfahrung mit unterschiedlichen Dialekten zurückführen. Diese Konzepte sind langlebig und führen schlussendlich zur Erhaltung einschlägiger Stereotype. Auch die Klischees über den eigenen Dialekt sind von großer Beständigkeit und oft wird der Verlust von archaischen Lexemen beklagt. Nach Einschätzung vieler SprecherInnen existieren diese alten Elemente des Dialekts nicht mehr. Wenn die Umwelt durch Filter wahrgenommen wird, dann handelt es sich meist um Stereotype bzw. Vorurteile und eher selten um Urteile, die nachprüfbar sind. Sind Erfahrungen mit positiven Stereotypen konnotiert, können sie zu sozialen Handlungsnormen werden. (Vgl. DIERCKS 1988: 281–283)

3.2 Kartentypen

Zur Veranschaulichung eines Bezugsrahmens für die inneren Karten kann beispielsweise von kognitiven „Bausteinen“ ausgegangen werden, die zu kognitiven Strukturen zusammengesetzt werden. Im Jahre 1960 hat LYNCH (vgl. 1989: 60–62) die Existenz solcher kognitiven Bausteine postuliert und unterschied zwischen fünf entsprechende Elementklassen, um mentale Dialektkarten auf formal-struktureller Ebene zu beschreiben.

Die jeweiligen (Karten-)Typen treten keineswegs isoliert auf, sondern durchdringen einander (vgl. ANDERS 2008: 207–212):

1) Wege: Darunter werden „Kanäle, durch die sich der Beobachter gewohnheitsmäßig, gelegentlich oder möglicherweise bewegt“ (ANDERS 2008: 208) verstanden. Es ist nicht von Belang, ob es sich um Gehwege, Wasserwege, Bahnlinien, Straßen oder ähnliche Wege zur Verkehrsanbindung handelt. Demnach müssten die kognitiven Karten – mit all den wahrgenommen Sprachräumen – von Personen, die sich hauptsächlich an Wegen orientieren, der Gliederung dieser Wegelinien, auf denen die Testpersonen in der Regel verkehren, entsprechen. Unterschiedliche Untersuchungen haben gezeigt, dass die „Sprachwelt“ von EinwohnerInnen einer bestimmten Region maßgeblich von deren Infrastruktur abhängig sein kann, was in weiterer Folge auch Auswirkungen auf das Sprachhandeln haben kann. Unter infrastrukturellen Einflussfaktoren kann in diesem Zusammenhang beispielweise Mobilität – ausgelöst durch die Distanz zwischen Arbeits- und Wohnort – verstanden werden. (Vgl. ANDERS 2008: 208)

2) Grenzlinien: Die Grenzlinien sind „als Scheide zwischen zwei Gebieten [zu verstehen], die sich von den Wegen unterscheiden, indem sie für den Beobachter „lineare Unterbrechungen des Zusammenhangs“ darstellen.“ (ANDERS: 2008: 208) Darunter fallen natürliche, künstliche oder politische Grenzen, wie etwa Flüsse, Küsten, Landes- bzw. Staatsgrenzen. ANDERS’ Untersuchungen führten zu dem Ergebnis, dass vorgegebene Grenzlinien für Gewährspersonen als Orientierung dienen, obgleich die eingezeichneten Sprachräume der befragten Personen diese Linien zum Teil überschreiten. Das Wählen des entsprechenden Kartentyps als Grundkarte kann eine Beeinflussung zur Folge haben: Bei der Erhebung von ANDERS (2008) waren die Bezeichnungen, die ein/e ProbandIn den sprachlichen Regionen gab, vollkommen identisch mit den Namen jener Regionen, die auf der Karte bereits durch politische bzw. geografische Grenzen gekennzeichnet waren. (Vgl. ANDERS 2008: 208–209) Zum selben Ergebnis kam auch KLEENE (i.E.: 8): Die Bezeichnungen der Dialekträume, die die ProbandInnen in die Bundesländerkarte einzeichnen mussten, glichen den Namen der Bundesländer. Häufig wurden die Bundesländergrenzen – als Grenzen für Dialekträume – nur nachgezeichnet.

3) Brennpunkte: Unter Brennpunkten werden Knotenpunkte verstanden, die durch das Zusammenlaufen von Verkehrsnetzen entstehen. Im Hinblick auf die Untersuchung von Dialekträumen können solche Brennpunkte in Form von Städten, kulturellen

Zentren oder gar Autobahnraststätten markiert werden. Für Testpersonen selbst stellen vor allem größere Städte Brennpunkte dar. (Vgl. ANDERS 2008: 209–210)

4) Merkzeichen: Darunter fallen laut LYNCH (vgl. 1989: 96) Bezugspunkte auf rein optische Art und Weise, wie zum Beispiel Gebäude, Türme oder Hügel. Für ANDERS (2008: 211–212) weist der entsprechende Kartentyp (noch) Probleme auf, da eine Interpretation schwerfällt. Bei der von ihr durchgeführten Studie wurden beim Kartentyp „Merkzeichen" nur Städte eingezeichnet. Ein daraus resultierendes minimalistisches Verhalten vonseiten der Testpersonen hinsichtlich des Einzeichnens von Sprachräumen unterstreicht die Problematik dieses Kartentyps in der praktischen Anwendung. (Vgl. ANDERS 2008: 210–212)

5) Bereiche: Darunter versteht man Abschnitte einer Region. Bei Lynch sind diese Bereiche Stadtbezirke, die Eigentümlichkeiten aufweisen. Stadtpläne für Touristen, in denen jene Bezirke eingezeichnet werden, die als gefährlich gelten, sind typische Beispiele für den Kartentyp „Bereiche". Überträgt man das auf Sprachräume, ist darunter das Einzeichnen von unterschiedlichen Bezirken gemeint, die sich deutlich voneinander abgrenzen. (Vgl. ANDERS 2008: 212)

3.3 Kartierungstypen

Bei der inhaltlich-funktionalen Umsetzung von *mental maps* durch ProbandInnen wird zwischen drei Kartierungstypen unterschieden (vgl. ANDERS 2008: 213–217):

1) Exhaustives Kartieren: Bei dieser Art von Kartierung wird die vorgegebene Karte vollständig in Subräume eingeteilt; kein Bereich bleibt unberücksichtigt. Ein/e exhaustiv kartierende/r ProbandIn lässt keine „blinden Flecken" in der Sprachlandschaft des auf der Grundkarte abgebildeten Gebietes. Infolgedessen existieren keine Nicht-Verortungen, was das Auftreten von Gebieten, die inhaltslos sind und nur zur vollständigen Einteilung der Grundkarte dienen, zur Folge haben kann. (Vgl. ANDERS 2008: 213–214)

2) Selektives Kartieren: Selektiv kartierende Testpersonen zeichnen nur Dialekträume ein, die ihnen bekannt sind. Dadurch können mehr oder weniger große Lücken

entstehen. In den meisten Fällen werden jene Räume, die eingezeichnet werden, auch benannt. (Vgl. ANDERS 2008: 214–216)

3) Autozentrisches Kartieren: Bei dieser Art von Kartierung wird bei der Interpretation der Karte der Standpunkt der Gewährsperson deutlich. Gewährspersonen, die ein autozentrisches Kartieren vornehmen, nehmen ausschließlich Dialekträume wahr, die unmittelbar an ihren Lebensmittelpunkt angrenzen. Die Unterteilung dieses – geografisch gesehen – in der Regel sehr kleinen Gebietes erfolgt dafür sehr detailliert. Bei der Auswertung dieser Daten spielt vor allem die Berücksichtigung individueller Mobilität, regionaler Identifikation sowie der subjektiven Spracheinstellung gegenüber anderen Varietäten eine erhebliche Rolle. Meist ist auch der Übergang zwischen Mikro- und Makrokartierungen deutlich zu sehen. Eine Differenzierung zwischen Mikro- und Makrowissen ist also allgemein unabdingbar: Während bei der Untersuchung von Anders jene Gewährspersonen, die das autozentrische Kartieren anwandten, eine sehr stark ausgeprägte Mikrokartierung realisierten, war es beim exhaustiven sowie selektiven Kartieren genau umgekehrt der Fall. (Vgl. ANDERS 2008: 216–217)

3.4 Probandentypen

Ein weiterer Aspekt, der für die Analyse bzw. Interpretation von *mental maps* entscheidend sein kann, ist die Kategorisierung der Testpersonen in drei unterschiedliche Typen von Befragten, wie es ANDERS / HUNDT (2006) im Zuge der Auswertung von Fragebögen taten. Infolgedessen unterschieden sie drei Typen von ProbandInnen (vgl. ANDERS / HUNDT 2006: 14–21):

1) Der Profi bzw. Dialektexperte: Dieser Probandentyp kann zwischen mehr als elf unterschiedlichen Dialekträumen unterscheiden. Darüber hinaus korrelieren seine Verortungen oft mit jenen „objektiven“, die von der traditionellen Dialektologie vorgenommen wurden. Obgleich die Übereinstimmungen nur für den Kernbereich der markierten Sprachräume bestätigt werden konnten, erscheint eine solche Dialektverortungskompetenz eines linguistischen Laien überdurchschnittlich. Bei Verortungen ist das Einzeichnen von Dialekträumen um populäre Städte ins Auge fallend. Ein ausgeprägtes Differenzierungsvermögen hinsichtlich der

Mundartverortung ist jedoch nicht an ein detailliertes Wissen über die verorteten Dialekte gekoppelt. (Vgl. ANDERS / HUNDT 2006: 14–16)

2) Der Mittlere: Jene Testpersonen, die zu dieser Gruppe gezählt werden, sind zu einer Differenzierung zwischen sechs und elf Dialekten imstande. Mikrokartierungen sind hier bereits ansatzweise erkennbar. Es stechen jedoch noch andere Besonderheiten ins Auge: Die Befragten dieses Probandentyps fügen einzelne Dialekträume grob zusammen, trotzdem bleiben viele Gebiete leer bzw. sind einige weiße Flecken auf der Grundkarte zu sehen. (Vgl. ANDERS / HUNDT 2006: 16–18)

3) Der Minimalist: Diese Gruppe kartiert höchstens sechs verschiedene Mundarten. Es werden vorwiegend jene Dialekte eingezeichnet, die in der unmittelbaren Umgebung der Testperson zu finden sind bzw. die als am bekanntesten im (bundes-)deutschen Gebiet vorausgesetzt werden. Tendenziell kann davon ausgegangen werden, dass die Dialektkarten bei minimalem Diskriminationsvermögen auf Mikrokartierungen reduziert sind. (Vgl. ANDERS / HUNDT 2006: 19–21)

Abschließend muss festgehalten werden, dass eine Überlagerung von allgemein bekannten Dialekten und jenen, die sich in der unmittelbaren Umgebung der Testpersonen befinden, nicht nur kennzeichnend für den Probandentyp „Minimalist“ ist, sondern auch auf die beiden anderen Typen zutrifft. (Vgl. ANDERS / HUNDT 2006: 21)

4 St. Andrä: Historische Rahmenbedingungen und sozioökonomische / soziodemographische Daten

4.1 Hinführung

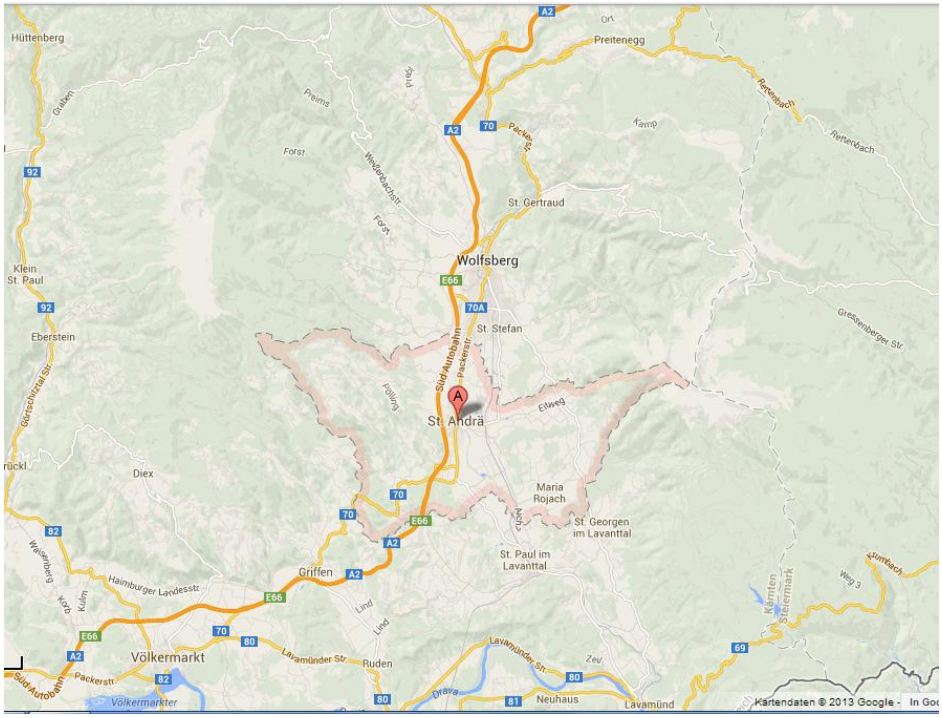


Abbildung Nr. 1 Geografische Lage von St. Andrä (Quelle: „google maps"; Bearbeitung: Miriam Lackner)

Die Stadtgemeinde St. Andrä im Lavanttal, bei der es sich um eine ehemalige Bischofsstadt handelt, befindet sich zwischen Koralpe und Saualpe und ist Teil des politischen Bezirks Wolfsberg in Kärnten. Die Großgemeinde erstreckt sich über 117 km^2, grenzt im Norden – konkret in Kleinedling – an die Stadtgemeinde Wolfsberg und im Süden – St. Jakob – an die Marktgemeinde St. Paul im Lavanttal. St. Andrä in der heute bekannten Form, ergo als Großgemeinde, ist im Jahr 1973 aus dem Zusammenschluss der gleichnamigen Stadt mit den Gemeinden Maria Rojach, Eitweg, Fischering und Schönweg, die sich umliegend befinden, entstanden und gilt gegenwärtig als Zentrum der Verwaltung und des Geschäftslebens des mittleren Lavanttals. Diese Stadt ist eine der ältesten Kärntens und wurde bereits 1339 urkundlich erwähnt. Vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert stand die weltliche Entwicklung der kirchlichen sehr nahe. Bis 1859 war St. Andrä Sitz der Bischöfe von Lavant. (Vgl. „Stadtgemeinde St. Andrä"; PÖTSCH 1989: 81)

4.2 Die Struktur der Gemeinde im historischen Wandel

Bevor das provisorische Gemeindegesetz vom 17.03.1849 in Kraft trat – ab da gab es erst politische Gemeinden, die selbstständige Verwaltungsapparate darstellten – erfolgte die Abgrenzung der politischen Bezirke und Gerichtsbezirke auf Anordnung der Wiener Zentralstellen. Verkehrsgeografische sowie landwirtschaftliche Faktoren wurden dabei berücksichtigt.

> „Jeder politische Bezirk sollte aus einem oder mehreren Gerichtsbezirken, jeder Gerichtsbezirk aus einer oder mehreren Gemeinden bestehen. Diese sinnvoll angelegte Gliederung erfuhr in den folgenden 120 Jahren vor allem aufgrund der sich wandelnden Verkehrsinfrastruktur, besonders durch den Bau der Eisenbahnlinien und neuen Straßen, immer wieder Veränderungen." (PÖTSCH 1989: 75)

Daraufhin wurden, im Jahr 1850, politische Gemeinden geschaffen, die auf Steuergemeinden basierten. Bei der Einrichtung dieser Steuergemeinden nahm man wenig Rücksicht auf Verkehrsverhältnisse, Pfarr- sowie Volksschulsprengel und landwirtschaftliche Gegebenheiten. Im Jahre 1850 entstanden so in ganz Kärnten 264 Gemeinden, von denen viele weniger als 500 bzw. 1000 EinwohnerInnen hatten. 1854 kam es zur Aufhebung der Gerichtsbehörden und Bezirkshauptmannschaften, was in erster Linie zu Veränderungen im Gebietsumfang der Bezirksämter führte. Auf die territoriale Struktur einer Gemeinde hatte diese Aufhebung nur wenig Einfluss. Erst bestimmte Anlässe – wie beispielsweise die Kärntner Gemeindeordnung, die 1864 in Kraft trat – führten zu einer erheblichen Veränderung der Gemeindegrenzen. Das Ergebnis waren einige Gemeindezusammenlegungen. St. Andrä im Lavanttal betreffend, kam es durch die Gebiets- und Namensänderungen der Jahre 1850 und 1875 zur Vereinigung von St. Andrä mit den Gemeinden Eitweg, Gemmersdorf und Fischering. Zwischen den Jahren 1876 und 1914 wurden die Gemeinden aber wieder geteilt und so trennten sich die soeben genannten drei Gemeinden erneut von St. Andrä ab. Während des Zweiten Weltkrieges kam es zu vielen Neuordnungen, die aber nach Kriegsende wieder rückgängig gemacht wurden. Die Gründe für die Entwicklung der Gemeindegrenzen nach dem Zweiten Weltkrieg lagen vor allem in der wirtschaftlichen sowie sozialen Struktur der ländlichen Gemeinden, in der wachsenden Bedeutung der zentralen Siedlungen und in der finanziellen Leistungsfähigkeit, die deutlich größer war als vor dem Krieg. Daraus ergab sich eine Halbierung der Anzahl an Gemeinden, in solche, die insgesamt größer und leistungsfähiger waren. (Vgl. PÖTSCH 1989: 74–77)

Im Jahre 1972 wurde im Kärntner Landtag ein Gesetzesentwurf verabschiedet, der eine Reform inklusive Gemeindereduzierungen sowie einer Umgestaltung der Gemeindestrukturen zum Inhalt hatte. Der Entwurf enthielt unter anderem Vorschläge der Beseitigung bzw.

Vereinigung von Kleingemeinden, Grenzkorrekturen und Umgemeindungen. Durch diese Neuordnung, die im Zuge dieses Gesetzes Umsetzung fand, ergab sich für St. Andrä folgende Situation: „Die Stadt St. Andrä ist als überwiegend zentrale Siedlung der Kleinstadtstufe mit starkem Pendlerzustrom und hoher Unselbstständigenquote zu charakterisieren.“ (PÖTSCH: 1989: 81) Weitere ausschlaggebende Gründe für eine verstärkte Zentralität hinsichtlich dieser Stadtgemeinde waren die Errichtung einer Hauptschule sowie die Verlegung der Landwirtschaftsschule von Thürn nach St. Andrä. (Vgl. PÖTSCH 1989: 80–81)

4.3 Bevölkerungsentwicklung

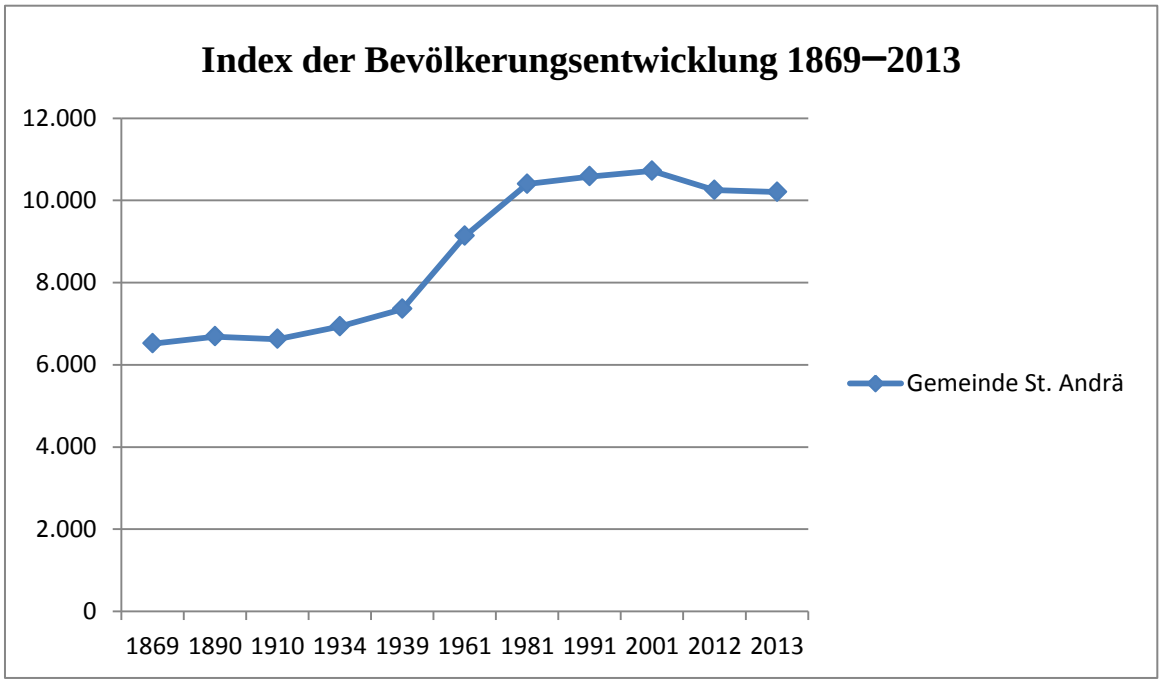


Diagramm Nr. 1 Informationen entnommen: „Statistik Austria“: Volkszählungsergebnisse, Statistik der Standesfälle, Datenbank POPREG (Bearbeitung: Miriam Lackner)

Wie aus dem Diagramm Nr. 1 ersichtlich, kommt es seit Beginn der ersten Volkszählung im Jahr 1869 zu einem kontinuierlichen Wachstum der Bevölkerung. Bis zur Volkszählung des Jahres 1961 hatte die Gemeinde St. Andrä im Lavanttal stets zwischen 6.515 und 7.987 EinwohnerInnen. 1939 hatte St. Andrä im Lavanttal erstmals über 7.000 EinwohnerInnen und seit 1971 kann sich St. Andrä als Gemeinde mit über 10.000 EinwohnerInnen bezeichnen. Zwischen 1971 und 2001 stieg die Bevölkerung erneut – wenn auch nicht gravierend – an. Zwischen 2001 und 2013 kam es zu einem Bevölkerungsrückgang. Anhand der Geburten-

bzw. Wanderungsbilanz ist ein Minus von 514 BewohnerInnen im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts festzustellen.

4.4 Wohnbevölkerung nach Bildung (2001)

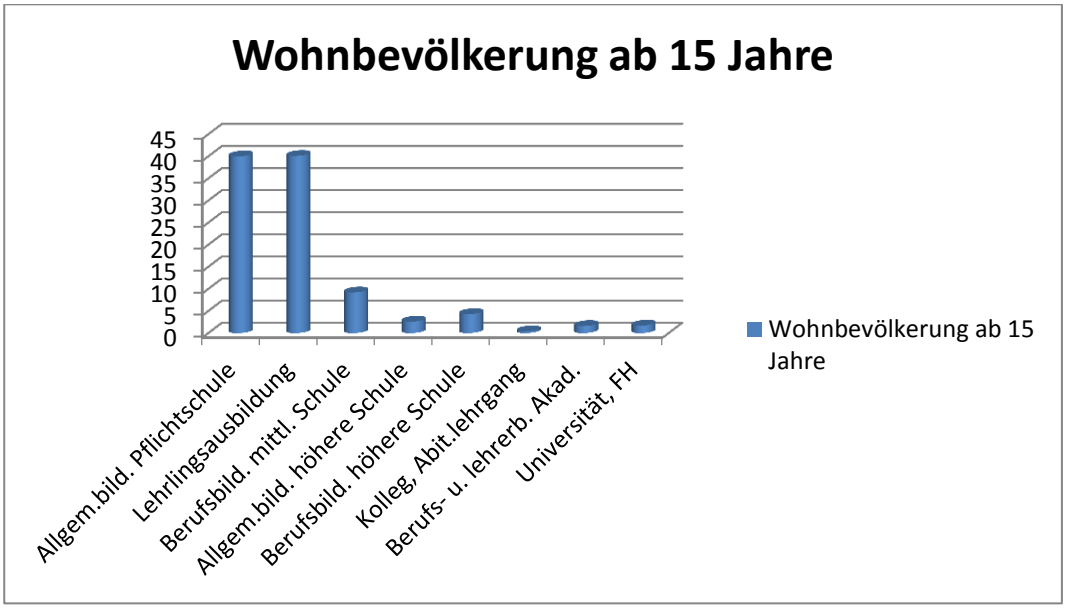


Diagramm Nr. 2 Informationen entnommen: „Statistik Austria“: Volkszählungsergebnisse; Volkszählung vom 15. Mai 2001:Wohnbevölkerung nach Bildung; Familie und Haushalte (Bearbeitung: Miriam Lackner)

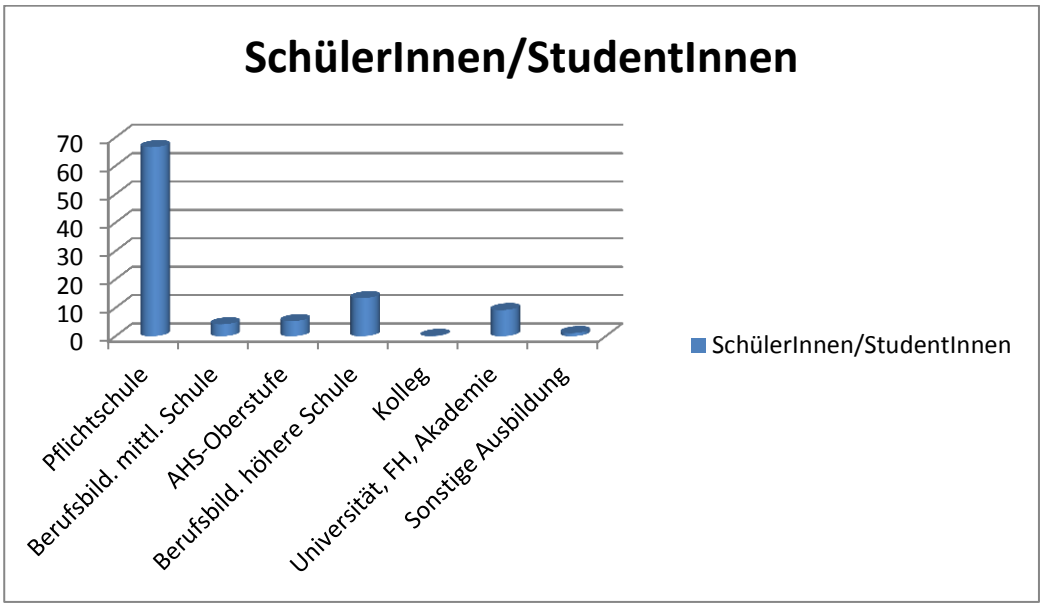


Diagramm Nr. 3 Informationen entnommen: „Statistik Austria“: Volkszählungsergebnisse; Volkszählung vom 15. Mai 2001:Wohnbevölkerung nach Bildung; Familie und Haushalte (Bearbeitung: Miriam Lackner)

Von den 10.719 Personen, die im Jahr 2001 in St. Andrä im Lavanttal lebten, waren 82,14 % über 15 Jahre alt. 80,1 % dieser 8.805 Personen, die zur Wohnbevölkerung ab 15 Jahre

zählten, verfügten über einen Abschluss einer Pflichtschule bzw. eine Lehrlingsausbildung. Die restlichen 20 % dieser Altersgruppe besuchten eine berufsbildende mittlere Schule (9,2 %), eine berufsbildende höhere Schule (4,3 %) oder eine allgemeinbildende höhere Schule (2,6 %). Nur 1,7 % dieser 8.805 Menschen hatten einen Universitäts- oder (Fach-)Hochschulabschluss. Die Zahl jener EinwohnerInnen von St. Andrä, die eine berufs- oder lehrerbildende Akademie besuchten, war ebenfalls sehr gering (1,6 %). Eine Ausbildung an einem Kolleg oder einem Abiturientenlehrgang besuchten gar nur 34 Personen (0,4 %). Folglich schlossen fast 90 % der Wohnbevölkerung ab 15 Jahren eine Pflichtschule, eine Lehrlingsausbildung oder eine berufsbildende mittlere Schule erfolgreich ab. In Zahlen waren dies 7.872 der 8.805 EinwohnerInnen von St. Andrä, die 15 Jahre oder älter waren. Verglichen mit überregionalen Zahlen der gesamtösterreichischen Bevölkerung ab 15 Jahren ist die Prozentzahl der St. AndräerInnen, die einen niedrigen bzw. mittleren Bildungsabschluss haben, höher. Bundesweit sind es etwa 75 %, landesweit stimmen die Prozentangaben von St. Andrä in etwa mit den Ergebnissen von ganz Kärnten überein. (Vgl. „Statistik Austria: Bildungsstand der Bevölkerung“)

Betrachtet man die Gruppe der SchülerInnen/StudentInnen näher und analysiert deren Schultyp, so kongruieren die Zahlen teilweise mit jenen der allgemeinen Wohnbevölkerung, die älter als 15 Jahre war: Der größte Teil (66,6 %) der SchülerInnen bzw. StudentInnen hatte einen Pflichtschulabschluss. Die zweitgrößte Gruppe bildeten die AbsolventInnen einer berufsbildenden höheren Schule (13,4 %), die bei der Altersgruppe ab 15 Jahren um 9,1 % geringer war. Danach folgte bereits die Gruppe der StudentInnen: 9,2 % der 1.713 SchülerInnen und StudentInnen, die 2001 in St. Andrä im Lavanttal gemeldet waren, besuchten eine Universität, Fachhochschule oder eine Akademie. Weitere 9,5 % gingen in eine AHS-Oberstufe bzw. in eine berufsbildende mittlere Schule. Die restlichen 1,2 % fielen auf Kollegs bzw. sonstige Ausbildungsformen. Die Entwicklung von St. Andrä geht hier also mit jener bundesweiten konform, die einen ständigen Anstieg der MaturantInnen bzw. StudentInnen aufweist. (Vgl. „Statistik Austria: Bildungsstand der Bevölkerung“)

Neben der Volksschule St. Andrä gibt es in der Gemeinde noch fünf weitere Volksschulen, die sich in kleineren Orten der Großgemeinde befinden. Des Weiteren sind eine Hauptschule (jetzt „Neue Mittelschule“), die Klosterschule „Maria Loreto“ (jetzt „Private Neue Mittelschule“) sowie die „Landwirtschaftliche Fachschule St. Andrä“ und die „Fachschule für Sozialberufe“ ansässig. Berufsbildende bzw. allgemeinbildende höhere Schulen sind in der

Stadtgemeinde St. Andrä im Lavanttal nicht vorhanden[3]. Die SchülerInnen haben die Möglichkeit, das Stiftsgymnasium in St. Paul im Lavanttal oder das Bundesschulzentrum („Bundesoberstufenrealgymnasium“, „Höhere Technische Lehranstalt“, „Handelsakademie“, „Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe“) in Wolfsberg zu besuchen. (Vgl. PÖTSCH 1989: 120–144)

4.5 Wohnbevölkerung nach Erwerbsstatus (2010)

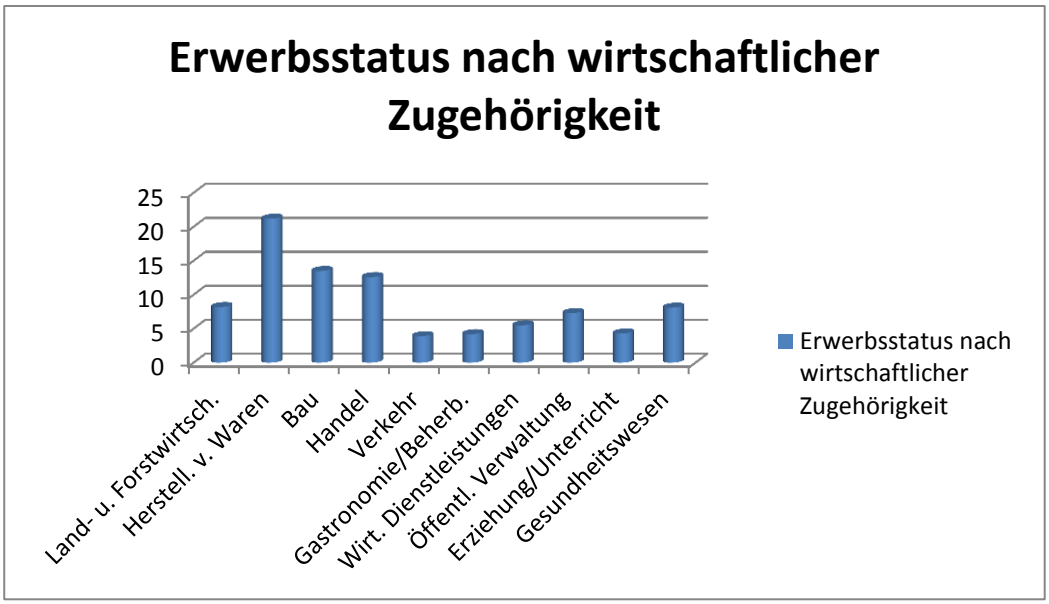


Diagramm Nr.4 Informationen entnommen: „Statistik Austria“: Abgestimmte Erwerbsstatistik 2010 – Bevölkerung nach Erwerbsstatus, Erwerbstätige nach Stellung im Beruf und wirtschaftlicher Zugehörigkeit (Bearbeitung: Miriam Lackner)

2010 waren 86,4 % der erwerbstätigen Bevölkerung unselbstständig angestellt, die restlichen 13,6 % waren als selbstständige Erwerbstätige beschäftigt. Teilt man die erwerbstätige Bevölkerung von St. Andrä nach der wirtschaftlichen Zugehörigkeit ihrer Tätigkeit ein, so entsteht folgendes Bild: Der Großteil der EinwohnerInnen, die einer Arbeit nachgingen, waren in der Warenherstellung (21,2 %), im Baugewerbe (13,5 %), im Handel (12,6 %), in der Land- und Forstwirtschaft (8,2 %), im Gesundheits- und Sozialwesen (8,1 %) sowie im Bereich der öffentlichen Verwaltung (7,3 %) beschäftigt. Weitere Beschäftigungsbereiche, in denen zwischen 3,9 % und 5,5 % der Erwerbstätigen angestellt waren, stellten wirtschaftliche Dienstleistungen, der Bereich der Gastronomie und Beherbergung, der Verkehrssektor sowie das Erziehungs- und Unterrichtswesen dar. Andere Berufsfelder der Bevölkerung von St. Andrä im Lavanttal waren im Bereich des Bergbaues, der Energie-/Wasser- und

[3] Ein breiteres Spektrum an Ausbildungsmöglichkeiten jenseits der Pflichtschulen gibt es im Lavanttal ohnehin erst seit 1981, davor war die infrastrukturelle Ausstattung auf dem Gebiet der Bildung sehr gering. (Vgl. MADERBACHER 1984: 9–10)

Abfallentsorgung, im Finanz- und Versicherungssektor, im Bereich der Information und Kommunikation, im Grundstücks- und Wohnungswesen, in technischen sowie freiberuflichen Dienstleistungen, in Kunst, Unterhaltung und Erholung, in privaten Haushalten sowie in sonstigen Dienstleistungen zu finden.

Aus diesem Grund überrascht es wenig, dass von den insgesamt 343 Arbeitsstätten, die sich im Jahre 2001 in St. Andrä befanden, 81 dem Handel bzw. der Reparatur von Kfz und Gebrauchsgütern zuzuordnen waren. Weitere 51 Betriebe gehörten dem Bauwesen an und ebenso viele widmeten sich der Sachgütererzeugung. 2001 gab es 43 Beherbergungs- und Gaststätten und 28 Arbeitsstätten, die sich mit dem Verkehr bzw. der Nachrichtenübermittlung auseinandersetzten. 24 Arbeitsstätten waren im Realitätenwesen bzw. im Bereich der Unternehmungsdienstleistung tätig und weitere 20 in der Erbringung von sonstigen öffentlichen und persönlichen Dienstleistungen. (Vgl. „Statistik Austria: Arbeitsstättenzählung vom 15. Mai 2001“)

4.6 ErwerbspendlerInnen in St. Andrä nach Pendelziel (2001 und 2010 im Vergleich)

	2001	**2010**	**Differenz**
Erwerbstätige	4.485	4.889	+ 404
davon NichtpendlerInnen	446	564	+ 118
davon Gemeinde-BinnenpendlerInnen	1.064	1.093	+ 29
AuspendlerInnen gesamt	2.975	3.232	+ 257
AuspendlerInnen in eine andere Gemeinde des politischen Bezirks	1.994	1.957	– 37
davon nach Wolfsberg	1.618	1.547	– 71
AuspendlerInnen in einen anderen politischen Bezirk des Bundeslandes	620	895	+ 275
davon nach Klagenfurt (Stadt)	372	500	+ 128
davon nach Völkermarkt	139	196	+ 57
AuspendlerInnen in ein anderes Bundesland	302	367	+ 65
davon in die Steiermark	116	137	+ 21
davon nach Graz (Stadt)	56	50	– 6

EinpendlerInnen gesamt	1.342	2.198	+ 856
EinpendlerInnen aus einer anderen Gemeinde des politischen Bezirks	963	1.218	+ 255
davon aus Wolfsberg	564	755	+ 191
EinpendlerInnen aus einem anderen politischen Bezirks des Bundeslandes	261	603	+ 342
davon aus Klagenfurt (Stadt)	39	108	+ 69
davon aus Völkermarkt	111	173	+ 62
EinpendlerInnen aus einem anderen Bundesland	118	377	+ 259
davon aus der Steiermark	45	235	+ 190

Tabelle Nr. 1 Informationen entnommen: „Statistik Austria“: Abgestimmte Erwerbsstatistik 2010 – Erwerbspendler nach Pendelziel; Abgestimmte Erwerbsstatistik 2001 – Erwerbspendler nach Pendelziel (Bearbeitung: Miriam Lackner)

Analysiert man die von „Statistik Austria“ veröffentlichten Daten im Hinblick auf die ErwerbspendlerInnen unter der in St. Andrä im Lavanttal ansässigen Bevölkerung nach dem Aspekt des Pendelzieles, so sind einige Zahlen – im Vergleich zwischen 2001 und 2010 – auffällig: Trotz sinkender Bevölkerungszahlen ist eine deutliche Zunahme der erwerbstätigen EinwohnerInnen sichtbar. Die Zahl jener Erwerbstätigen, die nicht pendelten, nahm ebenfalls zu. Die Zahl der Erwerbstätigen, die auspendelten, stieg im letzten Jahrzehnt noch stärker an. Evident dabei ist aber, dass sich die Zahl jener Erwerbstätigen, die ihren Arbeitsplatz in einer anderen Gemeinde des politischen Bezirks (Wolfsberg) hatte, verringerte. Dies lässt den Schluss zu, dass der Großteil der erwerbstätigen Bevölkerung der Gemeinde St. Andrä vermehrt in einen anderen politischen Bezirk Kärntens (vor allem Klagenfurt und Völkermarkt stechen ins Auge) pendelte. Auch stieg die Zahl der AuspendlerInnen in ein anderes Bundesland – hier wird nur die Steiermark miteinbezogen, da erstens die meisten PendlerInnen, die außerhalb Kärntens arbeiteten, ihre Arbeitsstätte in der Steiermark hatten, und zweitens nur der Kontakt mit diesem Bundesland für den empirischen Teil der vorliegenden Diplomarbeit wesentlich ist. Was die EinpendlerInnen betrifft, so gab es in dieser Gruppe die meisten Zuwächse: Verglichen mit dem Jahr 2001 pendelten 2010 um 856 Personen mehr nach St. Andrä im Lavanttal ein, um dort ihrer Arbeit nachzugehen. Die meisten dieser EinpendlerInnen stammten aus einem anderen politischen Bezirk desselben Bundeslandes (Kärnten); die Zahl der EinpendlerInnen aus einer anderen Gemeinde desselben politischen Bezirkes nahm ebenso zu. Auffallend sind dabei die Anstiege der PendlerInnen aus den politischen Bezirken Klagenfurt Stadt und Völkermarkt (angrenzender politischer

Bezirk). Auch die Zahl der EinpendlerInnen aus anderen Bundesländern stieg stark an: Besonders hoch sind die Zuwächse aus der Steiermark (+ 190 Personen).

4.7 Bevölkerungsveränderung nach Komponenten (2010 und 2011)

2011 lebten 53 Personen weniger in St. Andrä, als es 2010 der Fall war. Gründe für diesen Wert: Während die Zahl der Sterbefälle leicht anstieg, sank die Zahl der Lebendgeborenen deutlich. Die Binnenwanderungsbilanz – in Form von Zu- und Wegzügen – erhöhte sich minimal. Auch die Auswanderungsbilanz fällt nicht ins Gewicht: Die Zahl der Wegzüge verringerte sich sogar ein wenig. Folglich ist der leichte Bevölkerungsrückgang hauptsächlich auf eine erhöhte negative Geburtenbilanz und einen (minimalen) Anstieg der Sterbefälle zurückzuführen; die Zahl der Abwanderungen war für die Verringerung der Bevölkerung kein wesentlicher Faktor. 96,5 % der Wohnbevölkerung des Jahres 2011 hatten ihren Hauptwohnsitz in der Gemeinde St. Andrä, nur 3,5 % waren in einer anderen Gemeinde mit Hauptwohnsitz gemeldet, wobei es sich großteils (2,3 % dieser 3,5 %) um Gemeinden desselben politischen Bezirks (Wolfsberg) handelte. (Vgl. „Statistik Austria“: Volkszählungsergebnisse, Statistik der Standesfälle)

4.8 Bevölkerungsstruktur des Jahres 2012

Im Jahre 2012 zählte die Gemeinde St. Andrä 10.250 EinwohnerInnen, davon waren 5.120 Personen männlichen und 5.130 Personen weiblichen Geschlechts. Die mit Abstand meisten EinwohnerInnen waren der Altersgruppe 15 bis 64 zuzuordnen: 66,6 % der Gesamtbevölkerung von St. Andrä. 14,5 % fielen auf die unter 15-Jährigen, 18,9 % auf die EinwohnerInnen, die 65 Jahre alt oder älter waren. Splittet man die Bevölkerung in Altersgruppen zu je fünf Jahren, kann bei der Gruppe der 45- bis 49-Jährigen (8,5 %) bzw. bei jener der 50- bis 54-Jährigen (8,3 %) von jenen Altersgruppen gesprochen werden, denen die meisten BewohnerInnen angehörten. Die Zahl jener Personen, die in St. Andrä im Lavanttal lebten, aber keine österreichische Staatsbürgerschaft besaßen bzw. ein anderes Geburtsland hatten, war sehr gering (2,6 % bzw. 4,0 %). (Vgl. „Statistik Austria“: Bevölkerungsstruktur und -stand 15.05.2012)

5 Linguistische Merkmale der Lavanttaler Mundart

Im folgenden Kapitel wird die aus Sicht der (philologischen) Dialektologie „weststeirische“ Mundart des Lavanttales im Hinblick auf ihre Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede zum zentralmittelkärntnerischen Dialekt verglichen, da diese Mundart das größte Gebiet Kärntens umfasst und so exemplarisch für die größte DialektsprecherInnengruppe Kärntens repräsentativ ist. Das Resultat dieser Analyse soll insbesondere aufzeigen, ob es sich bei dem Dialekt, der in St. Andrä verwendet wird, um eine im genannten Sinn Kärntner Mundart handelt, oder ob St. Andrä dialektal mit dem Weststeirischen konform geht. POHL (2001) definiert die Mundart des Lavanttales als „Unterkärntnerisch“, das ebenfalls im Görtschitztal gesprochen wird. „[…] [W]ährend das Görtschitztal dem Nordmittelkärntnerischen recht nahe steht, erinnert die Mundart des Lavanttales in vielem an weststeirische Mundarten.“ (POHL 2001: 6) Ähnlich sehen das HORNUNG / ROITINGER (2000: 100–101): „Unterkärnten […] umfasst das Lavant- und Görtschitztal […], im Übrigen kann seine Mundart nahezu eine steirische genannt werden.“

Es folgt vorliegend eine Auflistung, Beschreibung und Interpretation der wichtigsten Merkmale des Lavanttaler Dialekts auf phonologischer, syntaktischer, lexikalischer sowie morphologischer Ebene, die gegen Ende des 20. Jahrhunderts von KREULITSCH AICHWALDER und POHL festgestellt wurden. In den 15–25 Jahren, die seit den entsprechenden Erhebungen vergangen sind, vollzog sich zweifellos ein zumindest kontinuierlicher Sprachwandel. Das nachfolgende Kapitel dient einer allgemeinen überblicksmäßigen Darstellung wesentlicher Charakteristika. Aufschluss über deren rezente Ausprägungen gibt die Analyse der Hörproben bzw. des Fragebogens im empirischen Teil dieser Diplomarbeit.

Es wird darauf hingewiesen, dass der im Zuge dieser Diplomarbeit durchgeführten Analyse nicht alle Features zu Grunde liegen, die im Kapitel 5 erläutert werden. Vielmehr wurde nur ein Bruchteil davon – auf dem Gebiet der Syntax ist es gar nur ein Merkmal – eingebaut.

5.1 Phonologie

5.1.1 Vokalismus

Im Lavanttal entspricht dem mhd. *ei* (‘heiß’, ‘klein’) der Diphthong *oa*, im Zentralmittelkärntnerischen wird es als *a:* realisiert. Das mhd. *uo* wird vor *l* (‘Stuhl’,‘Schule’)

in der Lavanttaler Mundart zu *u:* monophthongiert, im Gebiet des Zentralmittelkärntner Dialekts als *ua* realisiert. Laut KREULITSCH AICHWALDER (1997: 251, 255) findet sich diese Monophthongierung des alten *uo* nicht nur im gesamten Lavanttal, sondern auch im weststeirischen Gebiet. Was das mhd. *o* betrifft – so KREULITSCH AICHWALDER (1997: 254) – lässt sich Gegenteiliges feststellen: Im Lavanttal wird das alte *o* zu *ou* diphthongiert ('Most'), im Zentralmittelkärntnerischen bleibt es als *o* erhalten. Der nasalierte Diphthong *ou* tritt im Lavanttal auch oft für das mhd. pränasale *a* auf ('Hahn'). KREULITSCH AICHWALDER (1997: 254) ist der Meinung, dass – je nach SprecherIn – das alte *a* vor Nasalen auch als *au* wiedergegeben werden kann. Es kann generell zur starken Nasalierung von Diphthongen und Vokalen vor *n* kommen. Im Zentralmittelkärntnerischen entspricht dem mhd. pränasale *a* ein nasaliertes *o:*. Die im Lavanttal beobachtbaren nasalierten Diphthonge gehen nicht mit dem Zentralmittelkärntnerischen konform, sondern entsprechen klar der weststeirischen Mundart. Des Weiteren wird das mhd. *o:* im Lavanttal ausnahmslos zu *oa* ('rot') diphthongiert, im Gebiet des Zentralmittelkärntnerischen entspricht ihm ein *o:*. Außerdem kommt es in der Lavanttaler Mundart zur Verwendung des Diphthongs *ei* als Entsprechung des mhd. *ë* ('Besen'), die SprecherInnen des Zentralmittelkärntnerischen artikulieren hier den Monophthong *e:*. Laut KREULITSCH AICHWALDER (1997: 254) existiert der Diphthong *ei* in der Zentralmittelkärntner Mundart nicht. Der Gebrauch dieses zusätzlichen Diphthongs im Lavanttal ist als archaische Form zu betrachten. Die Diphthonge *oa* bzw. *ea* ('weich' bzw. 'weicher') werden im Lavanttaler Dialekt konsequent verwendet, in der Mundart des Zentralmittelkärntnerischen werden beide als *a:* realisiert. Auch das mhd. *ē* ('Schnee') wird differenziert gebraucht: Im Lavanttal kommt es erneut zur Realisierung eines Diphthongs, in diesem Fall von *ea*, im Zentralmittelkärntnerischen entspricht dem mhd. *ē* ein *e:*. (Vgl. KREULITSCH AICHWALDER 1997: 249–255)

Nach einer detaillierten Analyse des Vokalsystems stellt KREULITSCH AICHWALDER (1997: 254–255) fest, dass im Lavanttal Diphthonge existieren (*ei* und *ou*), die im Zentralmittelkärntnerischen nicht im Gebrauch sind. Das lässt die Behauptung zu, dass das Vokalsystem der Lavanttaler Mundart umfangreicher ist als jenes, das von den SprecherInnen des Zentralmittelkärntner Dialekts gebraucht wird. In einigen Fällen geht das Lavanttal dialektal mit der weststeirischen Mundart konform. Zum Teil sind die im Lavanttal gebräuchlichen Formen archaischer als im Zentralmittelkärntnerischen, da Einflüsse urbanen Sprachgebrauchs (noch) weniger spürbar sind.

5.1.2 Konsonantismus

Die Lautfolge *-mt* (‘kommt’) wird im Lavanttaler Dialekt und im Zentralmittelkärntnerischen beinahe durchwegs durch *-p* ersetzt. Unterscheidend ist die Lautfolge *-fst* bei Verbformen der 2. Person Singular: KREULITSCH AICHWALDER (1997: 262) stellt fest, dass *-fst* im oberen und teilweise auch im mittleren Lavanttal zu *-pst* wird (‘du hilfst’). Dieser Wandel wird ebenso im Weststeirischen vollzogen, aber gilt nicht für das Zentralmittelkärntnerische. Auch was die wortweise gebundene Gutturalisierung anbelangt, entspricht das im Lavanttal beobachtbare Phänomen jenem im Weststeirischen: Einige Dentale werden gutturalisiert, wie etwa in der auslautenden Lautfolge *-nd-* (‘Rinde’) zu *-nk-*. Dies hat für die zentralmittelkärntnerische Mundart keine Gültigkeit. Darüber hinaus kommt es zur Artikulation des anlautenden *t* (‘tun’) als (Halb-)Lenis, was auch der im Weststeirischen üblichen Realisierung entspricht. In der Zentralmittelkärntner Mundart wird das anlautende *t* als Fortis realisiert. KREULITSCH AICHWALDER (1997: 257) kommt zu der Erkenntnis, dass im gesamten Lavanttal *r* im Stammauslaut zwischen Vokal und *n* zu *d* wird (‘Korn’). Außerdem kann *r* auch vor *l* zu *d* werden (‘Karl’): Dieser Wandel ist ebenso für die weststeirische Mundart typisch und führt daher auch auf diesem Gebiet zur Abgrenzung des Lavanttalerischen vom Zentralmittelkärntnerischen. Laut KREULITSCH AICHWALDER (1997: 257) präferieren jüngere MundartsprecherInnen hier die Vokalisierung des *r*, somit wird heute nur noch selten *-rl* zu *-dl*. Des Weiteren kommt es im Dialekt des Lavanttales zu einem wortgebundenen Wegfall des *-g* (‘König’), der für das Zentralmittelkärntnerische keine Gültigkeit besitzt. Im Lavanttal kann es auch zu einem Wechsel von *w* und *b* im Anlaut kommen (‘Kälber’). Die Vokalisierung des *r* kann in Form eines Zäpfchen-*r* oder eines uvularen R substituiert werden. Durch die Druckbelastung des R kommt es zur Senkung oder vollkommenen Unterdrückung des vorhergehenden Vokals (‘Sterz’,‘Korb’). Dieses uvulare R wird auch in der weststeirischen Mundart – vor allem in archaischen Varianten – gebraucht; jüngere SprecherInnen artikulieren die Vokalisierung des *r*, die ursprünglich nicht realisiert wurde. KREULITSCH AICHWALDER (1997: 260) ist der Meinung, dass das kakuminale R in der bäuerlichen Mundart des Lavanttales noch weit verbreitet ist. Eine Abschleifung des *r* im absoluten Auslaut (‘leer’,‘Schere’) ist im oberen Lavanttal sowie im weststeirischen Dialekt, vor allem in der Alterssprache, möglich und stellt eine deutliche Differenzierung gegenüber dem Zentralmittelkärntnerischen dar. Ebenso ist der Wegfall des *n* in der Lautfolge *-ln* (‘bügeln’) für den Lavanttaler sowie weststeirischen Dialekt charakteristisch. In einem weiteren Punkt stimmt die Mundart des (oberen) Lavanttales mit jener der Weststeiermark überein: Das *n* schwindet im Auslaut nach einem Hauptdruckvokal sowie im Plural der

Diminutivendungen (*Strankala* ‘Fisolen’). Letzteres gilt vor allem für das obere, zum Teil auch für das mittlere Lavanttal. In einem wesentlichen Punkt kongruiert der im Lavanttal verwendete Dialekt aber mit dem zentralmittelkärntnerischen: Im gesamten Kärntner Sprachraum – dies charakterisiert eine südbairische Eigenheit und hat daher auch für das Weststeirische Gültigkeit – gibt es keine *l*-Vokalisierung (eine Ausnahme bilden dabei einige wenige individuell gebundene Vokalisierungen, die von KREULITSCH AICHWALDER (1997: 261) im unteren Lavanttal erhoben wurden). (Vgl. KREULITSCH AICHWALDER 1997: 256–262; POHL 1989: 14)

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Lavanttaler Mundart weitgehend am Konsonantenschema des Zentralmittelkärntnerischen partizipiert. Es lassen sich aber auch einige Differenzen finden, die den Einfluss des weststeirischen Dialekts unterstreichen. Bei jenen Realisierungen, die Gemeinsamkeiten mit dem Weststeirischen darstellen, handelt es sich zum Teil um individuell wortgebundene Möglichkeiten, die zudem fast immer nur im oberen Lavanttal – teilweise auch im mittleren Tal – nachgewiesen werden konnten. Daraus kann man im unteren Lavanttal die größten Gemeinsamkeiten mit dem Zentralmittelkärntnerischen resümieren, die – je weiter man sich im Lavanttal nach Norden bewegt – abnehmen. (Vgl. KREULITSCH AICHWALDER 1997: 262)

5.2 Morphologie

Das Substantiv betreffend, ist dessen Deklination im Lavanttaler Dialekt – dies gilt aber auch für die Zentralmittelkärntner Mundart – vereinfacht. Der Genitiv ist nur in einigen Redewendungen erhalten, ansonsten wird er durch die Präpositionalphrasen mit *von* oder durch einen vorangestellten Dativ ersetzt. Der Lavanttaler Dialekt differenziert im Singular zwischen Nominativ, Dativ sowie Akkusativ, im Plural existiert nur eine Einheitsform. (Vgl. KREULITSCH AICHWALDER 1997: 263; POHL 1989: 37)

> „Man kann sagen, [dass] die Kasusflexion [...] im Plural [der Kärntner Mundart] aufgegeben worden [ist], da in echter Mundart auch der Dativ pl. vermieden wird (allerdings nur beim Substantiv).“ (POHL 1989: 37)

Die Bildung des Dativs erfolgt im Lavanttal vor allem mit Hilfe der Präposition *in*, zum Beispiel *I muas in di Jungan wås så:gn.* ‘Ich muss den Jungen etwas sagen’ Bei der Pluralbildung gibt es vier Typen der Numerusflexion, alle genannten Beispiele wurden von

KREULITSCH AICHWALDER (1997: 263–265) im Lavanttal erhoben (vgl. KREULITSCH AICHWALDER 1997: 263–265; POHL 1989: 37–42):

1) Es gibt kein Pluralmorph, demnach ist Singular gleich Plural (z.B. Singular *Schouf* 'Schaf', Plural *Schouf* 'Schafe').
2) Das Pluralmorph ist ein Umlaut (z.B. Singular *Zopf* 'Zopf', Plural *Zepf* 'Zöpfe'). Laut KREULITSCH AICHWALDER (1997: 264) werden im Lavanttal noch viele alte Formen des Plurals verwendet: Im Zentralmittelkärntnerischen wird *å* im Plural zu *e*, im Lavanttal wird *å* zu *a*, zum Beispiel Singular *Gwånd* 'Gewand', Plural *Gwanter* 'Gewänder'.
3) Das Pluralmorph *-n* wird bei vielen schwach flektierten Wörtern verwendet. Darüber hinaus treten bei auf *-n* auslautenden Wörtern fast immer doppelte Pluralbildungen auf, zum Beispiel Singular *Tru:chn* 'Truhe', Plural *Truchnan* 'Truhen'.
4) Das Pluralmorph wird als *-er* + Umlaut gebildet, zum Beispiel Singular *Stång* 'Stange', Plural *Stenger* 'Stangen'. Das Pluralmorph *-er* kann aber auch ohne Umlaut realisiert werden, zum Beispiel Singular *Hemat* 'Hemd', Plural *Hemater* 'Hemden'.

Was das Genus betrifft, so weicht dieses teilweise von der Standardsprache ab, zum Beispiel trägt *Webas* 'Wespe' das maskuline Geschlecht. (Vgl. KREULITSCH AICHWALDER 1997: 265)

Die Bildung des definiten Artikels erfolgt im Lavanttal gleich wie im Zentralmittelkärntner Dialekt. Der indefinite Artikel kann im Dativ Formen aufweisen, die sich in selber Weise in der weststeirischen Mundart wiederfinden: Im Dativ Singular kann sowohl die maskuline als auch die neutrale Form *an*, aber auch *aran* lauten. Neben *ana* kann für den unbestimmten weiblichen Artikel auch *ara* verwendet werden. Diese Bildung findet man in Kärnten nur im Lavanttal, für den Zentralmittelkärntner Sprachraum sind sie nicht belegt. Die Pluralbildung des indefiniten Artikels korrespondiert mit jener im Zentralmittelkärntnerischen. (Vgl. KREULITSCH AICHWALDER 1997: 265–266; POHL 1989: 43–44)

Die Pluralform des Teilungsartikels gilt auch im Lavanttal. Die bairischen Mundarten schließen hierbei an die Romania an. (Vgl. KREULITSCH AICHWALDER 1997: 266)

Die Deklination des Adjektivs erfolgt im Lavanttaler Dialekt wie im Zentralmittelkärntnerischen, es kommt zu einer Differenzierung von starker und schwacher Flexion. Adjektive auf *-ig* verlieren in der unflektierten Form im Auslaut ihren Konsonanten. Die Zentralmittelkärntner Mundart verkürzt auf *-e*, im Lavanttal verringert man meist auf *-i*, zum Beispiel *lesti* 'lästig'. KREULITSCH AICHWALDER (1997: 267) konnte aber auch einige wenige Adjektive auf *-e* im Lavanttal erheben, wie etwa *schla:fre* 'schläfrig', *humre* bzw.

humari ‘hungrig’. Adjektive, die das Suffix *-lich* tragen, enden im Lavanttal auf *-la*, zum Beispiel *hoakla* ‘heikel’. Die Bildung des Komparativs erfolgt mit *-er*, etwa *groas* ‘groß’, *greaser* ‘größer’, jene des Superlativs mit *-ast* bzw. *-st*. Die Komparative der Adjektive „schön“ und „klein“ werden durch ein epithetisches *d* ergänzt: *schean – schender, khloan – khlinder/khleander*. In der weststeirischen Mundart ist nur der Superlativ *-ast* belegt, auch im oberen Lavanttal werden vorwiegend Formen mit *-ast* verwendet. ‘Mehrere’ wird im oberen Tal zu *me:ra*. Diese Form des Indefinitquantors kommt auch im Mittelbairischen zur Anwendung. (Vgl. KREULITSCH AICHWALDER 1997: 267–268)

Den Gebrauch der Pronomina betreffend, sind in der Lavanttaler Mundart zwei Realisierungen auffallend: Laut KREULITSCH AICHWALDER (1997: 269) ist im Lavanttal eher die ältere Form *enkher* – für die 2. Person Plural des Possessivpronomens – als die unter städtischem Einfluss gebildete *aier* im Gebrauch. Im Lavanttal kommt es ebenso zu einer Bewahrung der archaischeren Formen der Pronominaladverbien, zum Beispiel *å:chi/oacher* ‘herunter’, *deachl/deacha* ‘drüben’. (Vgl. KREULITSCH AICHWALDER 1997: 268–270)

Die Verbalflexion in der Lavanttaler Mundart entspricht jener des Zentralmittelkärntner Dialekts. Die Lautfolge *-ts* wird nach Verschlusslauten in der 2. Person Plural meist zu *-s* oder zu *-ps*, etwa *ihr liks* ‘ihr liegt’, *ir saps* ‘ihr seid’. Zur Bildung des im Lavanttal häufig verwendeten periphrastischen Präsens kommt es mit Hilfe von ‘tun’ und dem Infinitiv, zum Beispiel *si tuat pren* ‘sie brennt’. Die Bildung des Partizip Präteriti Passiv erfolgt wie im Zentralmittelkärntnerischen. Das Präfix *-ge* bleibt im unteren, teilweise auch im mittleren Lavanttal in allen Positionen erhalten, im oberen Tal wird diese Vorsilbe jedoch weggelassen, und die Formen entsprechen somit jener in der weststeirischen Mundart. Der Schwund des Präfixes *-ge* erfolgt vor Affrikaten, vor Verschlusslauten und auch bei Präfixverben. (Vgl. KREULITSCH AICHWALDER 1997: 270–272)

Das „*kommen*-Passiv“ (die Verwendung von ‘kommen’ und dem Partizip Präteriti Passiv, zum Beispiel: *Dos Haus kummt gebaut* ‘Das Haus wird gebaut’) konnte im unteren Lavanttal erhoben werden, nach Norden hin nimmt die Akzeptanz für diese Bildung ab. Dieses erfolgt nach romanischem Vorbild. Die Bildung des Passivs im klassischen Sinne weist keine Differenz zum Zentralmittelkärntner Dialekt auf. (Vgl. KREULITSCH AICHWALDER 1997: 273)

Auf dem Gebiet der Wortbildung findet man im Lavanttal häufig das Präfix *-ach*, zum Beispiel *Pouschach* ‘Gebüsch’. Dieses Kollektivsuffix wird aber in ganz Kärnten verwendet und tritt – so POHL (1989: 58) – vermehrt im Zusammenhang mit Ortsnamen auf. Weitere

wichtige Elemente zur Wortbildung stellen das Verbalpräfix *-der* sowie das Adjektivsuffix *-at* dar. Lavanttaler Beispiele dafür sind *derzeln* ‘erzählen’ und *ploasfisat* ‘barfuß’. Auch diese beiden Wortbildungselemente treten ebenso in der Kärntner Mundart (und darüber hinaus im bairischen Dialektraum) auf und können daher nicht als spezifisch lavanttalerisch aufgefasst werden. Was die *-azn*-Verben betrifft, so ist KREULITSCH AICHWALDER (1997: 274) der Meinung, dass diese im Lavanttal noch verwendet werden, im Zentralmittelkärntnerischen jedoch die entsprechenden Formen von Annäherungen ans Standarddeutsche verdrängt werden bzw. wurden. Ein Beispiel für eine solche *–azn*-Bildung ist *goamazn* ‘gähnen’. (Vgl. KREULITSCH AICHWALDER 1997: 273–274; POHL 1989: 58)

Die Bildung der Diminutiva erfolgt im Lavanttal durch *-li/-le* im Singular sowie *-la/-lan* im Plural. Im unteren und mittleren Tal sind beide Pluralformen geläufig, im oberen Lavanttal präferiert man die *-la* Formen. Dieser Wegfall des *-n* kann auch für den weststeirischen Dialektraum festgestellt werden. Beispiele für die Bildung der Diminutiva im Singular sind *Pipili* ‘Küken’ und *Oali* ‘Ei’, für die Pluralformen *Ribisla* ‘Johannesbeeren’ sowie *Haifla* ‘kleine Erhebungen’. Im Zentralmittelkärntnerischen werden *-ale* und *-ele* (*-ile)* sowie die Verkleinerungsformen auf *-erl*, die eher für Ostösterreich charakteristisch ist, immer häufiger. Es kann folglich auch hier (noch) von einer Bewahrung der archaischeren Formen im Lavanttal gesprochen werden. (Vgl. KREULITSCH AICHWALDER 1997: 274; POHL 1989: 58)

Folglich kann festgehalten werden, dass der Lavanttaler Dialekt auf morphologischer Ebene in den meisten Punkten mit dem Zentralmittelkärntnerischen übereinstimmt. Teilweise kongruiert er aber auch mit der weststeirischen Mundart. In einigen Fällen werden im Lavanttal noch Formen gebraucht, die im Zentralkärntner Sprachraum bereits unter Einfluss des Standarddeutschen bzw. von urbanen Sprachformen verdrängt wurden. In einigen Bereichen scheint das Lavanttal zweigeteilt zu sein: Der südliche Teil des Tales geht mit dem Zentralmittelkärntnerischen konform, im Norden hingegen sind weststeirische Formen üblich und werden von den SprecherInnen akzeptiert.

5.3 Syntax

Im Gegensatz zur Kärntner Stadtsprache (und dem Zentralmittelkärntner Dialekt im Allgemeinen) wird in der Lavanttaler Mundart die Grundwortfolge des Hauptsatzes häufig im Nebensatz realisiert. Das Verb findet sich öfter am Anfang des Satzes, als es im Standarddeutsch der Fall ist. Diese Initialstellung des Verbes – so stellt es KREULITSCH

AICHWALDER (1997: 275) fest – wird von den SprecherInnen im unteren und zum Teil auch im mittleren Tal akzeptiert, jedoch erfolgt im oberen Lavanttal keine Akzeptanz seitens der Bevölkerung mehr. Bei Verbalkonstruktionen mit Modalverben kommt es im Lavanttal zur Realisierung des Modalverbes an erster Stelle. Im Zentralmittelkärntnerischen ist das nicht der Fall. Teilweise kann von einer analytischen Paraphrasierung der Pronominal- bzw. Temporaladverbien gesprochen werden (*fo^{u}n wo^{u}* 'woher', *wegn wås* 'weswegen', *in der Fria* 'morgens'). Zur Auslassung des Pronomens *es* kommt es vor allem im südlichen Teil Kärntens. POHL (1989: 63) hält diese Ellipse für „eine slowenisch-deutsche Interferenzerscheinung", die – im Hinblick auf das Lavanttal – nur vereinzelt im unteren Tal zu finden ist. Im mittleren oder gar oberen Lavanttal wird diese Auslassung nicht mehr akzeptiert. Was den Bereich der Negation betrifft, so geht die gebrauchte Verneinung – in Form von *nit* / *net* – mit jener im zentralmittelkärntnerischen Raum konform. Eine deutliche Differenz lässt sich im Hinblick auf die Fragepartikel *a* erkennen (zum Beispiel: *A gema zum Morkt?* 'Gehen wir zum Markt?'): KREULITSCH AICHWALDER (1997: 277) konnte dieses als typisch kärntnerisch geltende Merkmal im gesamten Lavanttal nicht erheben. Vergleichsformen werden nicht nach standarddeutschem Vorbild gebildet; in spontan gesprochener Sprache kommt es meist zur Verwendung von *als wia* bzw. *wia* 'als'. (Vgl. KREULITSCH AICHWALDER 1997: 274–277)

Die Mundart des Lavanttales weist also auch auf syntaktischer Ebene – vor allem in nördlichen Teil des Tales – Unterschiede zum Zentralmittelkärntnerischen auf und Marker, die charakteristisch für den Kärntner Dialekt sind, konnten für den Lavanttaler Sprachraum nicht erhoben werden. Damit lässt sich auch auf dieser Ebene ein deutlicher Einfluss des Weststeirischen feststellen.

5.4 Lexik

Im Lavanttal sind dialektal einige Entlehnungen aus dem Slawischen in Gebrauch, die ebenso in der weststeirischen Mundart verwendet werden, aber im Wortschatz des Zentralmittelkärntnerischen nicht vertreten sind. Man findet sie vor allem im bäuerlichen Bereich. Beispiele dafür sind (vgl. KREULITSCH AICHWALDER 1997: 278–279) *Ha:spizn* 'Hagebutte' und *Fruasti* 'Frühstück', *Schnizla* 'Schnitzel', *Sche:* 'Maulwurf' im oberen Lavanttal. Es gibt aber auch sehr alte Wörter aus dem Slawischen, die allgemein kärntnerisch geworden sind, etwa *Strankalan* 'Fisolen'. Daneben weist die Lavanttaler Mundart bairische

„Kennwörter“ auf, bei denen es sich um Entlehnungen aus dem Ostgermanischen handelt, zum Beispiel (vgl. KREULITSCH AICHWALDER 1997: 279) *Pfinksti* ‘Donnerstag’. Reliktwörter sind zum Beispiel *aper* ‘schneefrei’ und *Zånt* ‘Zahn’. In den bairischen Mundarten zeigt sich grundsätzlich auch ein hoher Anteil an romanischen Wörtern (auch im Gebiet der Grammatik ist zweifellos ein entsprechender Einfluss festzustellen). Während ihrer Erhebung im Lavanttal konnte KREULITSCH AICHWALDER (1997: 279) folgende romanische Lehnwörter erheben: *Pipm* ‘Wasserhahn’, *Plotschn* ‘großes Blatt’, *Tra:m* ‘Querbalken, Bauholz’, *kamo:d* ‘bequem’, *Khastroln* ‘Kasserolle’, *Ribisl* ‘Johannesbeere’, *Schoutn* ‘Topfen’, *Zokl* ‘Holzschuh’, *Zuz* ‘Schnuller’. Das Wörtchen *lai* ‘nur, eben’, das als „spezifisch kärntnerisch zu bezeichnen“ (POHL 1989: 14) ist, reicht zwar bis nach Tirol und ist sporadisch auch in Salzburg vorzufinden, fehlt – so POHL – aber im obersten Lavanttal. Auch KREULITSCH AICHWALDER konnte es im gesamten Tal nicht erheben. (Vgl. KREULITSCH AICHWALDER 1997: 278–281; POHL 1989: 14)

In Bezug auf den Wortschatz kann hinsichtlich des Lavanttaler Dialekts weder von einer eindeutigen Zuordnung zum Zentralmittelkärntnerischen noch zum Weststeirischen gesprochen werden, da sowohl Entlehnungen gebräuchlich sind, die im gesamten Kärntner Sprachraum verwendet werden, sich aber auch Wortschatzelemente finden lassen, die im Dialekt des Weststeirischen Usus sind.

5.5 Zusammenfassung

Die Mundart des Lavanttales kann zweifellos als Menge von Übergangsvarietäten zwischen dem Südbairischen und dem Südmittelbairischen bezeichnet werden[4]. In den folgenden Punkten stimmt der Lavanttaler Dialekt mit dem Zentralmittelkärntnerischen überein (vgl. KREULITSCH AICHWALDER 1997: 283):

- Die „Kärntner Dehnung“ wird auch im Lavanttal realisiert.
- Im unteren Tal wird das Präfix *-ge* noch bewahrt, bereits im mittleren Lavanttal beginnt in diesem Fall der Übergang zu Formen wie im weststeirischen Dialekt und damit zum Südmittelbairischen.
- Die gängige Kärntner Diminutivbildung ist bis ins mittlere Lavanttal im Gebrauch.

[4] Das Bairische wird in Süd-, Mittel- und Nordbairisch gegliedert. Zwischen diese drei Bereiche schieben sich Übergangszonen. (Vgl. WIESINGER 1983: 839)

- Es tritt im gesamten Lavanttal – wie auch im Rest Kärntens – keine *l*-Vokalisierung auf.
- Ebenso existiert keine Vokalisierung des auslautenden *-en.*

Zu Abweichungen im Vergleich mit dem Zentralmittelkärntnerischen kommt es in folgenden Punkten (vgl. KREULITSCH AICHWALDER 1997: 283–284):

- *lai* (‘nur’) wird im Lavanttal nicht verwendet.
- Die Fragepartikel *a* wird von den LavanttalerInnen nicht verwendet.
- Konsequente Diphthongierung von mhd. *e* und *o* (Lang- und Kurzvokale) zu *ea, oa* bzw. *ei* und *ou*.
- Stark nasale Vokale sind vorhanden. Ein Wegfall des *-n* im Auslaut nach einem Hauptdruckvokal ist möglich.
- Das Auftreten von R in Haupttonsilben als Silbenträger ist denkbar und kann in Folge zur Senkung des Vokals führen.
- Der Schwund von *r* im absoluten Auslaut ist möglich.
- Die Änderung der Lautfolge *-rl*/*-rn* zu *-dl*/*-dn* wird zum Teil realisiert.
- Die Monophthongierung von mhd. *uo* vor *l* zu *u:* erfolgt im gesamten Lavanttal.
- Zu einer Änderung der Lautfolge *-fst* zu *-pst* kommt es im gesamten oberen und teilweise auch mittleren Lavanttal.
- Die mögliche Verwendung einer Halblenis [ḍ] für *t* im Anlaut trifft auf das obere Tal zu.

Die geringste Beeinflussung durch die weststeirische Mundart ist also im unteren Lavanttal erkennbar. Je weiter man sich im Lavanttal nach Norden bzw. nach Osten bewegt, umso stärker werden die weststeirischen Einflüsse. Im Gesamten gesehen trifft man aber vorwiegend auf Merkmale des Kärntner Dialekts. VALLANT (1976: 59) stellte bei seiner Untersuchung fest, dass „nach der Kärntner Grenze, um Obdach, […] die Dialektunterschiede gewaltig zu[nehmen].“ KRANZMAYER (1931: 32) ist der Meinung, dass dem Lavanttal für eine Zugehörigkeit zum Weststeirischen vor allem der „zweigipfelige Akzent“ fehle, der als ein zentrales Merkmal des Mittelbairischen zu nennen ist. (Vgl. KREULITSCH AICHWALDER 1997: 285)

6 Aufbau und Methode der Datenerhebung

Die Erhebung der vorliegenden Arbeit empirisch zugrunde gelegten Daten fand mittels Fragebogen statt. Grund für diese Methode war die Vielzahl an Ergebnissen, die auf diese Weise innerhalb kürzester Zeit erfasst werden können. Darüber hinaus ist eine derartige schriftliche Befragung mit relativ geringen Kosten verbunden. Nach der Erstellung des Fragebogens wurde dieser vervielfältigt und konnte so 30 Personen auf einfachem Weg erreichen. Alle 30 ProbandInnen im Rahmen eines qualitativen Verfahrens zu interviewen, wäre viel aufwendiger gewesen. Die Rücklaufquote betrug bei meiner Erhebung 100 %, da die Fragebögen weder postalisch zugesendet wurden noch online abrufbar waren. Die Datenerhebung fand in allen 30 Fällen – wie im Übrigen auch die Pre-Tests – in meiner Anwesenheit statt. Ein weiteres Motiv für die Wahl des Fragebogens war, dass „im Bereich der Linguistik […] Fragebögen vor allem zur Ermittlung […] von Einstellungen des Sprechers zu bestimmten Varietäten [dienen].“ (ROTHSTEIN 2011: 70) Auch KAISER (2006: 26–27) sieht den Fragebogen, neben dem Interview, als häufige und erfolgreiche Methode für eine direkte Messung von Spracheinstellungen geeignet. Eine Befragung im Internet wäre zumal nicht repräsentativ gewesen, da die ältere Generation zum Teil noch immer weniger Zugang bzw. Affinität zum Internet hat. Ein allgemeiner Nachteil einer Fragebogenerhebung ist der Umstand, dass der Antwortprozess nicht kontrollierbar ist. Durch meine Anwesenheit bei allen Befragungen wurde aber zumindest die Möglichkeit eines nicht selbstständig ausgefüllten Fragebogens ausgeschlossen. (Vgl. BELLER 2004: 47; HUG / POSCHESCHNIK 2010: 123)

6.1 Fragebogen

6.1.1 Frageformulierung

Die Fragen, die in einem Fragebogen formuliert sind, sollten gewissen Grundsätzen folgen, damit ein vorrangiges Ziel – nämlich allgemeines Verständnis – erreicht werden kann. Aus diesem Grund sollten Fragen so einfach wie möglich formuliert sein, müssen aber, was den sachlichen Zweck der Befragung betrifft, noch im Einklang mit dem Erhebungsziel stehen. Zu lange Fragen und komplizierte Sätze werden dabei vermieden. Man spricht Sachverhalte einfach an. In der Formulierung sollten z.B. doppelte Negationen vermieden werden. Des Weiteren müssen die Fragen so eindeutig gestellt sein, dass keine Fehlinterpretation möglich

ist. Neben der Eindeutigkeit ist die Formulierung von Fragen, die deutlich den beabsichtigten Genauigkeitsgrad der Antwort definieren, essentiell. Es sollten auch nicht zwei Fragen in einer „verstrickt“ sein, sodass bei dem/der Befragten eine Unsicherheit darüber ausgelöst wird, was von ihm/ihr beantwortet werden soll. Darüber hinaus sollte die Formulierung neutral und nicht suggestiv sein. Damit kann verhindert werden, dass der/die TeilnehmerIn der Erhebung bei der Beantwortung (unbewusst) von der Wortwahl der Fragestellung beeinflusst wird und somit die Antwort weniger seine/ihre Meinung bzw. Perzeption, sondern jene des/der Forschers/Forscherin widerspiegelt. (Vgl. KROMREY 2002: 363–364; SCHNELL / HILL / ESSER: 2005: 334–335)

Offene und geschlossene Frageformulierungen

Bevor eine Befragung mittels Fragebogen durchgeführt werden kann, muss man sich mit der Problematik des Fragetypus auseinandersetzen: Hier differenziert man zwischen der Formulierung von offenen und geschlossenen Fragen. Offene Fragen, die auch als *W*-Fragen bezeichnet werden, haben den Vorteil, dass die Antwort des/der Befragten nicht in Kategorien vorgegeben wird, sondern eine Beantwortung nach Gutdünken des/der TeilnehmerIn an der Erhebung möglich ist. Fragen in einem Fragebogen, die nicht mit einem Fragewort beginnen, werden hingegen geschlossene Fragen genannt. Neben der passenden Formulierung der Frage, wie es schon zu Beginn dieses Kapitels erläutert wurde, ist hier eine detaillierte Überlegung hinsichtlich der Antwortalternativen, die vonseiten des/der Forschers/Forscherin vorgegeben werden, grundlegend. Die Möglichkeiten für die Formulierung von Antwortvorgaben sind vielfältig: Die häufigsten Modelle sind das Skalenniveau auf nominale/dichotome Weise („ja“/„nein“) und die Intervallskala, wo die Testperson auf einer Skala von 1 bis 7 Zutreffendes ankreuzen muss. Die jeweiligen Kategorien der Modelle sind so zu wählen, dass sie dem Bezugsrahmen der Testpersonen und nicht jenem des/der Forschers/ForscherIn entsprechen. Die Wahl der offenen bzw. geschlossenen Frageformulierung ist wesentlich von der präferierten Auswertungsvariante der Frage abhängig. Je nachdem, ob diese qualitativ oder quantitativ erfolgen soll, ist zwischen einer der beiden Fragetypen zu differenzieren: Eine qualitative Auswertung wird in der Regel durch offene Fragestellungen erreicht, da hier die detaillierten sowie individuellen Einschätzungen im Fokus stehen. Das Interesse liegt weniger an der Anzahl von Ergebnissen, sondern an wenigen Fällen, die eine genaue Darstellung ermöglichen. Das Ziel, das aber auch hinter diesem Fragetypus steht, ist das Schaffen von Ergebnissen, die intersubjektiv nachvollziehbar sind. Die Antworten der Testpersonen sollen dabei eine Tendenz zu Trends aufzeigen bzw.

Übereinstimmungen repräsentieren. BROSIUS / KOSCHEL / HAAS (2008: 95) stellen folglich fest, dass der Aufwand hinsichtlich der Formulierung einer offenen Frage vor der Befragung nicht allzu aufwendig erscheint, die Auswertung im Nachhinein jedoch mit einem relativ großen Aufwand verbunden ist. Dies trifft vor allem für die Methode des Interviews zu, wo offene Fragen zu Antworten, die aus großen Textmengen bestehen, führen. Aufgrund der soeben genannten Gründe ist der Fragetypus der geschlossenen Fragen in der empirischen Forschung viel häufiger vorzufinden. Zur Auswertung der vorgegebenen Antwortkategorien können diese in Computercodes umgewandelt werden, was aufgrund der effizienten Operationalisierung zu einem raschen Ergebnis führt. Einen weiteren Vorteil der Befragung mittels geschlossener Fragen stellt die inhaltliche Führung dar: Der/die ProbandIn wird möglichst genau in Richtung jener Beantwortung gelenkt, die eine optimale Auswertung ermöglicht. Bei offenen Fragen hingegen besteht die Gefahr, dass die befragte Person durch ihre Beantwortung den Gegenstand der Untersuchung nicht „berührt" und die Antwort für die weitere Untersuchung nutzlos ist. (Vgl. BROSIUS / KOSCHEL / HAAS: 2008: 94–95; KROMREY 2002: 366; RAAB-STEINER / BENESCH 2008: 48)

Um die Wahl des Skalenniveaus beim Fragetypus der geschlossenen Frage richtig zu treffen, muss vorher festgelegt werden, welche Ergebnisse durch die jeweilige Verwendung von Skalenniveaus erzielt werden sollen. Die Antwortvorgabe einer Nominalskala erfolgt auf dichotome bzw. polytome Art und Weise, bei der Ordinalskala wird ein Rangplatz und bei der Intervallskala ein metrischer Wert vergeben. Eine dichotome bzw. polytome Nominalskala ist dann ratsam, wenn eine Einteilung der Befragten in zwei bzw. mehrere Gruppen erfolgen soll. (Vgl. BROSIUS / KOSCHEL / HAAS: 2008: 96–97)

Bei der Wahl von polytomen Antwortkategorien bei Nominalskalen stellt sich stets die Frage, wie viele Antwortkategorien erforderlich bzw. zielführend sind. Wenn sich das Gros der Befragten für eine der vorgegeben Antwortkategorien entscheidet, lassen sich die (wenigen) Ausnahmen in der Kategorie „Sonstige" erfassen. Die zweite Art der vorgegebenen Antwortkategorien, die Ordinal- bzw. Rangskala, verfolgt das Ziel einer ungefähren Gruppeneinteilung. Die Intervallskala als Antwortkategorie führt zu einer stärkeren Verdichtung von Daten – verglichen mit anderen Skalierungen – und ermöglicht eine exaktere Interpretation von Extremwerten bzw. einen Vergleich mit Werten aus früheren Zeiten. (Vgl. BROSIUS / KOSCHEL / HAAS: 2008: 96–98)

Folglich ist eine Skala mit etwa fünf bis neun Abstufungen ratsam. Kommt eine solche Antwortkategorie zur Anwendung, ist es immer essentiell abzuklären, ob eine Skala mit oder

ohne Mittelpunkt gewählt werden soll. Bevorzugt man eine Skala mit Mittelpunkt, das heißt mit einer ungeraden Zahl von Stufen, besteht die Möglichkeit einer Anordnung in der Mitte, zu der viele Befragten neigen. Ursachen für eine derartige Präferenz lassen sich auf der einen Seite in der Bequemlichkeit finden, auf der anderen Seite lässt eine Tendenz zur Mitte eine nicht ausführliche Auseinandersetzung mit der Frage zu. Soll eine derartige Neigung zur Mitte vermieden werden, ist eine gerade Anzahl von Vorgaben zweckdienlich, da die Befragten dadurch ihre Meinung zwangsläufig offenbaren müssen. Auch die Wahl hinsichtlich einer Skala mit oder ohne Mittelpunkt hängt vom Forschungsgegenstand ab und kann nur fallspezifisch getroffen werden. Die Benennung der mittleren Stufe ist von großer Wichtigkeit, da nachvollzogen werden muss, wie der/die TeilnehmerIn der Erhebung die Antwort auffasst. (Vgl. BROSIUS / KOSCHEL / HAAS: 2008: 98–99)

Direkte und indirekte Frageformulierungen

Neben der Unterscheidung zwischen geschlossenen und offenen Fragen kann ebenso nach der Art der Frageformulierung zwischen direkten und indirekten Fragen differenziert werden: Bei direkten Fragen wird die befragte Person direkt angesprochen, bei indirekten Fragen erfolgt keine direkte Anrede, sondern eine Einbettung der Frage. Das Motiv für das Stellen indirekter Fragen ist die Hoffnung, darauf eher Antworten zu erhalten als auf direkt gestellte Fragen. Indirekte Fragen beeinflussen aber auch die Bereitschaft, überhaupt zu antworten bzw. bestimmten Meinungen zu äußern. Daraus folgt, dass die gegebenen Antworten anders ausfallen, als jene, die bei direkten Fragen erhoben werden. (Vgl. KROMREY 2002: 369–370)

6.1.2 Fragebogenkonstruktion

Vor der Formulierung der Fragen und der Konstruktion des Fragebogens muss Klarheit darüber bestehen, dass jene Fragen, die den ProbandInnen gestellt werden, nicht identisch mit den Forschungsfragen sind, denn es wird zwischen zwei Typen von Fragen unterschieden: Die Forschungsfragen, auf die die Person, die die Erhebung durchführt, eine Antwort haben möchte, werden als – so BROSIUS / KOSCHEL / HAAS (2008: 104) – Programmfragen bezeichnet. Die Fragen, die sich hingegen tatsächlich auf dem Fragebogen befinden, werden Testfragen genannt. Der erste Schritt zur korrekten Fragebogenkonstruktion ist die Formulierung der Forschungsfragen im Sinne von Programmfragen, um Indikatoren bilden und wesentliche Begriffe definieren zu können, die in weiterer Folge für die Konstruktion von

Themenbereichen, die Teil des Fragebogens sein sollen, essentiell sind. (Vgl. BROSIUS / KOSCHEL / HAAS: 2008: 104–105)

Test- und Funktionsfragen

Die Bildung von Themenbereichen, die wieder in Dimensionen bzw. im nächsten Schritt in einzelne Indikatoren zerlegt werden, führt zu den eigentlichen Testfragen, die den Gewährspersonen gestellt werden. Diese Testfragen sollen frei von fremdsprachlichen Ausdrücken sowie Schachtelsätzen sein. Die Formulierung von Testfragen soll einheitlich in Standarddeutsch geschehen und keine Begriffe aus diversen Wissenschaftssprachen enthalten. Eine Testfrage kann, um für den jeweiligen Zweck auf optimale Art und Weise konzipiert zu werden, aus mehreren Sätzen bestehen. Diese Fragen, die den Testpersonen im Zuge der Erhebung gestellt werden, können in vier Subtypen unterteilt werden, die unterschiedliche Inhalte abfragen, aber nicht vollkommen voneinander abgegrenzt werden können. Man unterscheidet hierbei zwischen:

Sachfragen, die von der Testperson ohne nachzudenken beantwortet werden können, *Wissensfragen*, die nach dem Informationsstand der TeilnehmerInnen fragen, *Einstellungs- und Meinungsfragen*, welche auf die Erhebung der Einstellung bzw. Meinung der befragten Person zu einem bestimmten Sachverhalt abzielen, und *Verhaltensfragen*, die den Fokus auf das konkrete Verhalten der ProbandInnen legen, um Rückschlüsse auf die soziale Realität ziehen zu können. (Vgl. BROSIUS / KOSCHEL / HAAS: 2008: 106–109)

Neben den Testfragen, die die Inhalte der Untersuchung betreffen und Bezugspunkt für die Datenerhebung sind, gibt es noch die Funktionsfragen, die vor allem für die Steuerung des Gesamtablaufes der Fragebogenerhebung essentiell sind. Außer der Aufgabe, den Ablauf des Fragebogens zu steuern, stellen die Funktionsfragen sicher, „dass die Testfragen korrekt angewendet werden." (BROSIUS / KOSCHEL / HAAS: 2008: 109) Die Funktionsfragen unterteilen sich in die folgenden fünf Subtypen: Eisbrecherfragen, Überleiterfragen, Trichter- und Filterfragen, Kontrollfragen und Fragen nach soziodemographischen Merkmalen. Der Einsatz von Kontrollfragen ist nicht unproblematisch – so STIGLER / REICHER (2005: 144) –, denn wenn Gewährspersonen die dahinterliegende Strategie aufdecken, fühlen sie sich vorgeführt. (Vgl. BROSIUS / KOSCHEL / HAAS: 2008: 109–112)

Fragen nach soziodemographischen Merkmalen sind nicht inhaltsgebunden, denn sie sind Teil jeder Fragebogenerhebung. Sowohl BROSIUS / KOSCHEL / HAAS (2008: 112) als auch STIGLER /

REICHER (2005: 138) sind der Ansicht, dass diese Art von Fragen, die meist nach Geschlecht, Alter, Schulbildung, Familienstand und Ähnlichem fragen, am Ende des Fragebogens gestellt werden sollen. STIGLER / REICHER (2005: 138) vertreten die Meinung, dass die Beantwortung dieser Fragen zu Beginn der Erhebung Einfluss auf die nachfolgenden Fragen habe. Außerdem stellten sie fest, dass das Interesse der Testpersonen eher durch inhaltliche Fragen aufrechterhalten bleibt als durch Fragen zur Person. Des Weiteren ist darauf hinzuweisen, dass bei der Frage nach soziodemographischen Eckdaten nicht alles erhoben werden sollte, das möglicherweise von Interesse für die weitere Untersuchung sein könnte, sondern auch hier eine konkrete Auswahl über essentielle Variablen zu treffen ist. Auch BROSIUS / KOSCHEL / HAAS (2008: 112) meinen, dass das Interesse an der Fragebogenbeantwortung sinkt, wenn diese Art von Fragen zu Beginn des Fragebogens steht. (Vgl. BROSIUS / KOSCHEL / HAAS 2008: 112; STIGLER / REICHER 2005: 138–139)

6.1.3 Fragebogendramaturgie

Neben dem essentiellen Problem der Konstruktion der Fragen spielt die Dramaturgie des Fragebogens eine ebenso bedeutende Rolle, da sie über die Qualität der gewonnen Daten entscheidet. Dabei ist zu beachten, dass „der Umfang eines Fragebogens […] in direkter Beziehung zur möglichen Nähe zu den Befragten stehen [soll].“ (STIGLER / REICHER: 2005: 138) Auch die Art der Erhebung – persönlich, postalisch oder telefonisch – ist wichtig, denn die Befragungsdauer bei den beiden zuletzt genannten Arten ist entsprechend niedriger anzusetzen. Neben der inhaltlichen Klarheit über eine logische Struktur soll der Fragebogen kurze Einleitungssätze, die zu Beginn der einzelnen Fragegruppen abgedruckt sind, aufweisen. Diese liefern Informationen für die TeilnehmerInnen der Befragung. Bevor der erste Einleitungstext zur ersten Fragegruppe formuliert ist, sollte ein allgemein einleitender Text Informationen über Gegenstand und Ziel der Erhebung geben. Die Einleitung, die neben Informationen auch Instruktionen enthält, sollte als Motivation dienen und einen Kontakt zwischen Testperson und ForscherIn herstellen. (Vgl. STIGLER / REICHER: 2005: 138–139)

6.1.4 Aufbau des eigenen Fragebogens

Der im Zuge meiner Diplomarbeit erstellte Fragebogen[5] beginnt mit einem kurzen Einleitungstext, der über den Gegenstand der Untersuchung Auskunft gibt, den ProbandInnen Anonymität zusichert und sie ausdrücklich darauf hinweist, dass es keine „richtigen“ und „falschen“ Antworten gibt, sondern es um die Erhebung von persönlichen Meinungen geht.

[5] Eine Kopie des Fragebogens befindet sich im Anhang.

Die darauffolgenden 27 Fragen gliedern sich in sechs inhaltliche Fragenblöcke: Zu Beginn ist eine Karte abgedruckt, in welche Dialekträume eingezeichnet und benannt werden sollen (Frage 1), darauf folgt die Verortung und anschließende Perzeption – vonseiten der St. AndräerInnen – im Hinblick auf Ähnlichkeit (zum eigenen Dialekt) sowie Dialektalität (Frage 2-3) der Hörproben. Im Anschluss findet sich ein allgemeiner Teil, der in Form von direkten bzw. indirekten Fragen formuliert ist, und in dem es um den situativen Gebrauch von Varietäten des Deutschen und mit diesen verbundenen Konnotationen geht (Frage 4-7). Im Anschluss folgen Fragen zur Perzeption der eigenen bzw. fremden Sprechweisen (Frage 8-15). Der vorletzte Block fragt nach der Wahrnehmung von Veränderungen der deutschen Sprache (Frage 16-18). Der Fragebogen schließt mit Fragen zu soziodemographischen Merkmalen (Frage 19-27).

Im Folgenden möchte ich den Aufbau des Fragebogens im Hinblick auf die darin enthaltenen Fragetypen bzw. -formulierungen kurz analysieren bzw. erläutern.

Am Beginn des Fragebogens finden die befragten Personen eine Grundkarte vor, auf der sie alle Dialekträume einzeichnen und benennen sollen, die ihnen bekannt sind. Dabei handelt es sich um eine offene Frage, die sich direkt an die Testpersonen richtet. Ziel der Anwendung von *mental maps* ist es herauszufinden, wie differenziert die Gewährspersonen ihr eigenes Dialektgebiet bzw. jene Gebiete, die an das eigene grenzen, wahrnehmen und welche Kenntnis sie über ihre sprachliche Umgebung haben. (Vgl. STOECKLE 2010: 295)

Auf Seite 3 des Fragebogens folgt die Verortung der Hörproben, die den Fokus des zweiten Themenblockes darstellt. Hier haben die befragten Personen die Aufgabe, die sechs Sprecherinnen der Hörproben nach Bundesland und Region zu verorten. Es handelt sich ebenfalls um eine offene Fragestellung in direkter Weise. Frage 3, die noch zum zweiten Themenblock gehört, ist geschlossen formuliert und zweigeteilt: Bei der oberen Fragenformulierung müssen die Befragten anhand von vier vorgegebenen Antwortkategorien Zutreffendes ankreuzen. Im unteren Bereich soll die Dialektalität[6] der Sprecherinnen einer der sieben vorgegebenen Stufen zugeordnet werden. Auf der darauffolgenden Seite beginnt der dritte Themenblock.

[6] Unter „Dialektalität“ versteht man den „Grad, in dem arealsprachliche Merkmale von Sprechern/Hörern als arealsprachlich von der Standardsprache abweichend eingestuft werden“ (HERRGEN / SCHMIDT: 1980: 21) und deren Messung meint „die Messung des Grades der Annäherung an die Standardsprache“. (MATTHEIER 1980: 188) Alternative Begriffe dafür sind „Dialektniveau“, „Dialektizität“ und „Sprechniveau“. (Vgl. HERRGEN / SCHMIDT: 1985: 20) Laut SCHEURINGER (1997: 332) gibt es in Österreich „eine starke „allgemeine“ Dialektalität in dialektgeographisch sehr verschiedenartiger Gestalt mit wichtigen Binnengrenzen […]“.

Beginnend mit einer offenen Wissensfrage über die „Formen der deutschen Sprache“, wird in den nachfolgend abgebildeten Tabellen in Form von Verhaltensfragen nach den Situationen gefragt, in welchen die Testperson bzw. andere EinwohnerInnen desselben Wohnortes die verschiedenen Formen des Deutschen verwenden. Der letzte Teil offener Fragen dieses Blockes schließt mit Fragen nach Begriffen, die man spontan mit diesen Sprachformen konnotiert.

Der vierte und gleichzeitig umfangreichste Fragenblock beginnt mit der Frage nach der Bezeichnung für den eigenen Dialekt. Nachfolgend soll anhand von drei geschlossenen Fragen mit je fünf bzw. drei Antwortkategorien herausgefunden werden, welche Meinung die St. AndräerInnen von ihrem eigenen Dialekt haben, wie sie die Beliebtheit ihres eigenen Dialekts außerhalb ihrer dialektsprechenden Umgebung einschätzen und welche Meinung sie allgemein zur Artikulation im Dialekt vertreten. Der nächste Teilbereich aus offenen Fragen, die ebenfalls direkt an den/die Befragte/n gerichtet sind, besteht ebenfalls aus Einstellungs- bzw. Meinungsfragen. Diese setzen sich mit der Verwendung eines „korrekten Hochdeutsch“ und den Regionen Österreichs, deren Sprechweisen Sympathie bzw. Antipathie bei den Befragten auslösen, auseinander.

Der letzte Bereich der inhaltlichen Fragenblöcke untersucht (mögliche) Veränderungen der deutschen Sprache in den letzten zehn Jahren. Hier fungieren – nach einer geschlossenen Frageformulierung –drei weitere Fragen als Trichterfragen (zwei in Form offenener, eine in geschlossener Frageformulierung), die nur beantwortet werden können, wenn der/die ProbandIn auf Frage 16 mit „ja“ geantwortet hat.

Der letzte Block des Fragebogens enthält Fragen zu soziodemographischen Merkmalen. „Fragen nach Geschlecht und Alter erfassen als obligatorische soziale Faktoren Grundkategorien, die sich bei dialektsoziologischen Untersuchungen als relevante Einflußfaktoren erwiesen haben.“ (HUESMANN: 1998: 62) Diesen essentiellen Fragen folgen jene zur Angabe des Wohnortes und der beruflichen Tätigkeit(en) sowie die Frage nach einem Schul- bzw. Studienabschluss. Die darauffolgende Formulierung fragt nach einer möglichen Mobilität aus beruflichen Gründen. Der Faktor des Pendelns wird ebenso erhoben. Außerdem wird nach sozialen Kontakten mit Personen aus anderen Bezirken Kärntens bzw. Bundesländern Österreichs gefragt. Der Fragebogen schließt mit offenen Fragen nach dem Ort, an dem die Eltern des/der TeilnehmerIn der Erhebung aufwuchsen.

6.2 Wahl der Grundkarte

Die Wahl der Grundkarte, die den Gewährspersonen vorgelegt wird, damit sie die ihnen bekannten Dialekträume einzeichnen und benennen können, ist von enormer Bedeutung. Zu diesem Entschluss kommen auch LAMELI / PURSCHKE / KEHREIN (2008: 83–85) im Zuge ihrer Untersuchung in Marburg. Für die konkrete Fragestellung der vorliegenden Arbeit wäre es nicht zielführend gewesen, den Testpersonen eine Karte zu präsentieren, auf der das gesamte österreichische Staatsgebiet abgebildet ist, denn die Unterteilung des beispielsweise oberösterreichischen Sprachraums ist für weitere Analysen nicht von Belangen. Somit wurde festgelegt, dass die Grundkarte nur jenes Sprachgebiet abbilden sollte, das für weitere Interpretationen bzw. Auswertungen eine Rolle spielt. Aus diesem Grund wurde eine Karte gewählt, auf der der Kärntner Raum – vom Lavanttal nach Westen bis zur Landeshauptstadt Klagenfurt – und das steirische Gebiet, das an Kärnten grenzt – nach Süden bis zur Staatsgrenze, im Norden bis nach Knittelfeld, im Osten bis zum Grazer Raum und im Westen bis nach Neumarkt in der Steiermark – abgebildet ist.

Erwähnenswert ist, dass es von großer Bedeutung war, eine Grundkarte zu konstruieren, die frei von Bundesländer- bzw. Staatsgrenzen ist. Konkret ging es dabei vor allem um die Bundesländergrenze zwischen Kärnten und der Steiermark, die im Gebiet, das für die Fragestellungen der vorliegenden Arbeit von großer Wichtigkeit ist, zwischen den Gemeinden Reichfels (Kärnten) und Obdach (Steiermark) verläuft. Motiv für die grafische Eliminierung dieser Grenze aus der Karte war der Verdacht, dass die ProbandInnen sich bei der Einteilung der Dialekträume zu sehr von den vorgegebenen (Bundesländer-)Grenzen beeinflussen lassen und somit kein authentisches Ergebnis gewonnen werden könnte. Dadurch hätten die ProbandInnen ihren Fokus auf einen bestimmten Raumaspekt gelegt und es wäre zu einer potentiellen Lenkung gekommen. Das hätte wohl unterbewusst zu einer Korrelation von Sprachräumen und Bundesländern geführt. Der einzige Orientierungspunkt, der neben den wichtigsten Orten im abgebildeten Gebiet eingezeichnet wurde, ist der Hauptfluss Kärntens, die Drau. LAMELI / PURSCHKE / KEHREIN (2008: 63) haben für ihre Untersuchung an einem Marburger Gymnasium sieben unterschiedliche Grundkartentypen ausgegeben und die Ergebnisse miteinander verglichen. Die sieben Typen von Grundkarten waren sehr unterschiedlich: Das Spektrum der Kartentypen reichte dabei von solchen mit keinen Angaben (außer der Staatsgrenze), über eine Kombinationskarte von Bundesländern, Städten und Flüssen, bis hin zu Karten mit allen entsprechenden Informationen. Die Auswertung all dieser Grundkarten führte zu dem Ergebnis, dass bei jener Karte, auf der nur die Staatsgrenze

Deutschlands abgedruckt war, „die geringste Beeinflussung der Informanten durch das Erhebungsinstrument“ vorlag. (LAMELI / PURSCHKE / KEHREIN 2008: 63)

Legt man diese Erkenntnis auf die Wahl der Grundkarte für die vorliegende empirische Forschung um, kann von den Orten bzw. Städten als hauptsächlichen Stimuli (neben dem Stimulus des Flusses) gesprochen werden. Eine bloße Abbildung der Staatsgrenze Österreichs wäre für die Untersuchung eines doch relativ überschaubaren Sprachraums nicht effektiv gewesen und hätte das Ziel, nämlich die Benennung der Sprachräume rund um das Lavanttal, mit großer Wahrscheinlichkeit verfehlt.

Die Grundkarte wurde mit Hilfe des „SprachGIS“, das von „REDE“ online zur Verfügung gestellt wird, erstellt. Das Projekt „Regionalsprache.de“ (online abrufbar unter www.regionalsprache.de) ist ein Forschungsprojekt des Deutschen Sprachatlas (Forschungszentrum der Universität Marburg/Lahn).

Zu erwähnen ist, dass die hier im Anschluss abgedruckte Grundkarte, die Teil der Fragebogenerhebung war, am Fragebogen nicht horizontal abgebildet wurde, wie es hier der Fall ist, sondern vertikal und in vergrößerter Form.

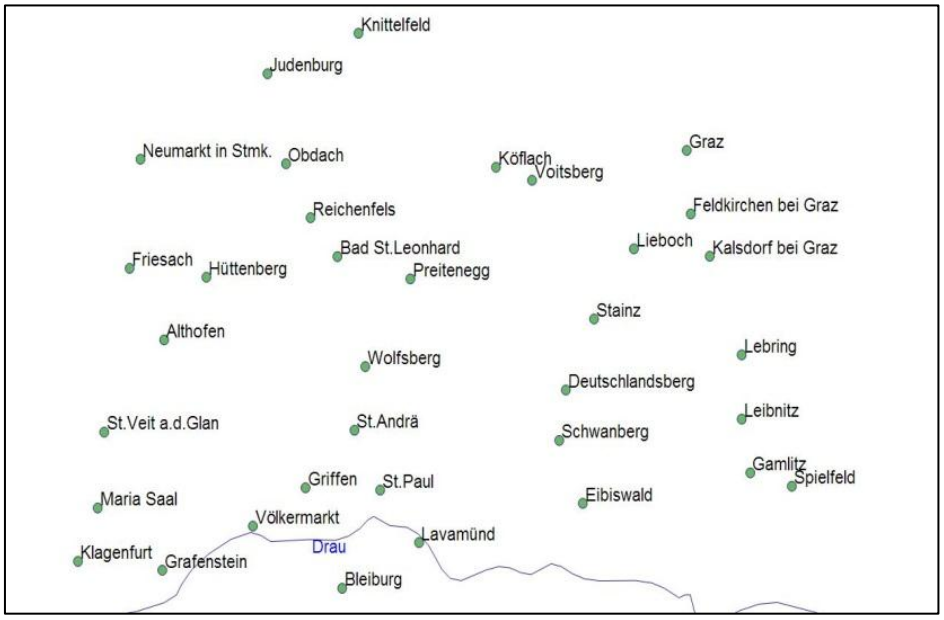


Abbildung Nr. 2 Grundkarte für das Einzeichnen und Benennen von Dialekträumen (Bearbeitung: Miriam Lackner)

6.3 Wahl der Hörproben

Ziel der Hörprobenaufnahme war es, dass die sechs Sprecherinnen authentisch saliente sprachliche Features in ihrem Dialekt realisieren, um eine Zuordnung der Hörproben vonseiten der ProbandInnen zum Zentralmittelkärntner oder weststeirischen Dialektraum zu ermöglichen. Aufgabe der Testpersonen war die Verortung dieser Hörproben nach Bundesländern bzw. Regionen. „So beliebt die Erhebung von Urteilen über Sprache […] derzeit ist, so deutlich zeigt sich, dass eine theoretische Auseinandersetzung mit den Faktoren, die dieses Urteil bestimmen, bislang weitgehend ausgeblieben ist." (PURSCHKE 2011: 45) Intention der im Rahmen vorliegender Arbeit durchgeführten Untersuchung war es herauszufinden, ob ProbandInnen, die allesamt aus St. Andrä im Lavanttal stammen, einen Unterschied zwischen der Sprechweise in ihrem eigenen dialektalen Raum und in den benachbarten Sprachräumen bemerken. Nach den Faktoren für die Verortung (in ein Bundesland bzw. in eine Region) wurde nicht gefragt, da bereits das Einschätzen der Herkunft bzw. die anschließende Befragung im Hinblick auf Übereinstimmungen mit der eigenen Sprechweise bzw. auf die Dialektizität der Sprecherinnen sehr umfangreich war. KEHREIN / LAMELI / PURSCHKE (2010: 366) sind der Ansicht, dass eine „ortspunktgenaue" Unterscheidung zwischen den Hörproben nur bedingt erfolgreich ist, „da die Menge an geografischen Details das Differenzierungsvermögen der Informanten übersteigt." Dem muss hinzugefügt werden, dass diese Aussage nicht vollkommen auf die vorliegende Untersuchung übertragbar ist, da die Hörproben aus einem – verglichen mit der Bundesrepublik Deutschland – relativ kleinen Gebiet stammen.

Die Herangehensweise an die Hörproben stellte sich aus Gründen der Methodenwahl als nicht unproblematisch heraus. Nach hinreichender Erwägung anderer Methoden (etwa der Verwendung von Bildgeschichten) wurde folgende Methodik umgesetzt: Den sechs Sprecherinnen wurden sechs in Standarddeutsch realisierte Sätze vorgespielt, die sie daraufhin in ihrem Dialekt wiedergeben sollten. Diese Methode wurde gewählt, um möglichst spontane und daher authentische Ergebnisse zu erzielen, was wahrscheinlich durch das (Vor-) Lesen der standarddeutsch artikulierten Sätze während der Befragung – wie es BEREND (2009) tat – nicht möglich gewesen wäre. Ein weiteres Motiv für das Ausschließen der Methode des Vorlesens war der Umstand, dass die Wiedergabe der standarddeutschen Sätze durch die Exploratorin zu einer Beeinflussung geführt hätte, da jene aus dem zu untersuchenden Sprachraum stammt. Es wurden folgende sechs Sätze formuliert: „Der **alte Hahn** hat **gekräht**", „Seine Stimme **wird** immer **weicher**", „Am **Boden** ist **nur wenig Schnee**", Die

Mutter hat mit dem **großen Besen gekehrt**“, „Die **kleinen** Kinder sind in die **Schule** gegangen“, „Die **Vögelchen täten** singen, wenn das Wetter **schöner** wäre“. Für die Erhebung syntaktischer und lexikalischer Merkmale der Dialekträume des Zentralmittelkärntnerischen, Lavanttalerischen und Weststeirischen wurde zusätzlich ein kurzer Fragebogen erstellt, der von den Sprecherinnen vor der Hörprobenaufnahme ausgefüllt wurde. Auf die eigentliche Fragebogenerhebung hatte dieser Fragebogen[7], der eigens für die Sprecherinnen der Hörproben konstruiert wurde, keine Auswirkungen, da nur die Hörproben in die Erhebung einflossen. Für die Feststellung, welchem Dialektraum das Lavanttal (vor allem die Gemeinde St. Andrä im Lavanttal) zuzuordnen ist, spielt dieser Fragebogen aber eine essentielle Rolle.

Den Befragten wurde für das Verorten der Hörproben keine Grundkarte vorgelegt, um – vor allem bei jüngeren Testpersonen – eine Verortung, die nur aufgrund der geografischen Hilfestellung gelungen ist, zu vermeiden (vgl. LAMELI (2009: 139–140). Der Hauptgrund dafür lässt sich durch die Größe des geografischen Raumes, aus dem die Sprecherinnen kommen, erklären: Eine Karte, auf der der östliche Teil Kärntens bzw. der westliche/südliche der Steiermark abgebildet wäre, würde die Testpersonen in ihrer Verortung zu sehr beeinflussen und ihre Entscheidung in eine gewisse Richtung lenken. Die Hörproben der Untersuchung LAMELIS (2009: 140) stammen aus benachbarten Orten von Kassel, die sich im Umkreis von etwa 200 km befinden. Die Orte, aus denen meine Hörproben stammen, sind von ca. 20 km (unteres Lavanttal) bis hin zu ca. 50 km (Köflach) vom Untersuchungsort St. Andrä entfernt.

6.3.1 Analyse der Variablen

Im folgenden Absatz erfolgt eine detaillierte Auseinandersetzung mit jenen Variablen, die in die Hörprobenaufnahmen und in den Fragebogen eingebaut wurden.

Was die Variablen auf phonologischer Ebene betrifft, wurden insgesamt acht markante davon eingebaut:

Der mittelhochdeutsche Diphthong *ei* wird im Lavanttal als *oa*, im Zentralkärntner Raum jedoch als *a:* realisiert. Diese Variable wurde in den Satz *Die **kleinen** Kinder sind in die Schule gegangen* eingebaut.

[7] Eine Kopie des Fragebogens für die Sprecherinnen befindet sich im Anhang.

Dem mittelhochdeutschen *uo*, wenn es vor einem *l* steht, entspricht im Lavanttal ein *u:*, in Zentralkärnten der Diphthong *ua*. Diese Variable wurde im soeben genannten Satz im Wort "**Schule**" eingebaut.

Das mittelhochdeutsche *o* wird im Lavanttal als Diphthong *ou* realisiert, im Zentralkärntner Raum als *o:*. Diese Variable wurde im folgenden Satz eingebaut: *Am **Boden** ist nur wenig Schnee*.

Dem mittelhochdeutschem Vokal *ë* entspricht im Lavanttaler Gebiet – so KREULITSCH AICHWALDER (1997: 252) – ein *ei* bzw. in Zentralkärnten ein *e:*. Diese Variable wurde in den Satz *Die Mutter hat mit dem großen **Besen** gekehrt* eingebaut.

Die fünfte Variable, nämlich das mittelhochdeutsche pränasale *a*, ist im Lavanttal – je nach SprecherIn – als *ou* oder *au* in Gebrauch, ZentralmittelkärntnerInnen realisieren es als *o:*. Dieses Feature war Teil des Satzes *Der alte **Hahn** hat gekräht*.

Das mittelhochdeutsche *o:* wird im Lavanttal erneut als *oa* diphthongisch realisiert, in Zentralkärnten bleibt es ein *o:*. Diese Variable findet sich im Satz *Die Mutter hat mit dem **großen** Besen gekehrt.*

Der mittelhochdeutsche Vokal *e:* wird im Lavanttaler Gebiet als Diphthong *ea* gesprochen, im Zentralkärntner Raum als *e:* realisiert. Dieser Marker wurde in den Satz *Am Boden ist nur wenig **Schnee*** eingebaut.

Die letzte Variable auf phonologischer Ebene setzt sich mit dem mittelhochdeutschen Umlaut *ea* auseinander, der nur in Komparativformen – im Lavanttal als *ea*, in Zentralkärnten als *oa* oder *a:* gebaucht wird – zum Einsatz kommt. Für die Aufnahme der Hörproben wurde dieser Umlaut Teil des Satzes *Seine Stimme wird immer **weicher**.* (Vgl. KREULITSCH AICHWALDER 1997: 249–255)

Den Konsonantismus betreffend, wurde die *l*-Vokalisierung als Variable eingebaut, um zu überprüfen, ob im Lavanttal – wie es von KREULITSCH AICHWALDER (1997: 261) behauptet wird – eine solche in der Tat nicht realisiert wird. Dies wurde im Satz *Der **alte** Hahn hat gekräht* untersucht.

Ebenso von Belang ist die Vokalisierung des *r*, die sich laut Meinung von KREULITSCH AICHWALDER (1997: 260) im Lavanttal immer mehr durchsetzt. Der Satz *Seine Stimme **wird** immer weicher* sollte Entsprechendes klären.

Des Weiteren ist ein wortgebundener Wegfall des *g* im Suffix *-ig* möglich: Mit Hilfe des Satzes *Am Boden ist nur* ***wenig*** *Schnee* sollte diesem vermeintlich Lavanttaler Charakteristikum – (vgl. KREULITSCH AICHWALDER (1997: 258) – auf den Grund gegangen werden.

Das anlautende *t* im Konjunktiv-Auxiliar *täte* wird bereits im oberen Lavanttal (und in der Weststeiermark) als (Halb-)Lenis realisiert, im Zentralkärntner Raum als Fortis. Der letzte der sechs Sätze *Die Vögelchen* ***täten*** *singen, wenn das Wetter schöner wäre* versucht dieses Phänomen zu klären.

Das *n* fällt im Plural von Diminutivendungen im Lavanttal aus: Im mittleren und oberen Lavanttal wird das Pluralmorphem *-an* zu *-a*, im Zentralkärntner Raum bleibt es jedoch erhalten. Im gerade zuvor genannten Satz wird dieses Phänomen mit Hilfe der Wortform *Vögelchen* untersucht. (Vgl. KREULITSCH AICHWALDER 1997: 256–262)

Was auf morphologischer Ebene das Präfix *-ge* bei der Bildung des Partizip Präteriti anbelangt, so bleibt dieses in Zentralmittelkärnten, im unteren und mittleren Lavanttal – so KREULITSCH AICHWALDER (1997: 272) – erhalten, das obere Lavanttal kongruiert hier mit dem Weststeirischen, wo das Präfix weggelassen wird. Die beiden Sätze *Der alte Hahn hat* ***gekräht*** und *Die Mutter hat mit dem großen Besen* ***gekehrt*** gehen diesem Phänomen nach.

Das als „typisch kärntnerisch" geltende Wörtchen *lai* 'nur, eben' konnte bei der Untersuchung von KREULITSCH AICHWALDER (1997: 283) im gesamten Lavanttal nicht erhoben werden. Eine erneute Überprüfung erfolgt mittels des Satzes *Am Boden ist* ***nur*** *wenig Schnee.*

Für die restlichen (lexikalischen und syntaktischen) Marker, die nicht mehr in die Sätze für die Hörprobenaufnahmen eingebaut wurden, ist ein eigener kurzer Fragebogen erstellt worden, den die Hörprobensprecherinnen (vor der Realisierung der Sätze im Dialekt) ausfüllten. Auf diesem Fragebogen waren zu Beginn zwei Abbildungen mit Tieren zu sehen – einem Schwein und einem Maulwurf –, die von den Sprecherinnen mit jenen Bezeichnungen, die sie für diese Tiere im Dialekt verwenden, benannt werden sollten. Laut KREULITSCH AICHWALDER (1997: 281) wird im weststeirischen Raum und im oberen Lavanttal *Putsch* für 'Schwein' sowie in der Weststeiermark *Sche:* für 'Maulwurf' gebraucht. 'Dunstig' wird als *hoarachi* bezeichnet. Dieses Adjektiv mussten die Sprecherinnen in einen vorgegebenen Satz nach Möglichkeit einfügen. Die letzte Frage des Fragebogens sollte den Gebrauch der

Fragepartikel *a* erheben, die im Lavanttal – laut KREULITSCH AICHWALDER (1997: 283) – nicht in Verwendung ist.

6.4 Wahl der Sprecherinnen

Für die Hörprobenaufnahmen wurden sechs Sprecherinnen weiblichen Geschlechts ausgewählt, die zwischen 50 und 65 Jahren alt waren. Der Grund für die Wahl des weiblichen Geschlechtes fand sich im Umstand, dass sich der Exploratorin mehr Frauen als Männer zur Verfügung stellten. Die Frage nach dem Geschlecht war bei der Auswahl der SprecherInnen von großer Bedeutung: HUNDT weist daraufhin, dass unbedingt alle Gewährspersonen gleichen Geschlechts sein sollten: „Eine Mischung verbot sich aus der Tatsache heraus, daß allein aufgrund des unterschiedlichen Geschlechts auch Bewertungsdifferenzen in früheren Untersuchen nachgewiesen werden konnten." (HUNDT: 1992: 39) Ein Hauptkriterium für die Sprecherinnenauswahl stellte der durchgehende Wohnsitz – also die Ortsansässigkeit – in jener Gegend dar, für die die Sprecherin repräsentativ eintrat. Das heißt, dass die Sprecherin im jeweiligen Dialektgebiet aufgewachsen und ohne längere Unterbrechungen dort gelebt haben musste. Neben diesem essentiellen Kriterium standen noch andere Variablen für das Sprecherinnenprofil im Vordergrund: Außer dem vorgegebenen Alter zwischen 50 und 65 Jahren sollten alle sechs Sprecherinnen über etwa dieselbe Schulbildung verfügen und alle möglichst in derselben Weise den Dialekt als „alltagssprachliche" Varietät verwenden. Neben den Kriterien Geschlecht, Alter und Schulbildung spielte die berufliche Tätigkeit eine wichtige Rolle: Es wurde versucht Sprecherinnen auszuwählen, die alle ungefähr derselben beruflichen Tätigkeit nachgehen, was die Verbalintensität betrifft.

Aus diesen Gründen wurden folgende Sprecherinnen ausgesucht (die Reihenfolge der hier aufgelisteten Gewährspersonen entspricht der Anordnung des Fragebogens):

Sprecherin Nummer eins ist 58 Jahre alt und stammt aus der Gemeinde Reichenfels, in der sie aufwuchs und bis heute lebt. Die Marktgemeinde Reichenfels befindet sich im oberen Lavanttal und ist Teil des politischen Bezirks Wolfsberg. Das nördliche Gebiet der Marktgemeinde grenzt an das Bundesland Steiermark. Diese Sprecherin ist als Gastwirtin in ihrer Heimatgemeinde tätig und hat einen Berufsschulabschluss.

Sprecherin Nummer zwei ist 50 Jahre alt und aus Lavamünd, der südlichsten Marktgemeinde des Lavanttales. Im Westen und Süden grenzt Lavamünd bereits an Gemeinden, die Teil des

Bezirkes Völkermarkts sind. Sprecherin Nummer zwei verfügt ebenfalls über einen Berufsschulabschluss und arbeitet als Verkäuferin in einem Geschäft in ihrem Heimat-/Wohnort.

Sprecherin Nummer drei ist 52 Jahre alt und stammt direkt aus der Großgemeinde St. Andrä im Lavanttal. Sie ist in einem Modegeschäft tätig und lebte ebenfalls durchgehend in ihrem Heimatort. Auch sie schloss ihre Schulausbildung mit einem Berufsschulabschluss ab. St. Andrä befindet sich im mittleren Lavanttal und die Analyse der Hörproben bzw. des Fragebogens dieser Sprecherin ist nicht nur für die Fragebogenerhebung wichtig, sondern auch für die Analyse, welchem Dialektraum St. Andrä im Lavanttal angehört.

Sprecherin Nummer vier ist 54 Jahre alt und gebürtige Köflacherin. Die Stadtgemeinde Köflach befindet sich im Bezirk Voitsberg und ist die größte Stadt in der Weststeiermark. Diese Sprecherin ist kaufmännische Angestellte und hat ebenfalls einen Abschluss der Berufsschule.

Sprecherin Nummer fünf ist 65 Jahre alt und stammt aus Bleiburg im politischen Bezirk Völkermarkt, der westlich an Wolfsberg grenzt. Sie ist als Gastwirtin in ihrem Heimatort tätig, in dem sie durchgehend lebte und auch die Pflichtschule absolvierte.

Sprecherin Nummer sechs ist 64 Jahre alt und stammt aus Eppenstein. Diese Gemeinde liegt nördlich des Obdacher Sattels und aufgrund der südlichen Lage im Bezirk Murtal (Steiermark) schon nahe der Grenze zu Kärnten. Durch ihre berufliche Tätigkeit als Bäuerin und den ständigen Verkauf eigens hergestellter Produkte auf Bauernmärkten ist sie stets im Gespräch mit anderen Personen.

6.5 Pre-Test

Vor der eigentlichen Datenerhebung muss jeder Fragebogen in Form eines Pre-Tests überprüft werden. Bei den Befragten sollte es sich um „echte“ Testpersonen – nicht etwa um KollegInnen und MitarbeiterInnen – handeln, die sich aus einer heterogenen Gruppe zusammensetzen. Die Durchführung eines solchen Vortests hat folgende Funktionen: Es wird überprüft, ob ausreichend viele Antwortvariationen vorhanden sind und ob die Fragen keine Schwierigkeiten hinsichtlich der Beantwortung seitens der Befragten aufweisen. Durch die Durchführung eines Pre-Tests sollte auch die Dauer der Erhebung und auch das Interesse daran bzw. die dadurch entstehende Belastung der ProbandInnen ins Auge gefasst werden.

Außerdem kann ermittelt werden, welche Effekte die Anordnung der Fragen auf die Reaktion bzw. Motivation der Testpersonen hat und ob alle Formulierungen verständlich sind. Insgesamt soll der Pre-Test Probleme und Schwierigkeiten ans Licht bringen, die ansonsten erst bei der tatsächlichen Erhebung auftauchen würden. (Vgl. ATTESLANDER: 2008: 280; BROSIUS / KOSCHEL / HAAS: 2008: 135; KIRCHHOFF / KUHNT / LIPP / SCHLAWIN 2003: 24; SCHNELL / HILL / ESSER: 2005: 347)

Der Pre-Test meiner Fragebogenerhebung fand Mitte Oktober 2013 im eigentlichen Erhebungsort St. Andrä im Lavanttal statt. Die Anzahl der Testpersonen, die dabei befragt wurden, belief sich auf etwa ein Drittel der Menge an befragten Personen der tatsächlichen Erhebung, d.h. zehn Personen. Es wurde versucht, die ungefähr selbe Anzahl an jüngeren wie älteren ProbandInnen zu befragen. Der Pre-Test fand – wie auch die tatsächliche Erhebung – in Anwesenheit der Exploratorin statt. Der Verlauf des Pre-Tests stellte sich als unkompliziert heraus, da vonseiten der ProbandInnen keine Unklarheiten auftraten.

6.6 ProbandInnen

Als Sample für die Erhebung wurden insgesamt 30 Personen befragt, die folgenden Kriterien entsprechen mussten: Für die erste der drei Untergruppen galt, dass die Gewährspersonen über 50 Jahre alt sein und in St. Andrä aufgewachsen und dort – bis auf Reisen u.ä. – durchgehend gelebt haben mussten. Der Bildungsabschluss spielte bei dieser Gruppe, zu der zehn Testpersonen zählten, keine Rolle. Die zweite der drei Untergruppen bestand ebenfalls aus zehn Personen. Diese mussten zwischen 18 und 25 Jahre alt sein und – ebenso wie die Gruppe der älteren TeilnehmerInnen – St. Andrä als Heimat- bzw. Wohnort haben. Ein weiteres ausschlaggebendes Charakteristikum für diese Gruppe stellte die Mobilität dar: Die zehn befragten Personen dieser Gruppe mussten immobil sein, das heißt es musste sich um permanent sesshafte St. AndräerInnen handeln. Diese zuletzt genannte Eigenschaft unterschied diese und die letzte Untergruppe essentiell voneinander: Die dritte Gruppe an Testpersonen befand sich zwar in derselben Altersgruppe wie die der jungen immobilen Befragten (18-25 Jahre), musste aber – neben dem Heimatort St. Andrä im Lavanttal – Graz als weiteren Wohnsitz (aufgrund des Studiums) aufweisen können. Die Studierenden sind jedoch nicht als „PendlerInnen“ zu verstehen, da in weiterer Folge mit diesem Begriff ausschließlich TagespendlerInnen gemeint sind. Nicht ohne Grund wurden für die Gruppe der jungen mobilen Befragten nur „Grazer“ StudentInnen ausgewählt: Für die Auswertung des

Fragebogens ist dieses Faktum – vor allem für die Analyse der Verortungen – von erheblicher Bedeutung. Aus dem Genannten ergibt sich von selbst die Verteilung des Kriteriums Bildungsabschluss: Alle zehn befragten Personen der Gruppe der jungen mobilen Befragten weisen – aufgrund des Besuches einer (Grazer) Hochschule bzw. Universität – eine Matura vor; bei der Gruppe der jungen immobilen Testpersonen nimmt die Anzahl der MaturantInnen nur einen Teil der Gesamtanzahl ein. Die statistische Auswertung der Erhebung wird Aufschluss darüber geben, ob eine markante Differenz zwischen den jungen immobilen St. AndräerInnen und den mobilen erkennbar ist.

Neben dem Faktor Mobilität spielt der Altersfaktor eine wichtige Rolle: Bei konträrer Mobilität korreliert das Alter, bei unterschiedlichem Alter stimmt der Mobilitätsfaktor überein.[8] Bei der Analyse der Erhebung wird sich abwechselnd der erst bzw. zuletzt genannte Faktor durchsetzen.

Im weiteren Verlauf der vorliegenden Arbeit wird – zur besseren Übersicht – die erste ProbandInnengruppe mit AI („Alt Immobil"), ihr junges Pendant mit JI („Jung Immobil") und die Gruppe an Studierenden mit JM („Jung Mobil") bezeichnet.

6.7 Erhebungsort

Die Datenerhebung fand in der Großgemeinde St. Andrä im Lavanttal statt. Alle 30 Befragungen wurden vorangekündigt und ereigneten sich in den Wohnhäusern der jeweiligen ProbandInnen, die die Exploratorin aufsuchte. Vor allem für das Vorspielen und anschließende Verorten der Hörproben waren diese Orte, die frei von Hintergrundgeräuschen waren, ideal. Bei allen 30 Erhebungen war die Exploratorin persönlich anwesend und beantwortete gegebenenfalls Fragen, wenn es zu Unklarheiten kam.

6.8 Datenerhebung

Die Untersuchung wurde Ende Oktober 2013 in St. Andrä im Lavanttal durchgeführt. Alle 30 Fragebögen, die im Zuge der Erhebung ausgegeben wurden, wurden berücksichtigt, da es –

[8] Darüber hinaus ist davon auszugehen, dass bei älteren Personen die Wahrscheinlichkeit einer vorhandenen Dialektkompetenz höher ist. (Vgl. NIEBAUM / MACHA 2006: 184)

aufgrund der persönlichen Anwesenheit der Exploratorin während aller Befragungen – zu keiner Rücklaufquote kam. Von den insgesamt 30 Fragebögen, die zur Auswertung vorlagen, wurden 17 von weiblichen und 13 von männlichen ProbandInnen beantwortet.

6.9 Datenerfassung

Nach der Strukturierung der Datensammlung war eine Auswertung mit Hilfe eines Statistikprogrammes notwendig. Dafür wurde „IBM SPSS Statistics“ (Version 22) ausgewählt. Die Angaben der Fragebögen wurden in standardisierter Art *codiert* und in Folge wurden Tabellen und Graphiken konstruiert, um die Ergebnisse besser darzustellen. Die diversen Teilabschnitte der Graphiken wurden mit verschiedenen Farben versehen, so wie es BAUR / FROMM (2008: 126) empfehlen, damit eine bessere Lesbarkeit gegeben ist. Diese Farbzuordnung gilt vor allem für die Regionsverortung. Jene Gebiete, die öfter vorkamen, wurden immer mit derselben Farbe codiert.

7 Analyse und Ergebnisse der Hörproben

7.1 Ausarbeitung des Fragebogens

7.1.1 Analyse

Die Analyse der Ergebnisse hinsichtlich dialektaler Formen des lexikalischen Ausdruckes SCHWEIN, die zu Beginn des Fragebogens erhoben wurden, zeigt ein interessantes Bild: Die Sprecherin des oberen Lavanttales nennt *Sau* als Benennung für ein größeres Schwein, *Putschili* (Singular) bzw. *Putschala* (Plural) sowie *Fadli* (Singular) bzw. *Fadla* (Plural) für (ein) kleinere(s) Schwein(e). Auch die Probandin des Grenzgebietes zur Steiermark (Eppenstein) sagt zum abgebildeten Tier *Putscherl* bzw. *Putsch*. Die weibliche Testperson aus Köflach wählt – neben *Sau* und *Nuggerl* – ebenso *Putsch* für die Bezeichnung jenes Tieres, welches als erstes am Fragebogen zu sehen war. Andere Ausdrücke werden von den Testpersonen des mittleren und südlichen Lavanttales bzw. des Bezirkes Völkermarkt verwendet: Die Testperson aus St. Andrä im Lavanttal beschreibt das auf der Abbildung zu sehende Tier als *Sau*, *Schwein* und *Schweingale*. Die weibliche Sprecherin aus Lavamünd spricht ebenfalls von *Sau*, aber auch von *Ferkel* und *Schweindl*. Ähnlich argumentiert die Sprecherin aus Bleiburg, die das Tier als *Schweindl*, *Schweinderl* und *Sau* bezeichnet. Daraus kann geschlossen werden, dass der Begriff *Putsch* und dessen Diminutivformen in der Weststeiermark, aber auch im Grenzgebiet Kärnten / Steiermark in beiden Bundesländern bekannt und in Gebrauch sind. Aufschlussreich ist die nähere Betrachtung jener Verkleinerungsform, die von der Probandin aus dem oberen Lavanttal gewählt wird: *Putschala*. Die These von KREULITSCH AICHWALDER (1997: 274), dass der Wegfall des *-n* in der Pluraldiminutivendung *-lan* charakteristisch für das obere Lavanttal sowie für den weststeirischen Raum ist, kann dadurch bestätigt werden. Das von der Testperson aus St. Andrä gebrauchte Suffix *-ale* in *Schweingale* ist für das Zentralmittelkärntnerische üblich. Die Endung *-erl*, die von der Sprecherin aus Bleiburg in *Schweinderl* benutzt wird, ist ebenso eine häufig gebrauchte Verkleinerungsform im Zentralmittelkärntner Raum. Die Verwendung des ersten der abgefragten lexikalischen Ausdrücke zeigt eine klare Übereinstimmung des oberen Lavanttals mit dem weststeirischen Dialektraum, während das mittlere bzw. untere Lavanttal eine eindeutige Tendenz zur Zentralmittelkärntner Sprechweise zeigt. (Vgl. KREULITSCH AICHWALDER 1997: 274)

Was den zweiten erhobenen Begriff aus dem Gebiet der Lexik anbelangt, so ist von einer ähnlichen Situation auszugehen: Der abgebildete Maulwurf wird von vier der sechs

Sprecherinnen als *Maulwurf* bezeichnet. Nur die beiden Probandinnen aus den Grenzgebieten geben noch andere Varianten an: Vonseiten der Testperson aus Reichenfels kommt der Begriff *Schwerwial,* die Sprecherin aus Eppenstein nennt das Tier *Scher* bzw. *Sche*. Die zuletzt genannte Form konnte auch von KREULITSCH AICHWALDER (1997: 281) erhoben werden, allerdings (nur) im oberen Lavanttal. Offenbar ist diese altertümliche Form für 'Maulwurf' nur noch im Grenzgebiet, hier aber in unterschiedlichen Varianten, bekannt. Durch die Erhebung dieses Ausdrucks wird noch deutlicher, dass das obere Lavanttal – in Bezug auf den Wortschatz – dialektal eher mit der Weststeiermark als mit dem Zentralmittelkärntner Raum korreliert.

Was den Gebrauch jenes Adjektivs betrifft, welches für die Beschreibung der Wetterlage verwendet wird, wenn es leicht neblig, trüb ist, wird jener archaische Ausdruck, der von KREULITSCH AICHWALDER (1997: 281) erhoben wurde, in dieser Befragung nicht nachgewiesen. *Hoarachi* o.Ä. wird von keiner der sechs Sprecherinnen realisiert. Die beiden Sprecherinnen des mittleren bzw. unteren Lavanttales bezeichnen die beschriebene Wettersituation als *triab*. Die Befragte aus dem oberen Tal spricht von einem *triaben, trostlosen* Wetter. Sie nennt auch den Begriff *Woschkuchl-Wetter*. Dieser wird auch von der Testperson aus Eppenstein verwendet, die die beschriebene Wetterlage auch als *fuselig* bzw. *moki* bezeichnet. Auch die Sprecherin aus der Weststeiermark verwendet den Begriff *triab*. Außerdem nennt sie die beiden Adjektive *neblig* und *gorschtig.* Sie verleiht der dargestellten Wetterlage auch den Namen *Huckawetter*, der von keiner anderen Teilnehmerin erwähnt wird. Die Sprecherin aus Bleiburg bezeichnet das Wetter als *dusig*. Offenbar ist die archaische, dialektale Form *hoarachi* im zweiten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts im Lavanttal und im weststeirischen Raum kaum mehr in Gebrauch.

Der letzte Punkt des Fragebogens behandelt die Verwendung der Fragepartikel *a*. Die Erhebung zeigt, dass nur eine der sechs Testpersonen diese Partikel gebraucht, nämlich jene aus dem Bezirk Völkermarkt. Alle anderen beginnen den Fragesatz mit dem Verb *fahren* in der 1. Person Plural. Dieser Interrogativsatz enthält noch eine weitere Variable, deren Untersuchung für den Gebrauch der Lexik von Aussagekraft ist, nämlich das Nomen 'Arzt'. Nur die Sprecherinnen aus Lavamünd und aus Bleiburg realisieren das im Ausgangssatz vorgegebene 'Arzt' als *Orzt.* Sowohl die weiblichen Testpersonen aus St. Andrä, Reichenfels als auch aus Eppenstein und Köflach bezeichnen den 'Arzt' bei der spontanen dialektalen Wiedergabe des Satzes als *Dokta*.

7.1.2 Fazit

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass hinsichtlich der erhobenen Daten auf dem Gebiet der Lexik bzw. der Syntax von keiner einheitlichen Realisierung im Lavanttal gesprochen werden kann: Vielmehr geht das obere Lavanttal mit dem weststeirischen Dialektgebiet konform. Dies zeigt sich bei den Begriffen *Putsch* 'Schwein', *Dokta* 'Arzt', *Scherwial* ('Maulwurf'). Differenzen zur Zentralmittelkärntner Mundart zeigen sich vor allem hinsichtlich der Nicht-Verwendung der Fragepartikel *a* sowie beim Gebrauch des Diminutivsuffixes *-la*, das in dieser Form weder im mittleren bzw. südlichen Teil des Lavanttales noch im restlichen Kärntner Gebiet in Verwendung ist.

Der Wortschatz des unteren Lavanttales scheint eher mit jenem des Zentralmittelkärntnerischen übereinzustimmen als mit jenem des Weststeirischen. Im Bereich der Verwendung der Fragepartikel *a* zeigt aber auch noch der südliche Teil des Tales keinen Kärntner Usus.

Das mittlere Lavanttal – und somit auch St. Andrä im Lavanttal – nimmt eine Zwischenrolle ein: Im Bereich der Lexik werden einerseits zwar keine Begriffe, wie etwa *Putsch* bzw. *Sche:*, realisiert, andererseits kann *Dokta*, das auch in den drei Untersuchungsorten nördlich von St. Andrä überall realisiert wird, erhoben werden. Die Realisierung der St. Andräer Diminutivformen ist eindeutig dem Zentralmittelkärntner Dialekt zuzuordnen und bildet zweifellos eine Abgrenzung vom oberen Teil des Tales.

Demzufolge hat der südliche Teil des Lavanttales am meisten mit der Zentralmittelkärntner Mundart gemein, zeigt aber auch typische Charakteristika des Lavanttalerischen, die im restlichen Kärnten nicht gebräuchlich sind. In St. Andrä sieht die Situation bereits ein wenig anders aus: Zwar überwiegen die Marker des Zentralmittelkärntnerischen, es sind aber schon leichte Tendenzen zum Weststeirischen erkennbar, die im Norden des Lavanttales immer stärker werden. Ergo hat die Mundart des oberen Teils des Lavanttales bereits mehr mit dem Weststeirischen gemein als mit dem Zentralmittelkärntnerischen.

7.2 Ausarbeitung der Hörproben

7.2.1 Analyse

Beginnend mit den Variablen auf morphologischer Ebene zeigt sich ein deutliches Bild: Die Untersuchung der Realisierung des Präfixes *ge-*, das in Form der Partizip-Perfekt-Formen *gekräht* und *gekehrt* in die Hörproben eingebaut wurde, führt zu dem Ergebnis, dass diese Vorsilbe von allen Kärntner (und somit Lavanttaler) Sprecherinnen realisiert wird, von den beiden Sprecherinnen aus der Steiermark jedoch nicht.

Die Realisierung des Ausdrucks *lai*, die letzte Variable aus dem Gebiet der Lexik, bestätigt die These des Fragebogens von einem geteilten Lavanttal, denn diese Wortform wird nur im unteren und mittleren Tal (und in Bleiburg) verwendet. Die Sprecherinnen des Grenzgebietes realisieren *nur*, wie es auch die Probandin aus Köflach tut.

Die Analyse der Features auf phonologischer Ebene erfolgt – zur besseren Übersicht – gegliedert in den Bereich des Vokalismus und jenen des Konsonantismus.

Auf dem Gebiet des Vokalismus repräsentiert die erste Variable die Realisierung des mittelhochdeutschen pränasalen *a*:. Vier der sechs Sprecherinnen geben dieses als *au* wieder, dies ist bei der Testperson aus dem mittleren Lavanttal, aus dem Grenzgebiet auf Kärntner und auf steirischer Seite sowie bei der Probandin aus Köflach der Fall. Nur die Sprecherinnen aus dem unteren Tal und aus dem Bezirk Völkermarkt artikulieren den Laut als *o:*. Interessant ist die Umsetzung des Umlautes *ea*, der in jener Form, die von KREULITSCH AICHWALDER (1997: 251–252) am Ende des letzten Jahrhunderts erhoben wurde, rezent nicht mehr nachgewiesen werden kann: Die damals im Lavanttal wahrscheinlich schon altertümliche Form *ea* wird von keiner der sechs befragten Personen, verwendet. Alle Sprecherinnen, bis auf die Testperson aus Bleiburg, realisieren ein *oa*, die Bleiburger Gewährsperson den Monophthong *a:*. Bei dieser Variable handelt es sich – sieht man vom Erhalt des Präfixes im Partizip Perfekt ab – um die erste, die in den drei untersuchten Gebieten des Lavanttales auf dieselbe Art und Weise realisiert wird. Für die Umsetzung des mittelhochdeutschen *ei* gilt Ähnliches: Nur die Person aus dem Bezirk Völkermarkt realisiert dies als *a:*, alle anderen den Diphthong *oa*. Die Entsprechungen von mittelhochdeutschem *uo* vor *l* stimmen ebenfalls nicht mit den Ergebnissen von KREULITSCH AICHWALDER (1997: 251) überein: *u:* in „Schule“ wird von allen vier Sprecherinnen aus realisiert. Von einer frequenten diphthongischen Realisierung *ua* kann also auch im Kärntner Gebiet außerhalb des Lavanttales offenbar nicht

die Rede sein. Was die Entsprechung jenseits des Packsattels betrifft, handelt es sich ebenfalls um einen Monophthong, jedoch ohne der „Kärntner Dehnung“ und mit einer bereits leichten Vokalisierung des *l*. Die von KREULITSCH AICHWALDER (1997: 254) beschriebene Diphthongierung des mittelhochdeutschen *o:* zu *oa* im Lavanttal kann nur für die beiden Sprecherinnen der Grenzgebiete nachgewiesen werden. Die restlichen Testpersonen realisieren ein monophthongisches *o:*, wobei in subjektiver Wahrnehmung das längste *o* in Bleiburg und das kürzeste in Köflach gesprochen wird. Weiters wird der mittelhochdeutsche Vokal *ë* von allen Testpersonen als *e* realisiert, keine einzige der Befragten, gibt den ‘Besen’ als *Beisen* wieder. Bei der Umsetzung des mittelhochdeutschen *o* in ‘Boden’ korreliert die Ausdrucksweise der Lavanttaler Testpersonen mit jener der steirischen Teilnehmerinnen der Erhebung: Alle realisieren diesen Vokal als *ou*. Auch hier bildet die Sprecherin aus Bleiburg eine Ausnahme, denn sie spricht ein *o:*. Als letzter Marker auf vokalischer Ebene fungiert die dialektale Entsprechung des mittelhochdeutschen Selbstlautes *ē*: Hier wird von den Teilnehmerinnen der Erhebung aus dem mittleren und oberen Lavanttal sowie aus Eppenstein *ea* realisiert, von den anderen drei Personen (Lavamünd, Bleiburg und Köflach) *e:*. Für die dialektale Umsetzung von ‘schöner’ zeigt sich ein ähnliches Bild: Hier kommt es aber interessanterweise auch bei der Sprecherin aus dem unteren Lavanttal zu einer diphthongischen Aussprache *scheaner*, die ebenfalls der Realisierung der beiden anderen Lavanttaler Sprecherinnen sowie von jener aus Eppenstein entspricht. Zur monophthongischen Aussprache kommt es in Bleiburg und in Köflach, wobei das *e* in der Weststeiermark nicht eine solch ausgeprägte Dehnung aufweist, wie es im Bezirk Völkermarkt der Fall ist.

Die erste konsonantische Variable, die in die sechs Sätze eingebaut wurde, fokussiert die *l*-Vokalisierung: Diese wird in keiner der sechs Hörproben realisiert. Im Gegenzug erfolgt die Vokalisierung des *r* durch alle Sprecherinnen. Die Annahme von KREULITSCH AICHWALDER (1997: 257) kann also bestätigt werden: Die jüngere Mundart, von der sie Ende der 1990er Jahre sprach, weist heutzutage in der Tat die Vokalisierung des *r* auf. Das trifft offenbar auf den Kärntner, Lavanttaler und weststeirischen Dialekt zu. Der wortgebundene Wegfall des *-g* im Suffix *-ig* (‘wenig’) wird nur von der Sprecherin aus dem oberen Lavanttal realisiert. In der Realisierung aller anderen weiblichen Teilnehmerinnen bleibt das *-g* erhalten. Der Ausfall des *n* im Pluraldiminutivsuffix *-an* tritt bei der Realisierung der Probandin aus Reichenfels auf. Eine deutliche Differenz dazu ist hinsichtlich der Sprecherin aus Bleiburg ersichtlich, die die entsprechende Diminutivform mit *-an* bildet. Was die Sprecherin aus dem unteren Lavanttal anbelangt, so gibt diese das Wort ‘Vögelchen’ als solches und in keiner dialektalen

Variante wieder. Die entsprechende Umsetzung der Testperson aus St. Andrä geht mit jener der beiden Steirerinnen konform: Diese drei realisieren die Form *Vegel*. Das anlautende *t*, welches in *tun* artikuliert wird, sollte – so KREULITSCH AICHWALDER (1997: 257) – im Lavanttaler sowie weststeirischen Gebiet als (Halb-)Lenis und im Zentralmittelkärntner Raum als Fortis artikuliert werden. Ersteres kann nur im Grenzgebiet auf Kärntner und Steirer Seite sowie in der Weststeiermark erhoben werden. Die Sprecherinnen in dem mittleren und unteren Lavanttal artikulieren das *t*, wie es die Testperson aus dem Bezirk Völkermarkt tut, als Fortis.

7.2.2 Fazit

Die Analyse der Variablen auf morphologischer und phonologischer Ebene lässt keine allgemeine Schlussfolgerung zu:

Auf dem Gebiet der Morphologie stimmen die Lavanttaler Realisierungen mit den Zentralmittelkärntnerischen überein. Hier gibt es keine Kongruenz mit der weststeirischen Mundart. Hier und möglicherweise in der Syntax zeigt sich offenbar kein geteiltes Lavanttal.

Was die Phonologie anbelangt, muss zwischen Vokalismus und Konsonantismus differenziert werden: Im Bereich des Vokalismus korreliert die Mundart des oberen Lavanttales in den meisten Fällen mit der weststeirischen. Im mittleren Lavanttal gibt es ebenfalls Übereinstimmungen mit dem weststeirischen Dialekt. Im unteren Tal zeigt sich auf dieser Ebene keine eindeutige Tendenz.

Wenn die Marker des Konsonantismus näher betrachtet werden, stellt man erneut eine Verbindung zwischen dem oberen Lavanttal und der Weststeiermark fest. Auf dieser Ebene ist das untere Lavanttal eindeutiger dem Zentralmittelkärntnerischen zuzuordnen. Das mittlere Lavanttal nimmt hier – wie auch im lexikalischen Bereich – eine Zwischenrolle ein: Es finden sich sowohl typisch zentralmittelkärntnerische Realisierungen als auch Affinitäten zum Weststeirischen in der Realisierung der St. Andräerin. Aufgrund der geringen Stichprobe kann nur bedingt von einer Repräsentativität ausgegangen werden, vielmehr handelt es sich um Indizien.

8 Analyse und Ergebnisse der Fragebogenerhebung

8.1 *Mental Maps*

Die folgende Analyse beginnt mit einer allgemeinen Auswertung der Dialektraumnennungen, die – unabhängig von den drei verschiedenen ProbandInnengruppen – auf den realisierten Karten zu finden sind. Im zweiten Schritt werden jene Charakteristika, die die drei Gruppen von befragten Personen miteinander verbinden bzw. voneinander unterscheiden, dargestellt, um Tendenzen anhand von konkreten Beispielen aufzeigen zu können. Am Ende soll ein Fazit allgemeiner Art hinsichtlich des Kartierens gezogen werden.

8.1.1 Dialektraumnennungen

Von den 30 befragten Personen werden insgesamt 173 Sprachräume in die Grundkarte eingezeichnet und genannt. In der Regel orientieren sich die Testpersonen bei der Benennung der Dialekträume an den geografischen Bezeichnungen der Regionen bzw. Bundesländer. Es spielen aber auch linguistische Charakteristika, die für die Befragten salient sind, eine Rolle. Die Benennungen, die mit Abstand am häufigsten bei der Fragebogenerhebung verwendet werden, sind folgende: *Steirisch* (auch *Steirischer Dialekt*), *Lavanttalerisch* (auch *Lavanttaler Dialekt, Lavanttaler Sprache*) sowie *Slowenischer Einschlag/Akzent (*auch *Windisch, Deutsch-Slowenisch, Kärntnerisch-Slowenisch, Jauntalerisch, Bleiburgerisch).* Die häufigsten Typen der Dialektraumnennungen beziehen sich ergo auf Bundesländerbezeichnungen, Benennungen von Tälern sowie fremdsprachliche Einflüsse. Ebenfalls häufig sind die Benennungen *Oberes Lavanttalerisch, Hochdeutsch* (auch (*Mehr) nach der Schrift*), *Grazer Dialekt* (ebenso *Grazerisch, Grazer Umland Dialekt, Städtisch, Stadtsprache*), *Unteres Lavanttalerisch, Kärntnerisch* (auch *Kärntner Dialekt*) sowie *Klagenfurterisch*. Außer den beiden Bezeichnungen *Grazerisch* und *Klagenfurterisch* befinden sich keine weiteren Benennungen nach Städten auf den Karten der Testpersonen, obwohl die Grundkarte mit 35 (Klein)-Städten bzw. Ortschaften versehen ist. Auffallend ist ebenso, dass viel mehr Gewährspersonen das obere bzw. untere Lavanttal als Dialektraum ansehen, als es hinsichtlich des mittleren Lavanttales der Fall ist. Grund dafür ist wohl die Tatsache, dass der Dialekt des mittleren Lavanttales meist als *Lavanttalerisch* bezeichnet wird und man eher dazu neigt, den nördlichen bzw. südlichen Teil davon zu differenzieren. Die Tendenz, Dialekträume nach geografischen Kriterien zu benennen, trifft – was das Bundesland Kärnten betrifft – fast nur auf die beiden Bezirke Völkermarkt und Wolfsberg zu. Im Hinblick auf das restliche Kärnten wird diesbezüglich eher spärlich differenziert, nur sehr

wenige ProbandInnen zeichnen Dialekträume mit Bezeichnungen wie etwa *Zentralkärntnerisch, Gurktalerisch, Krappfelder Einschlag* ein. Ähnliches kann für die Steiermark festgestellt werden: Außer den Bezeichnungen *Steirisch, Grazerisch* und *Südsteirisch* werden nur wenige Namen für den restlichen steirischen Dialektraum, der auf der Grundkarte abgebildet ist, vergeben. Beispiele dafür sind etwa *Obersteirisch, Packsteirisch, Koralpensteirisch, Untersteirisch, Steinsteirisch* und *Weststeirisch*.

8.1.2 Ergebnisse der ProbandInnengruppen

Gruppe AI (über 50 Jahre alt, dauerhafter Wohnsitz in St. Andrä)

Für die erste der drei TeilnehmerInnengruppen können folgende Tendenzen festgehalten werden: Eine Differenzierung des Lavanttales tritt häufiger auf als bei den jüngeren Testpersonen: Konkret nennen vier der zehn Testpersonen nur die Bezeichnung *Lavanttalerisch*. Von Belang dabei ist aber, dass die Hälfte davon gar nicht alle Ortschaften, die geografisch gesehen zum Lavanttal gehören, in diesem Dialektraum verorten. Nur die Region von der Bezirkshauptstadt Wolfsberg aus nach Süden wird als *Lavanttalerisch* bezeichnet. Zwei weitere ProbandInnen dieser Gruppe teilen das Lavanttaler Gebiet in *Oberes Lavanttalerisch* und *Unteres Lavanttalerisch* ein. Dabei werden alle Ortschaften nördlich der Bezirkshauptstadt dem Dialektraum *Oberes Lavanttalerisch* zugeordnet und alle südlich davon (Wolfsberg mit eingeschlossen) einem als *Unteres Lavanttalerisch* benannten Raum. Weitere zwei Testpersonen differenzieren zwischen *Oberes, Mittleres* und *Unteres Lavanttalerisch*, wobei in diesen Fällen das *Mittlere Lavanttalerisch* in der Gegend um Wolfsberg und St. Andrä eingezeichnet wird. Interessant ist, dass weitere zwei Personen das Lavanttal zweiteilen, hier aber keine Teilung in einen oberen und unteren Talabschnitt vornehmen, sondern zwischen *Oberes Lavanttalerisch* und *Lavanttalerisch* unterscheiden. *Lavanttalerisch* wird demnach in Wolfsberg, St. Andrä, St. Paul und Lavamünd verortet, alle nördlichen Ortschaften werden mit der Bezeichnung *Oberes Lavanttalerisch* versehen. Eine weitere wichtige Feststellung ist, dass sieben von zehn Testpersonen dieser Gruppe mehr Dialekträume in Kärnten als in der Steiermark einzeichnen. Die restlichen drei Personen nennen zumindest gleich viele Dialekträume in beiden Bundesländern. Die folgenden drei Beispiele sollen Aufschluss über die Dialektraumnennungen bzw. Verortungen der AI geben:

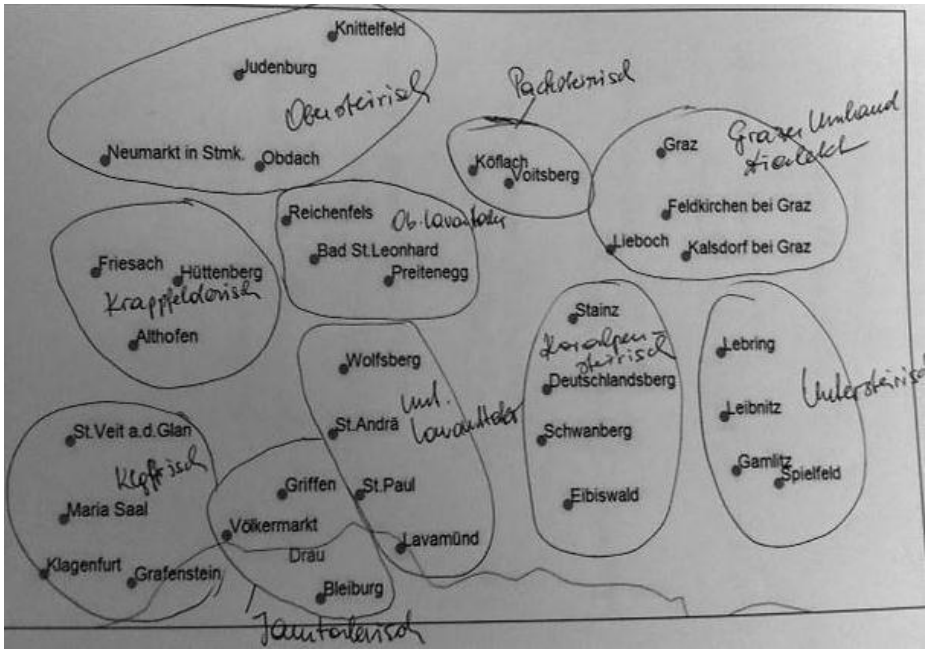


Abbildung Nr. 3 Beispiel für den Probandentyp „Profi“ und den Kartierungstyp „exhaustives Kartieren“ (Bearbeitung: Miriam Lackner)

Die in Abbildung Nr. 3 zu sehende *mental map* einer ProbandIn der AI ist als Beispiel für ein exhaustives Kartieren zu bezeichnen. Die gesamte Grundkarte wird in Subräume eingeteilt, die auch benannt werden. Die Bezeichnungen der Dialekträume gehen meist mit geografischen Benennungen konform, wobei auffallend ist, dass der/die Befragte auch Namen von Gebirgszügen (*Koralpensteirisch*), Passübergängen (*Packsteirisch*) sowie Talebenen (*Krappfelderisch, Jauntalerisch*) gebraucht. Aufgrund der Einteilung in zehn Dialekträume kann in diesem Fall vom Probandentyp „Profi“ – wie es ANDERS / HUNDT (2006) nennen – gesprochen werden. Es werden fünf Dialekträume in Kärnten und ebenso viele in der Steiermark eingezeichnet.

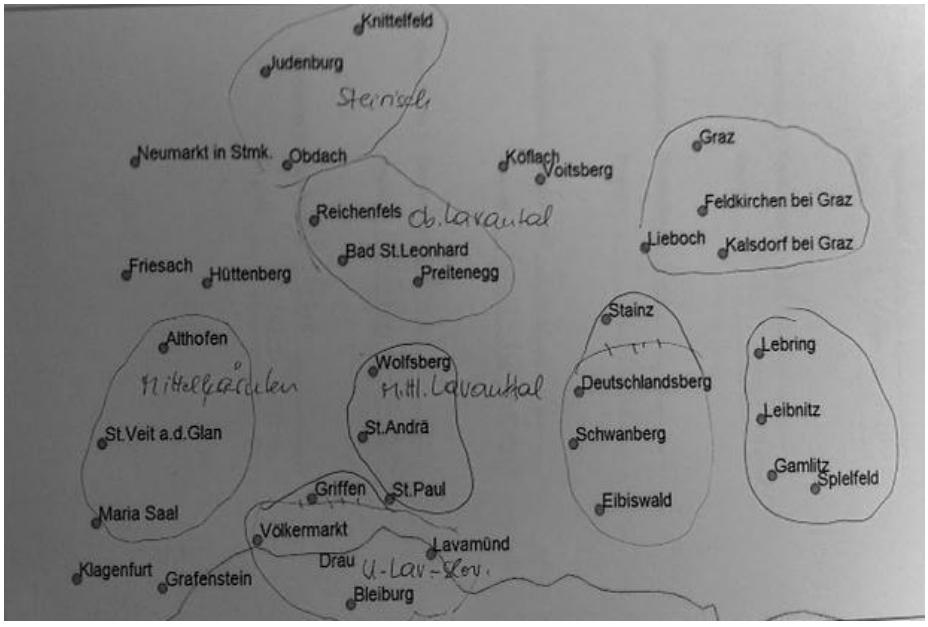


Abbildung Nr. 4 Beispiel für den Probandentyp „Minimalist“ und den Kartierungstyp „selektives Kartieren“ (Bearbeitung: Miriam Lackner)

Die in Abbildung Nr. 4 abgedruckte Karte tritt stellvertretend für die meisten befragten Personen dieser Gruppe ein, die das abgebildete steirische Gebiet nur teilweise mit Dialekträumen kennzeichnen. Hier zeigt sich deutlich, dass nur ein einziger der insgesamt fünf eingezeichneten Dialekträume in der Steiermark benannt wird. Das ist insgesamt bei mehr als der Hälfte der Testpersonen dieser Gruppe der Fall. Des Weiteren wird durch diese *mental map* ersichtlich, dass jener Sprachraum, der sich in unmittelbarer Umgebung des Wohnortes der Testperson befindet, viel differenzierter verortet wird. Obwohl das auf der Grundkarte abgebildete Gebiet nur einen Teil von zwei Bundesländern umfasst, bilden sich dennoch Mikrokarten heraus, da es hinsichtlich des eigenen bzw. angrenzenden Dialektgebietes zu einem viel größeren Differenzierungsvermögen kommt. Diese Tatsache kann allgemein für die Gruppe der AI festgehalten werden, hat hingegen für die JM keine Gültigkeit.

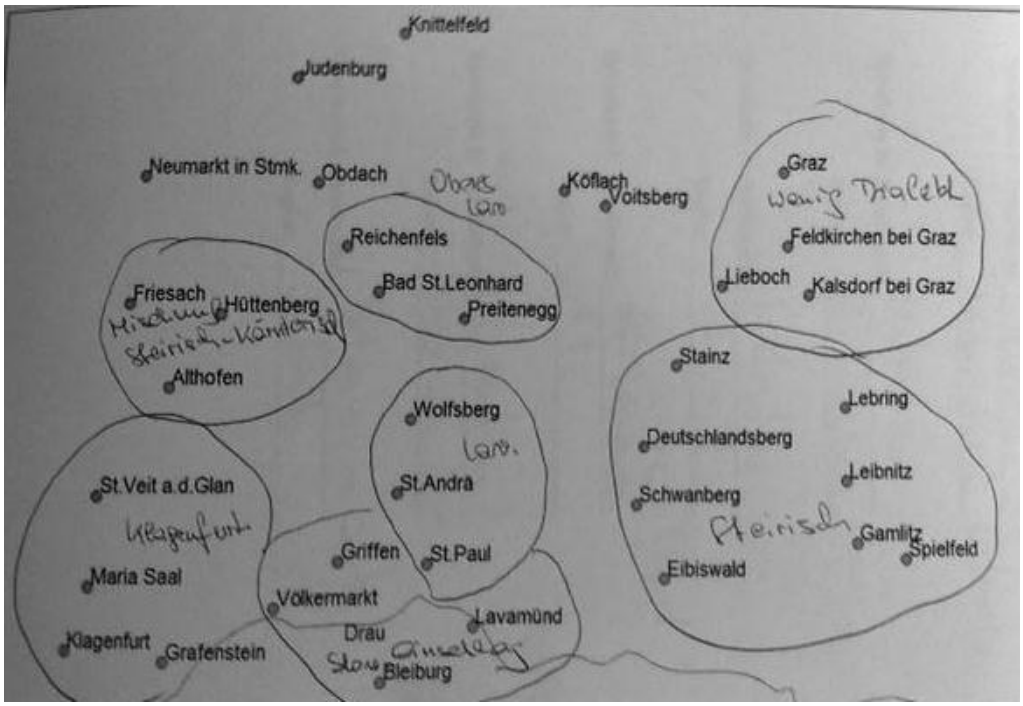


Abbildung Nr. 5 Beispiel für den Probandentyp „Mittlere“ und den Kartierungstyp „selektives Kartieren“ (Bearbeitung: Miriam Lackner)

Auch Abbildung Nr. 5 zeigt, dass in der Steiermark nicht alle Ortschaften verortet und nur jene Dialekträume bezeichnet werden, die bekannt sind. Folglich kann auch hier von einer höheren Anzahl an im Bewusstsein stehenden Dialekträumen im Bundesland Kärnten ausgegangen werden. Bei dieser Karte fällt auf, dass die Ortschaft Lavamünd bereits zum Dialektraum *Slow. Einschlag* gezählt und nicht mehr als Teil des Lavanttales angesehen wird. Diese Tendenz trifft auf beinahe die Hälfte der Karten dieser ProbandInnengruppe zu: Vier

der zehn befragten Personen sehen Lavamünd bereits als Teil des Dialektgebiets mit *slowenischem Einschlag*. Eine weitere Tendenz, die in dieser Gruppe deutlich sichtbar wird, ist der Aspekt, dass die Hälfte der Testpersonen die Gegend um Graz bzw. Klagenfurt mit Bezeichnungen wie *Hochdeutsch,* (*Mehr*) *nach der Schrift, keinen/wenig Dialekt* bezeichnen. Die restlichen ProbandInnen, die die soeben genannten Gegenden in ihre Verortungen miteinbeziehen, nennen sie *Städtisch* oder *Grazerisch* bzw. *Klagenfurterisch*.

Die Anzahl an verorteten Dialekträumen betreffend, kann bei dieser ersten Gruppe eine durchschnittliche Menge von sieben Räumen festgestellt werden.

Gruppe JI (20 – 25 Jahre alt, dauerhafter Wohnsitz in St. Andrä)

Für die zweite Gruppe ProbandInnen zeigt sich folgende Tendenz im Hinblick auf die Dialektraumbenennungen bzw. deren Verortungen: Die Hälfte dieser zehn ProbandInnen differenziert das Gebiet des Lavanttales nicht näher und benennt das gesamte geografische Tal als *Lavanttalerisch* bzw. *Kärntnerisch*. Weitere vier Testpersonen nehmen eine Teilung dieses Tales in *Oberes Lavanttalerisch*, *Lavanttalerisch* und *Unteres Lavanttalerisch* vor. Salient ist hier die Bezeichnung des mittleren Talabschnittes: Im Gegensatz zur älteren TeilnehmerInnengruppe, die die Dialektregion um Wolfsberg und St. Andrä als *Mittleres Lavanttalerisch* bezeichnet, sehen diese Testpersonen den Raum um Wolfsberg, St. Andrä als *Lavanttalerisch* an. Daraus kann geschlossen werden, dass sie ihre eigene Sprechweise als *Lavanttalerisch* – im allgemeinen Sinne – betrachten. Nur eine einzige Person unterscheidet zwischen *Oberes Lavanttalerisch* und *Lavanttalerisch*, wobei in diesem Fall die Ortschaft St. Paul noch zum *Lavanttalerischen*, Lavamünd aber bereits zum *Windischen* gezählt wird. Von allen zehn Personen werden im Bundesland Kärnten (deutlich) mehr Dialekträume eingezeichnet als in der Steiermark. Die folgenden drei Beispiele sollen die Tendenzen dieser Gruppe darstellen:

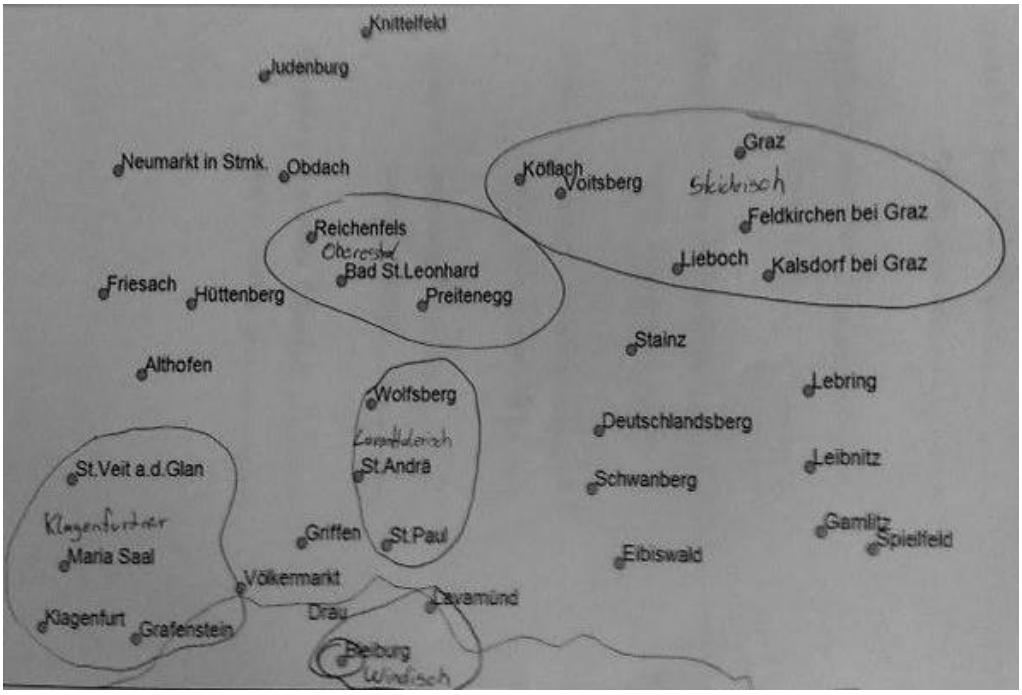


Abbildung Nr. 6 Beispiel für den Probandentyp „Minimalist“ und den Kartierungstyp „selektives Kartieren“ (Bearbeitung: Miriam Lackner)

Die in Abbildung Nr. 6 festgehaltene Verortung von Dialekträumen ist repräsentativ für diese ProbandInnengruppe anzusehen: Insgesamt werden fünf Dialekträume eingezeichnet und benannt. Vier davon befinden sich in Kärnten und in unmittelbarer Umgebung des/der befragten Person. Folglich heißt das, dass auch die Gruppe der JI zum Mikrokartieren neigt. Das geografische mittlere Lavanttal wird bei diesen befragten Personen meist nicht als solches benannt, sondern als *Lavanttalerisch* im allgemeinen Sinne bezeichnet. Auffallend oft wird von dieser Gruppe die Dialektraumnennung *Windisch* für das Gebiet um Bleiburg / Völkermarkt gewählt. Darüber hinaus benennt niemand den Klagenfurter Sprachraum mit der Bezeichnung *Hochdeutsch* oder Ähnlichem und nur zwei ProbandInnen bezeichnen Graz mit dem Begriff *Nach der Schrift* bzw. *Hochdeutsch*.

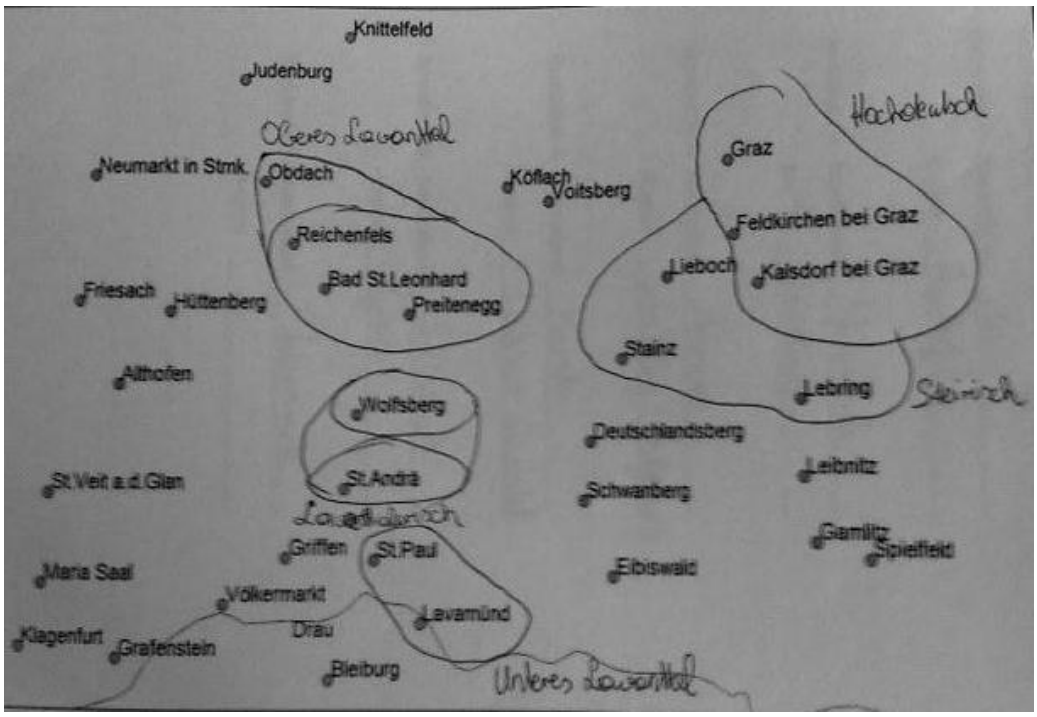


Abbildung Nr. 7 Beispiel für den Probandentyp „Minimalist“ und den Kartierungstyp „selektives Kartieren“ (Bearbeitung: Miriam Lackner)

Abbildung Nr. 7 verdeutlicht die Tendenz der Darstellung eines geteilten Lavanttales mithilfe der Bezeichnungen *Oberes Lavanttal(erisch), Lavanttalerisch* und *Unteres Lavanttal(erisch).* Im Gegensatz zur Gruppe der AI zeichnen die JI – außerhalb des Bezirkes Wolfsberg (und Völkermarkt) – (sehr) wenige Dialekträume im restlichen abgebildeten Teil Kärntens ein. Auch die Bezeichnungen für die Dialekträume in der Steiermark werden sehr allgemein gewählt. Meist handelt es sich um Benennungen wie *Steirisch* oder *Südsteirisch*. Von differenzierten (geografischen) Namen kann in dieser Gruppe nicht die Rede sein. Die Verortung ist hier – außerhalb des gewohnten Umfeldes Lavanttal – viel unpräziser und eher rudimentär.

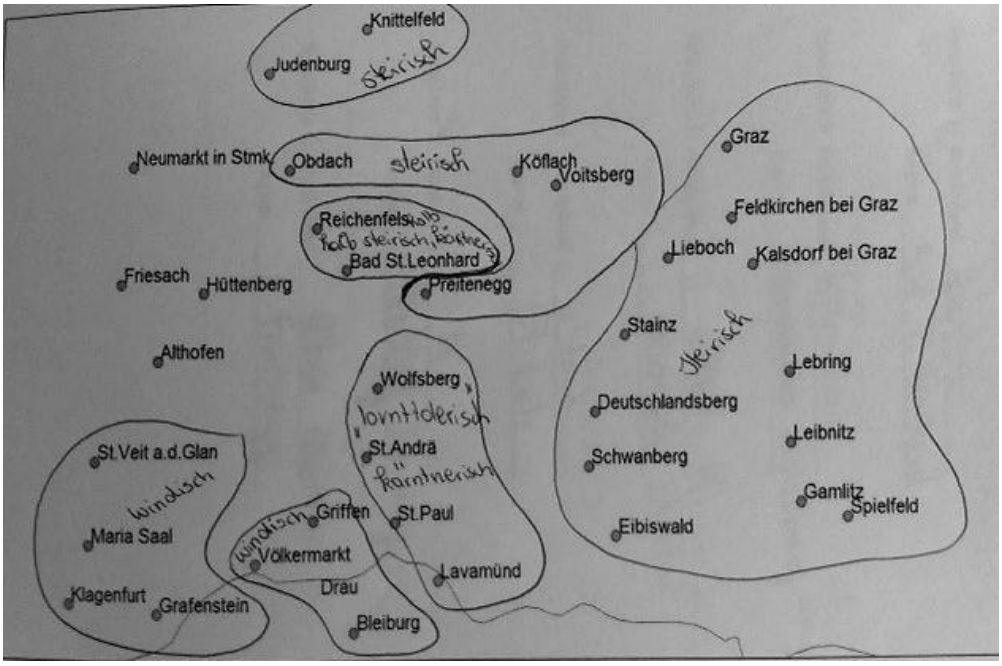


Abbildung Nr. 8 Beispiel für den Probandentyp „Mittlere“ und den Kartierungstyp „selektives Kartieren“ (Bearbeitung: Miriam Lackner)

Die als Abbildung Nr. 8 abgedruckte Karte gilt als Exempel für zwei wichtige Fakten, die für diese TeilnehmerInnengruppe Gültigkeit haben: Neben der ausschließlich selektiven Kartierungsweise – keine Gewährsperson kartiert exhaustiv bzw. autozentrisch – wird der steirische Dialektraum sehr homogen wahrgenommen. Ebenso ist die Bezeichnung *Windisch* frequent und die Gebiete der Landeshauptstädte werden weniger oft als „dialektfreie" Gebiete wahrgenommen. Speziell bei dieser Karte fällt auf, dass die Ortschaft Preitenegg als einziges Gebiet des Lavanttales zum *Steirischen* Dialektraum gezählt wird und die beiden anderen Orte, die sich nördlicher befinden, als *halb steirisch - halb kärntnerisch* bezeichnet werden.

Durchschnittlich zeichnen die JI sechs Dialekträume ein und liegen damit bereits quantitativ unter der Zahl an Verortungen, die von den AI vorgenommen wird.

Gruppe JM (20 – 25 Jahre alt, Studenten, momentan wohnhaft in Graz)

Bei dieser TeilnehmerInnengruppe handelt es sich um die einzige, bei der der Mobilitätsfaktor signifikant gegeben ist. Markant ist hier die Tatsache, dass neun der zehn befragten Personen keine Teilung hinsichtlich der Dialekträume im Lavanttal vornehmen. Das Gebiet Reichenfels bis Lavamünd bzw. von Wolfsberg bis St. Paul wird als *Lavanttalerisch* bezeichnet. Nur ein/e einzige/r TeilnehmerIn unterscheidet zwischen *Oberes Lavanttalerisch, Lavanttalerisch* und *Unteres Lavanttalerisch*. Hier ist dieselbe Tendenz wie beim immobilen Pendant sichtbar: Bei einer Dreiteilung des Tales wird der mittlere Teil – das Gebiet um Wolfsberg und St. Andrä – als *Lavanttalerisch* und nicht, wie es einige Male bei den älteren befragten Personen der Fall ist, als *Mittleres Lavanttalerisch* benannt. Allgemein gesehen finden sich viel häufiger pauschalierende Makrokarten, die sehr lückenhafte bzw. unpräzise Dialektraumnennungen bzw. -verortungen abbilden. Ein weiterer Faktor, der diese TeilnehmerInnengruppe deutlich von den anderen beiden unterscheidet, ist der Umstand, dass drei der zehn Testpersonen mehr Dialekträume in der Steiermark einzeichnen als in Kärnten, weitere sechs verorten in beiden Bundesländern gleich viele Räume und nur ein/e ProbandIn versieht das abgebildete Kärntner Gebiet mit mehr Räumen.

Die folgenden drei Beispiele sollen die Vorgehensweise der JM erläutern:

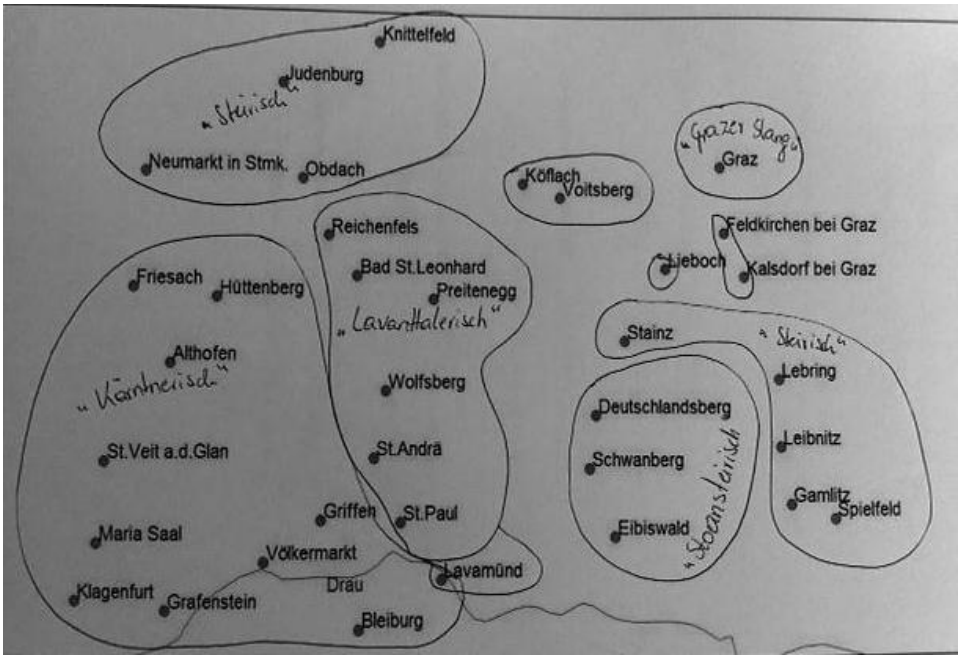


Abbildung Nr. 9 Beispiel für den Probandentyp „Mittlere" und den Kartierungstyp „selektives Kartieren" (Bearbeitung: Miriam Lackner)

Abbildung Nr. 9 zeigt eine für diese ProbandInnengruppe repräsentative Dialektraumbenennung bzw. -verortung: Das abgebildete Kärntner Gebiet wird in nur zwei Subräume geteilt. Neben dem *Lavanttalerischen* wird der restliche Kärntner Raum – der sonst meist als *Windisch* bezeichnete südliche Sprachraum mit eingeschlossen – als *Kärntnerisch* bezeichnet. Zwei der vier eingezeichneten Dialekträume in der Steiermark tragen zwar dieselbe Bezeichnung, *Steirisch*, jedoch differenziert die Person trotz allem im abgebildeten Teil der Steiermark zwischen mehr Dialekträumen. Neben der Bezeichnung *Grazer Slang* wird noch die Bezeichnung *Stoansteirisch* genannt, die für die Testpersonen der durchgeführten Erhebung unüblich ist.

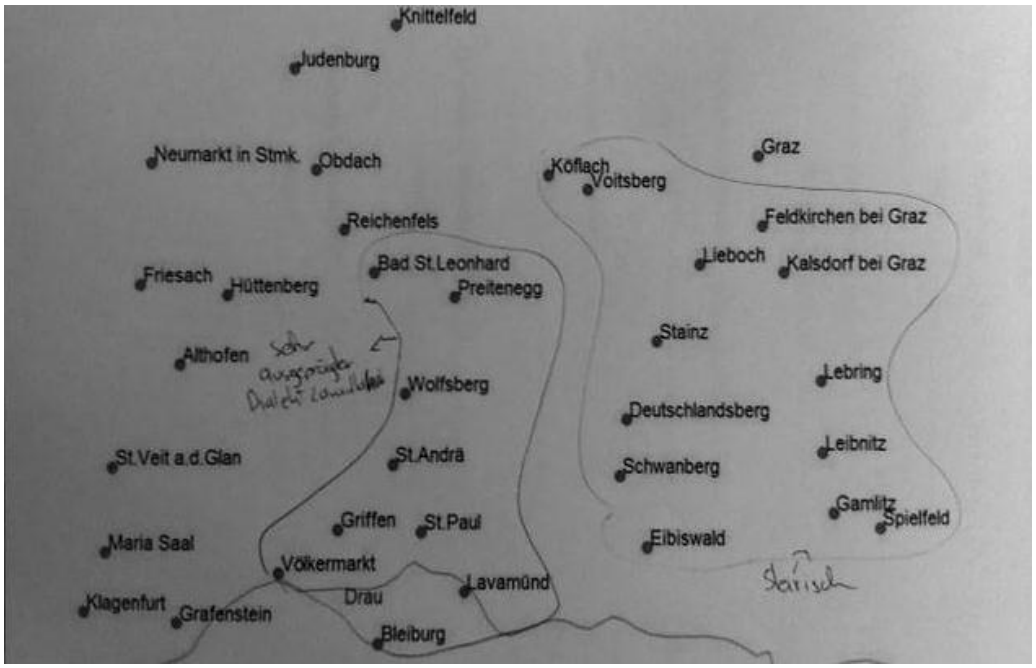


Abbildung Nr. 10 Beispiel für den Probandentyp „Minimalist" und den Kartierungstyp „autozentrisches Kartieren" (Bearbeitung: Miriam Lackner)

Abbildung Nr. 10 zeigt ein Kartierungsbeispiel für den Probandentyp „Minimalist“ mit nur zwei eingezeichneten Dialekträumen. Eine solch geringe Anzahl an Dialekträumen kann nur in dieser Gruppe erhoben werden, wo drei der zehn Testpersonen nur einen oder zwei Dialekträume verorten und benennen. Diese *mental map* gibt zweifellos den Standpunkt der Testperson wieder: Der bisherige Wohnort St. Andrä, der dialektspezifisch mit *Lavanttalerisch* und *sehr ausgeprägter Dialekt* charakterisiert wird, bildet einen der beiden Lebensmittelpunkte der Testperson ab. Der zweite – die steirische Landeshauptstadt – wird demnach nicht als Dialektraum definiert, für den die befragte Person eine Bezeichnung weiß, oder es handelt sich für die befragte Person bei der Grazer Gegend um keinen Dialektraum. Daher wird nur das Gebiet südlich bzw. westlich von Graz als *Steirisch* bezeichnet. Die restlichen abgebildeten Räume bleiben unbenannt.

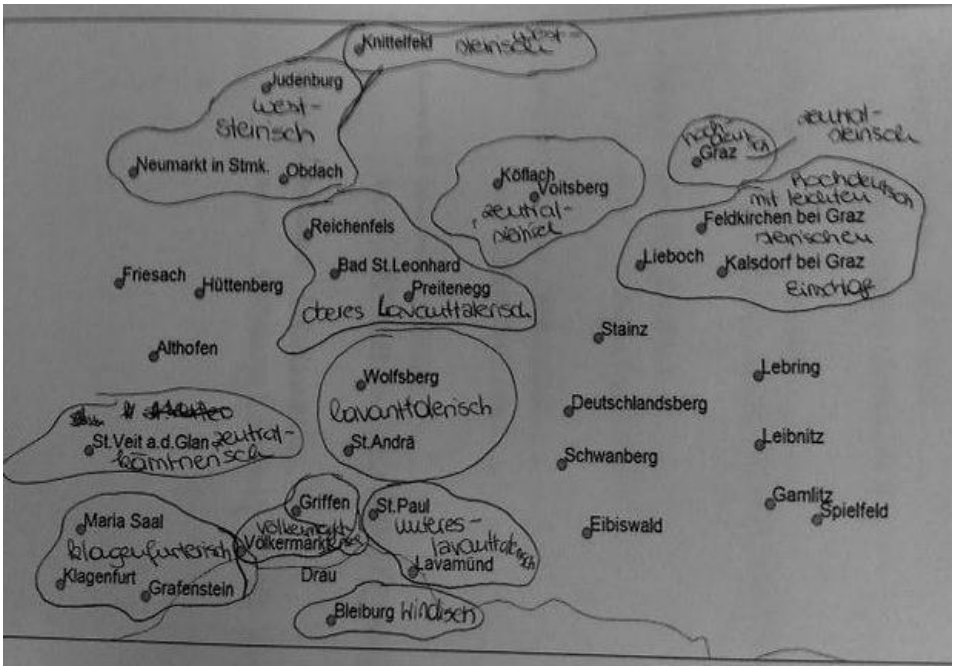


Abbildung Nr. 11 Beispiel für den Probandentyp Profi“ und den Kartierungstyp „selektives Kartieren“ (Bearbeitung: Miriam Lackner)

Abbildung Nr. 11 zeigt im Bereich jener von den JM erstellten *mental maps* eine Ausnahme. Es sind elf Dialekträume abgebildet. Keine einzige der übrigen befragten Personen der JM zeichnet mehr als sieben Dialekträume ein. Die hier zu sehende Dreiteilung des Lavanttales ist die einzige, die von dieser Gruppe vorgenommen wird. Auch die Bezeichnung *Windisch* für die Ortschaft Bleiburg wird von keiner anderen Testperson der JM gebraucht. Die *mental map* weist das Gebiet um Lavamünd und Bleiburg als *Bleiburgerisch* aus bzw. den Raum um den gesamten Bezirk Völkermarkt als *Deutsch-Slowenisch*. Auch was die Benennung von Graz anbelangt, bildet diese Karte eine Ausnahme: Insgesamt bezeichnen nur zwei der zehn

Befragten das Grazer Gebiet als (*eher) Hochdeutsch*. Der Begriff *Weststeirisch* kann nur noch auf einer weiteren *mental map* der JM erhoben werden.

Im Schnitt werden von den JM fünf Dialekträume eingezeichnet und benannt.

8.1.3 Fazit

Zwischen den *mental maps* der drei ProbandInnengruppen werden deutliche Differenzen sichtbar. Die größten Unterschiede zeigen sich im Vergleich zwischen den AI und den JM: Während erstere eher zu einer (Zwei-/Drei-)Teilung des Lavanttales neigen, bilden letztere das Lavanttal tendenziell als Ganzes ab. Des Weiteren zeichnen mehr als zwei Drittel der AI mehr Dialekträume in Kärnten als in der Steiermark ein. Keine einzige Testperson der AI verortet mehr Räume in der Steiermark. Bei den JM sieht die Situation anders aus: Hier ist es ein Drittel, das mehr Räume in der Steiermark verortet.

Die Einschätzung der Rolle der Ortschaft Lavamünd ist ebenso besonders interessant: Dieser Ort wird in einigen Fällen nicht mehr zum *Lavanttalerischen* bzw. *Unterem Lavanttalerischen*, sondern zum Dialektraum mit einem *Slowenischen Einschlag* gezählt. Vor allem für die beiden immobilen Gruppen hat diese Tendenz Gültigkeit, wobei die JI die Bezeichnung *Windisch* präferieren.

Was die Bezeichnungen für die Dialektsituation bezüglich der Landeshauptstädte betrifft, so tendieren die AI eher zu Benennungen wie *Hochdeutsch* und Ähnlichem, während die Jüngeren offensichtlich nicht der Meinung sind, dass in Klagenfurt und Graz „Hochdeutsch“ gesprochen wird.

Darüber hinaus lässt sich feststellen, dass die jüngeren TeilnehmerInnengruppen viel pauschalierender vorgehen als es die ältere tun. Nicht nur das Differenzierungsvermögen außerhalb des Lavanttales ist geringer, auch innerhalb des Tales wird weniger unterschieden. Demzufolge werden von den AI mehr Mikrokarten produziert. Dialektraumbenennungen, die sich nicht an Bundesländerbezeichnungen anlehnen, werden von den jüngeren Generationen wenig bis gar nicht verwendet. Nur Anlehnungen an fremdsprachliche Einflüsse kommen vor.

Abschließend ist festzuhalten, dass – die Menge an Dialekträumen betreffend – die AI am meisten Räume einzeichnen und verorten. Die JM geben am wenigsten Dialekträumen an.

8.2 Verortung und Perzeption der Hörproben

8.2.1 Analyse der Verortungen

Im folgenden Abschnitt werden die Hörproben der sechs Sprecherinnen in Bezug auf ihre Verortung bzw. Perzeption vonseiten der ProbandInnen analysiert. Die Bundesland- und Regionszuordnung wird im Hinblick auf die unterschiedlichen ProbandInnengruppen diskutiert. Im Anschluss erfolgt die Auswertung, was die Perzeption der Hörproben betrifft, die ebenfalls gemäß den drei Gruppen von befragten Personen durchgeführt wird.

Verortung von Sprecherin Nr. 1 (wohnhaft in Reichenfels)

Insgesamt ordnen 28 der 30 TeilnehmerInnen der Fragebogenerhebung die Sprecherin der ersten Hörprobe dem Bundesland Kärnten zu. Nur zwei sind der Meinung, dass die Sprecherin Nr. 1 aus der Steiermark stammt. Diese zwei Testpersonen gehören zu den beiden Gruppen der jüngeren Befragten.

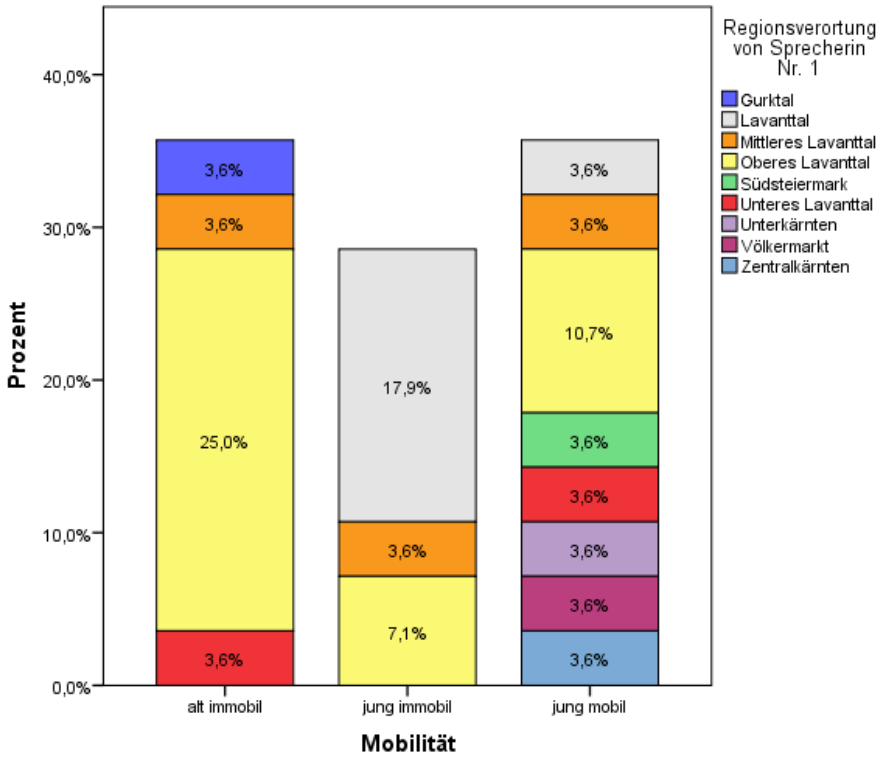


Diagramm Nr. 5 Regionsverortung von Sprecherin Nr. 1 (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Das Diagramm Nr. 5 gibt Auskunft über die Regionsverortung der ersten Sprecherin und untersucht diese in Hinblick auf die drei unterschiedlichen ProbandInnengruppen. Dabei fallen sofort die wenigen unterschiedlichen Antworten auf, die von den JI gebraucht werden, und jenes differenzierte Antwortverhalten, das von den JM stammt. Demnach sind sich alle JI darüber einig, dass die Sprecherin Nr. 1 ihre Wurzeln im Lavanttal hat. 17,9 % der fast 29 %,

die als gültig bewertet werden, geben grob das Gebiet Lavanttal an. 7,1 % verorten die Sprecherin noch genauer und das sogar korrekt: Sie geben das obere Lavanttal als Heimat- bzw. Wohnort der Sprecherin Nr. 1 an. Weitere 3,6 % vermuten die Herkunft der Sprecherin im mittleren Lavanttal. Insgesamt verorten neun von zehn Testpersonen dieser Gruppe die Sprecherin Nr. 1 in die richtige Region. Zwei davon geben die Herkunft sogar noch präziser an.

Bei der Gruppe der AI sieht die Tendenz ähnlich aus: Ins Auge springend ist hier, dass keine einzige befragte Person dieser Gruppe die (homogene) Region Lavanttal angibt. Hier wird – wie bereits bei den *mental maps* sichtbar wurde – im Lavanttal viel kleinräumiger vorgegangen. 25 % der knapp 36 % verorten die Sprecherin Nr. 1 im oberen Talabschnitt. 7,2 % vermuten ihre Herkunft im mittleren bzw. unteren Lavanttal. Nur eine Testperson liegt mit der Angabe Gurktal falsch. Der Großteil an ProbandInnen der AI erkennt also die Herkunft der Sprecherin.

Was die Verortung der ersten Hörprobe vonseiten der JM anbelangt, so unterscheidet sich diese erheblich von den anderen beiden Gruppen: Nur drei Befragte erkennen die Herkunft von Sprecherin Nr. 1, weitere drei ordnen sie zumindest allgemein in das Gebiet des Lavanttales bzw. in das mittlere / untere Lavanttal ein. Es fallen aber auch Angaben wie „Südsteiermark“ oder „Völkermarkt“. Insgesamt sind es vier Personen dieser Gruppe, die die Sprecherin Nr. 1 nicht der Region des Lavanttales zuordnen können.

Verortung von Sprecherin Nr. 2 (wohnhaft in Lavamünd)

Die Heimat der Sprecherin der zweiten Hörprobe wird von 26 Personen in Kärnten, von drei Gewährspersonen in der Steiermark und von einem/einer TeilnehmerIn in Salzburg vermutet. Diese vier inkorrekten Bundeslandverortungen stammen von Testpersonen aller drei ProbandInnengruppen.

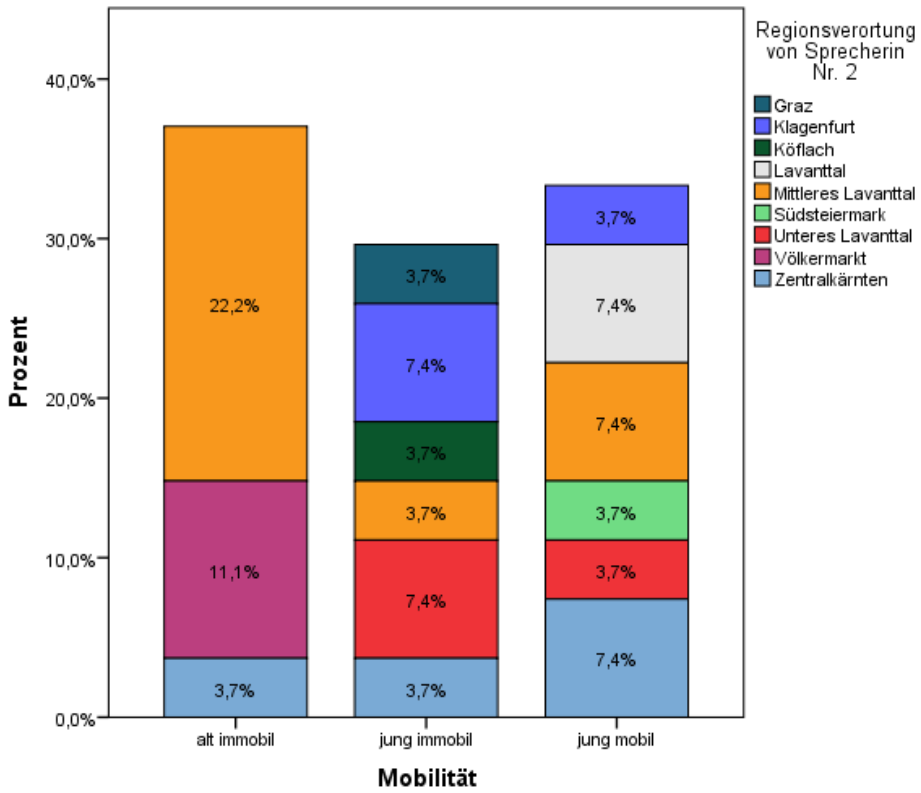


Diagramm Nr. 6 Regionsverortung von Sprecherin Nr. 2 (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Was die Regionsverortung betrifft, so fällt das Ergebnis hier anders aus, als es bei der Verortung der ersten Sprecherin der Fall ist: Die Gruppe der JI agiert weniger einheitlich; nur etwa ein Viertel verortet diese Sprecherin in ihrer korrekten Herkunfts- bzw. Wohngegend, dem unteren Lavanttal. Weitere 3,7 % vermuten das mittlere Lavanttal als Ursprungsort dieser Person. Insgesamt liegen hier also nur etwa 10 % der 30 % bei ihrer Angabe – mittleres Lavanttal bzw. unteres Lavanttal – richtig. Die AI agieren hier einheitlicher, wenn auch niemand die exakte Gegend angibt. 22,2 % der insgesamt 37 % nennen das mittlere Lavanttal. Die JM handeln bei dieser Verortung ähnlich differenziert wie bei jener der ersten Sprecherin: Dennoch verorten mehr als die Hälfte Sprecherin Nr. 2 in der richtigen Gegend – dem Lavanttal. Bei dieser Hörprobe geben nur die JM den allgemeineren Begriff Lavanttal an, die beiden anderen Gruppen agieren hinsichtlich ihres Heimattals kleinräumiger.

Verortung von Sprecherin Nr. 3 (wohnhaft in St. Andrä)

Bei der Bundeslandverortung der dritten Sprecherin herrscht wieder mehr Einigkeit unter den Testpersonen: 27 von ihnen geben Kärnten als Ursprungsbundesland der Sprecherin an, drei die Steiermark. Zwei dieser drei Personen, die die dritte Sprecherin der Steiermark zuordnen, gehören den JM an, eine Testperson den JI.

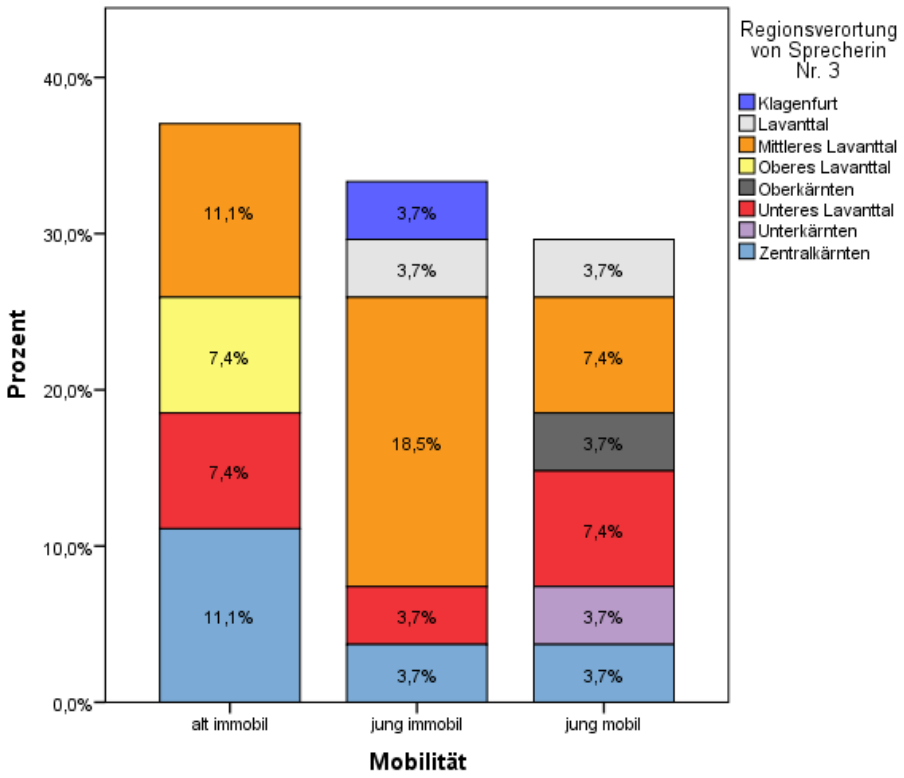


Diagramm Nr. 7 Regionsverortung von Sprecherin Nr. 3 (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Die meisten richtigen Antworten bei der Regionsverortung der Sprecherin Nr. 3 stammen von den AI. Die JM geben – bei der Verortung jener Hörprobe, die aus ihrer Heimatgemeinde stammt – die geringste Anzahl an zu berücksichtigenden Antworten ab. Die Zuordnung vonseiten der JI führt zu folgendem Ergebnis: Mehr als die Hälfte der JI ordnet die Hörprobe korrekt dem mittleren Lavanttal zu. Weitere 7,4 % verorten die Herkunft der Sprecherin zumindest im Lavanttal. Bei der ProbandInnengruppe der AI kann nur weniger als ein Drittel die exakte kleinräumige Herkunft angeben. Auch bei dieser Regionsverortung zeigt sich für die JM dieselbe Tendenzen wie bei den beiden vorherigen: Von diesen Befragten werden viel mehr verschiedene Antworten gegeben. Nur jede/r Vierte gibt hier die korrekte Antwort. Etwa 11 % geben das Lavanttal allgemein bzw. den unteren Teil davon an.

Verortung von Sprecherin Nr. 4 (wohnhaft in Köflach)

20 der 30 Befragten meinen, dass die Sprecherin der vierten Hörprobe aus der Steiermark stammt. Weitere fünf verorten diese Hörprobe im eigenen Bundesland. Je zwei geben das Bundesland Burgenland bzw. Salzburg an und eine Testperson Oberösterreich. Bei der Herkunft dieser Sprecherin herrscht die größte Uneinigkeit, denn es werden insgesamt fünf verschiedene Bundesländer genannt.

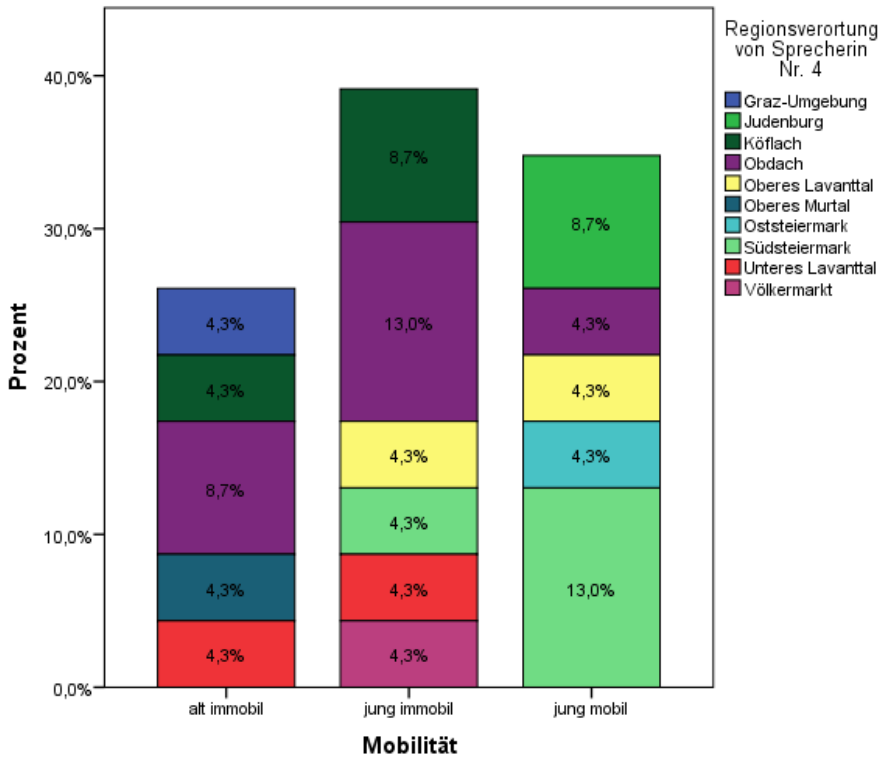


Diagramm Nr. 8 Regionsverortung von Sprecherin Nr. 4 (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Was die Regionsverortung der Sprecherin Nr. 4 anbelangt, tendieren die ProbandInnen aller Mobilitätsgruppen zu Gemeinden des politischen Bezirkes Murtal (Judenburg, Obdach), aber auch zum oberen bzw. unteren Lavanttal. Es werden auch noch andere Teile der Steiermark genannt. Neben dem nördlichen bzw. südlichen Teil des Lavanttales wird noch der Bezirk Völkermarkt angegeben. Nur 4,3 % von 25,9 % der AI verorten diese Hörprobe korrekt. Etwa die Hälfte gibt einen Teil des Murtales als Herkunftsregion an. Weitere 4,3 % verorten die Sprecherin Nr. 4 in die Umgebung der Steirischen Landeshauptstadt. Auch von den JI geben einige das Grenzgebiet auf steirischer Seite an (13 %). Was die Einschätzung der JM betrifft, so tendiert über ein Drittel zur Südsteiermark, ein weiteres Drittel zu Regionen des Murtales. Köflach wird von niemandem genannt.

Verortung von Sprecherin Nr. 5 (wohnhaft in Bleiburg)

Die Sprecherin Nr. 5 wird von 27 der 30 Testpersonen dem Bundesland Kärnten zugeordnet. Zwei geben die Steiermark an. Diese beiden TeilnehmerInnen gehören den JM bzw. den AI an. Ein/e ProbandIn (der JI) tippt auf Niederösterreich als den Heimatort der Hörprobensprecherin.

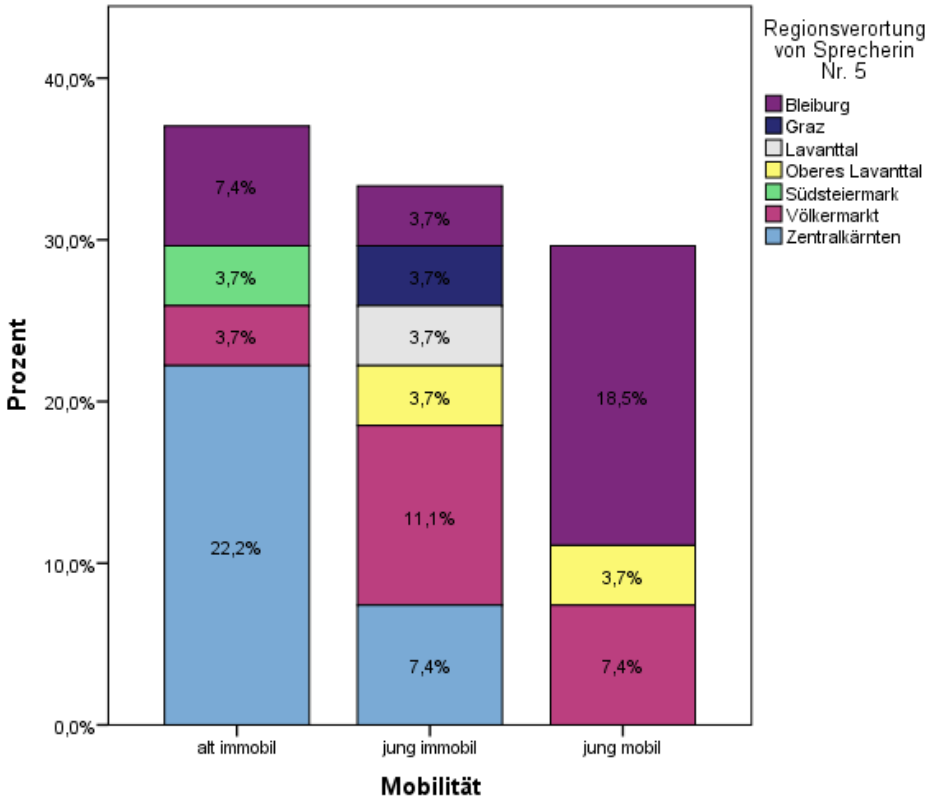


Diagramm Nr. 9 Regionsverortung von Sprecherin Nr. 5 (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Wie aus Diagramm Nr. 9 ersichtlich wird, ist die Situation bei der Regionsverortung von Sprecherin Nr. 5 nicht dieselbe wie bei den zuvor analysierten Verortungen: Hier sind es die JM, die am einheitlichsten antworten und die Sprecherin am korrektesten zuordnen. 18,5 % der insgesamt gültigen 29,6 % geben sogar die richtige Ortschaft an, weitere 7,4 % den korrekten politischen Bezirk. Damit schätzen 25,9 % der 29,6 % die Herkunft der Sprecherin richtig ein. Für die JI zeigt sich folgendes Bild: Unter den 33,3 % der gültigen Antworten gibt es nur eine Person, die Bleiburg angibt. Weitere 11,1 % schätzen Völkermarkt als Herkunftsregion. Interessant ist, dass bei dieser Gruppe auch Graz sowie Teile des Lavanttales genannt werden. Fast zwei Drittel der AI verorten den Ursprung der Hörprobensprecherin Nr. 5 in Zentralkärnten (konkret wird darunter die Gegend um

Klagenfurt verstanden). Nur 11,1 % liegen mit ihrer Vermutung (Bleiburg bzw. Völkermarkt) richtig.

Verortung von Sprecherin Nr. 6 (wohnhaft in Eppenstein)

27 der 30 Befragten geben die Steiermark als Herkunftsbundesland der letzten Sprecherin an. Zwei Testpersonen tippen auf ihr eigenes Heimatbundesland und ein/e TeilnehmerIn tippt auf Oberösterreich. Alle drei ProbandInnen, die bei der Bundeslandverortung falsch liegen, sind den JI zuzuordnen.

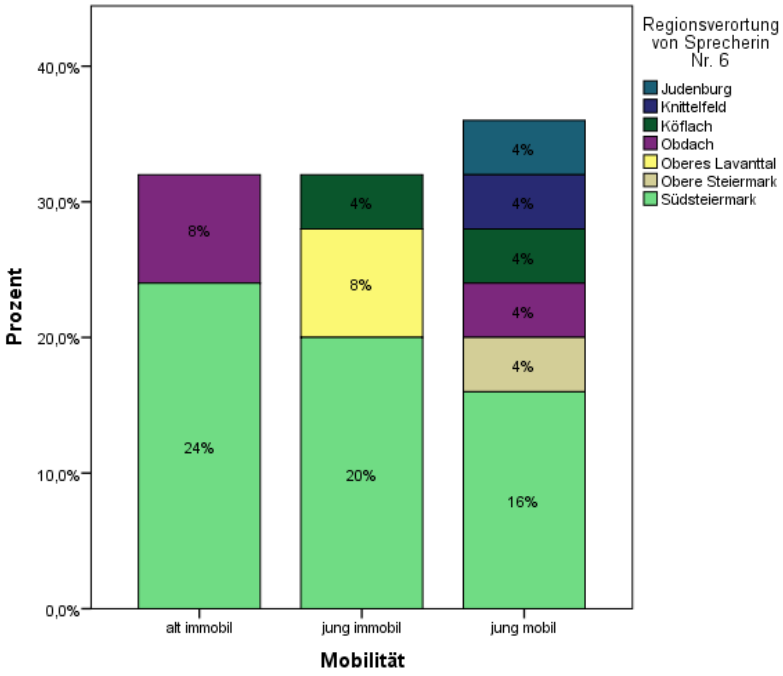


Diagramm Nr. 10 Regionsverortung von Sprecherin Nr. 6 (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Insgesamt nennen hier 60 % der gültigen Verortungen die Gegend „Südsteiermark“ als Heimatregion der Sprecherin. 8 % der 32 % der AI geben korrekterweise das Gebiet Obdach als Herkunftsregion an. Von den JI kann kein/e einzige/r die Hörprobe korrekt zuordnen: Hier ist signifikant, dass 8 % – das sind jene, die zuvor das Bundesland Kärnten nennen – sogar das obere Lavanttal als Herkunftsregion angeben. Weitere 4 % verorten den Ursprung der Sprecherin Nr. 6 in der Weststeiermark. Die JM agieren hier – wie bei den meisten Verortungen – differenzierter, wobei 16 % der insgesamt 36 % der auswertbaren Verortungen das Murtal betreffen bzw. Orte, die von der Gegend her korrekt sind. Weitere 16 % geben die „Südsteiermark“ an und die restlichen 8 % liegen mit ihrer Behauptung „obere Steiermark“ und „Köflach“ ebenfalls nicht richtig.

8.2.2 Fazit

Bei den Bundeslandverortungen der Hörproben liegt meist das Gros der befragten Personen richtig. Falsche Verortungen kommen eher bei den beiden jüngeren ProbandInnengruppen vor, wobei die JI tendenziell mehr SprecherInnen ihrem tatsächlichen Heimatbundesland zuordnen als es die JM tun. In den meisten Fällen herrscht innerhalb der Gruppe der JM wenig Übereinstimmung hinsichtlich der Herkunftsregion der jeweiligen Sprecherin. Die AI bzw. JI agieren diesbezüglich meist einheitlicher. In Bezug auf die Verortungen der Hörprobensprecherinnen zeigt sich eine ähnliche Tendenz wie beim Zeichnen der *mental maps*: Auch hier neigen die jüngeren, vor allem immobilen, TeilnehmerInnen eher zu allgemeineren Antworten und weniger zu kleinräumigeren Bezügen. Das hat hauptsächlich für das Bundesland Kärnten Gültigkeit. Hinsichtlich der Steiermark hingegen sind es die Immobilen, insbesondere die JI, die unpräzisere Angaben machen. Bezüglich des abgebildeten steirischen Sprachraums sind es die JM, die über ein differenzierteres und kleinräumigeres Spektrum an – wenn auch nicht immer korrekten – Antworten verfügen.

8.2.3 Analyse der Perzeptionen

Die Wahrnehmung der Hörproben seitens der im Zuge der Erhebung befragten Personen wird unter zwei Aspekten untersucht: 1) Ähnlichkeit zum eigenen Dialekt und 2) Einstufung der Sprechweise der Hörproben auf einer siebenstufigen Skala der Dialektalität. Zur besseren Übersicht werden nachfolgend diese beiden Aspekte bei jeder Hörprobensprecherin gesondert erläutert, so dass eine allgemeine Tendenz hinsichtlich der Wahrnehmung der Artikulationsweisen der sechs Sprecherinnen postuliert werden kann.

Perzeption von Sprecherin Nr. 1 (wohnhaft in Reichenfels)

ÄHNLICHKEIT

ProbandInnengruppe		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozent	Kumulative Prozente
AI	trifft eher zu	1	10,0	10,0	10,0
	trifft eher nicht zu	3	30,0	30,0	40,0
	trifft nicht zu	6	60,0	60,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	
JI	trifft zu	1	10,0	10,0	10,0
	trifft eher zu	6	60,0	60,0	70,0
	trifft eher nicht zu	1	10,0	10,0	80,0
	trifft nicht zu	2	20,0	20,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	
JM	trifft eher zu	2	20,0	20,0	20,0

	trifft eher nicht zu	6	60,0	60,0	80,0
	trifft nicht zu	2	20,0	20,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	

Tabelle Nr. 2 Perzeption von Sprecherin Nr. 1 (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Die drei ProbandInnengruppen nehmen die Ähnlichkeit der ersten Hörprobe zu ihrem eigenen Dialekt sehr differenziert wahr: Während die Mehrheit der AI den Dialekt der Sprecherin Nr. 1 ihrem eigenen als nicht ähnlich ansehen, sind die JI anderer Meinung. In dieser Gruppe sind es 60 %, die finden, dass der Dialekt dieser Hörprobensprecherin ihrem eigenen sehr ähnlich sei. Bei den JM sind es 60 %, die der Meinung sind, dass der Dialekt der Sprecherin ihrem eigenen eher nicht ähnlich sei. Die größte Ähnlichkeit zwischen dem eigenen Dialekt und jenem der Hörprobe wird also von den JI wahrgenommen. Die größte Ablehnung kommt vonseiten der AI.

DIALEKTALITÄT

ProbandInnengruppe		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozent	Kumulative Prozente
AI	Stufe 6	1	10,0	10,0	10,0
	Stufe 7	9	90,0	90,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	
JI	Stufe 6	3	30,0	30,0	30,0
	Stufe 7	7	70,0	70,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	
JM	Stufe 5	1	10,0	10,0	10,0
	Stufe 6	2	20,0	20,0	30,0
	Stufe 7	7	70,0	70,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	

Tabelle Nr. 3 Perzeption von Sprecherin Nr. 1 (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Bei der Frage nach der Dialektalitätsstufe der ersten Sprecherin sind 90 % der AI der Ansicht, dass der Dialekt der Sprecherin Nr. 1 der Stufe 7 entspricht. Bei den JI teilen 70 % dieselbe Meinung, die restlichen 30 % reihen die Sprechprobe in Stufe 6 ein. Hinsichtlich der Perzeption der JM zeigt sich ein interessantes Bild: Es sind ebenso 70 %, die die Sprechweise der ersten Sprecherin als dialektal in höchster Stufe bewerten, weitere 20 % sehen sie in Stufe 6 und 10 % in Stufe 5. Bei dieser Sprecherin ist es also die ältere Generation, die mehrheitlich Stufe 7 wählt und somit eine sehr ausgeprägte Sprechweise im Dialekt wahrnimmt.

Perzeption von Sprecherin Nr. 2 (wohnhaft in Lavamünd)

ÄHNLICHKEIT

ProbandInnengruppe		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozent	Kumulative Prozente
AI	trifft zu	4	40,0	40,0	40,0
	trifft eher zu	5	50,0	50,0	90,0
	trifft eher nicht zu	1	10,0	10,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	
JI	trifft zu	1	10,0	10,0	10,0
	trifft eher zu	6	60,0	60,0	70,0
	trifft eher nicht zu	2	20,0	20,0	90,0
	trifft nicht zu	1	10,0	10,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	
JM	trifft zu	1	10,0	10,0	10,0
	trifft eher zu	4	40,0	40,0	50,0
	trifft eher nicht zu	4	40,0	40,0	90,0
	trifft nicht zu	1	10,0	10,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	

Tabelle Nr. 4 Perzeption von Sprecherin Nr. 2 (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Was die Wahrnehmung der zweiten Hörprobe betrifft, so sind hier 90 % der AI der Meinung, dass der Dialekt, der von der Sprecherin Nr. 2 gebraucht wird, ihrem eigenen sehr ähnlich bzw. eher ähnlich sei. Von den JI sind es 70 %, die ebenfalls eine große Ähnlichkeit perzipieren. Die JM spalten sich: 50 % vertreten dieselbe Meinung wie die anderen beiden Gruppen und 50 % finden, dass eher keine sehr große Ähnlichkeit bzw. keine große Ähnlichkeit zutreffend sei.

DIALEKTALITÄT

ProbandInnengruppe		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozent	Kumulative Prozente
AI	**Stufe 4**	4	40,0	40,0	40,0
	Stufe 5	3	30,0	30,0	70,0
	Stufe 6	3	30,0	30,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	
JI	Stufe 3	1	10,0	10,0	10,0
	Stufe 4	3	30,0	30,0	40,0
	Stufe 5	5	50,0	50,0	90,0
	Stufe 7	1	10,0	10,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	
JM	Stufe 3	1	10,0	10,0	10,0
	Stufe 4	2	20,0	20,0	30,0
	Stufe 5	1	10,0	10,0	40,0
	Stufe 6	2	20,0	20,0	60,0
	Stufe 7	4	40,0	40,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	

Tabelle Nr. 5 Perzeption von Sprecherin Nr. 2 (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Bei der Zuschreibung von Dialektalität der zweiten Sprecherin sieht die Situation anders aus: Erstens zeigt sich, dass in der jeweiligen Alters- bzw. Mobilitätsgruppe selbst kein Konsens herrscht und zweitens neigt der Großteil der drei ProbandInnengruppen zu differenzierten Dialektalitätsstufen. Zweifellos nehmen die AI diese Hörprobe anders als die vorherige wahr: Hierbei kommt es von 40 % zu einer Zuordnung auf Stufe 4, weitere 30 % wählen Stufe 5 bzw. Stufe 6, aber niemand Stufe 7, wie es bei der Mehrheit bei Sprecherin Nr. 1 der Fall ist. Bei den JI ist die Wahrnehmung innerhalb der Gruppe noch differenzierter: Die Hälfte ordnet die Sprecherin Nr. 2 der Stufe 5 zu, 30 % der Stufe 4. Bei den JM ist die Zuordnung zu Dialektalitätsstufen noch unterschiedlicher als bei den beiden vorherigen Gruppen: 40 % sind der Meinung, dass die Sprechweise der zweiten Sprecherin der Stufe 7 entsprechen würde. Weitere 20 % entscheiden sich für Stufe 6 bzw. Stufe 4. Bei der Perzeption dieser Hörprobe sind es die JM, die zu den höchsten Dialektalitätsstufen neigen.

Perzeption von Sprecherin Nr. 3 (wohnhaft in St. Andrä)

ÄHNLICHKEIT

ProbandInnengruppe		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozent	Kumulative Prozente
AI	trifft zu	1	10,0	10,0	10,0
	trifft eher zu	3	30,0	30,0	40,0
	trifft eher nicht zu	3	30,0	30,0	70,0
	trifft nicht zu	3	30,0	30,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	
JI	trifft zu	3	30,0	30,0	30,0
	trifft eher zu	5	50,0	50,0	80,0
	trifft eher nicht zu	1	10,0	10,0	90,0
	trifft nicht zu	1	10,0	10,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	
JM	trifft eher zu	4	40,0	40,0	40,0
	trifft eher nicht zu	5	50,0	50,0	90,0
	trifft nicht zu	1	10,0	10,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	

Tabelle Nr. 6 Perzeption von Sprecherin Nr. 3 (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Die Analyse der Hörprobe Nr. 3 ist von erheblichem Interesse, denn hierbei handelt es sich um die Sprecherin aus St. Andrä im Lavanttal. Auffällig ist hier das Verhalten der AI, das sehr differenziert ausgeprägt ist. Je drei der insgesamt zehn Testpersonen der AI finden, dass der Dialekt der Hörprobe ihrem eigenen eher sehr ähnlich, eher nicht sehr ähnlich bzw. nicht sehr ähnlich sei. Nur eine Person ist der Meinung, dass der Dialekt dem eigenen sehr ähnlich sei. Innerhalb der JI herrscht hinsichtlich der Perzeption der dritten Sprecherin mehr Konsens:

Insgesamt sind es 80 %, die die Sprechweise sehr ähnlich bzw. eher sehr ähnlich der eigenen klassifizieren. Bei den JM zeigt sich weder eine vollkommene Zustimmung noch Ablehnung: 90 % empfinden, dass die Sprechweise der dritten Hörprobensprecherin der eigenen eher sehr ähnlich bzw. eher nicht sehr ähnlich sei.

DIALEKTALITÄT

ProbandInnengruppe		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozent	Kumulative Prozente
AI	Stufe 4	1	10,0	10,0	10,0
	Stufe 5	3	30,0	30,0	40,0
	Stufe 6	4	40,0	40,0	80,0
	Stufe 7	2	20,0	20,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	
JI	Stufe 3	1	10,0	10,0	10,0
	Stufe 5	3	30,0	30,0	40,0
	Stufe 6	6	60,0	60,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	
JM	Stufe 4	1	10,0	10,0	10,0
	Stufe 5	1	10,0	10,0	20,0
	Stufe 6	2	20,0	20,0	40,0
	Stufe 7	6	60,0	60,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	

Tabelle Nr. 7 Perzeption von Sprecherin Nr. 3 (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Bei der Perzeption der Hörprobe jener Sprecherin, die für die ProbandInnen am vertrautesten klingen sollte, herrscht wieder etwas mehr Einigkeit zwischen den Mobilitäts- bzw. Altersgruppen, was die Einordnung in Dialektalitätsstufen betrifft: 60 % der AI wählen bei der Sprechweise der dritten Hörprobe die höchsten Dialektalitätsstufen (6 bzw. 7), bei den JI sind es 60 %, die diese Hörprobe der Stufe 6 zuordnen. Die JM wählen auch hier mehrheitlich die höchsten Dialektalitätsstufen: 60 % sind der Ansicht, dass die Sprecherin dieser Hörprobe sich vollkommen im Dialekt artikuliere (Stufe 7). Bisher zeigt sich für die Gruppe der JM die generelle Tendenz einer Einstufung der Hörproben in die höchsten Dialektalitätsstufen. Zusammenfassend nehmen alle ProbandInnen die Artikulationsweise der Sprecherin Nr. 3 mehr dialektal wahr als jene der Sprecherin Nr. 2.

Perzeption von Sprecherin Nr. 4 (wohnhaft in Köflach)

ÄHNLICHKEIT

ProbandInnengruppe		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozent	Kumulative Prozente
AI	trifft eher nicht zu	2	20,0	20,0	20,0
	trifft nicht zu	8	80,0	80,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	
JI	trifft zu	1	10,0	10,0	10,0
	trifft eher zu	3	30,0	30,0	40,0
	trifft eher nicht zu	3	30,0	30,0	70,0
	trifft nicht zu	3	30,0	30,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	
JM	trifft eher zu	1	10,0	10,0	10,0
	trifft eher nicht zu	4	40,0	40,0	50,0
	trifft nicht zu	5	50,0	50,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	

Tabelle Nr. 8 Perzeption von Sprecherin Nr. 4 (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Bei Sprecherin Nr. 4 ist die Ablehnung der AI hinsichtlich einer Ähnlichkeit der Sprechweise am größten: 80 % empfinden, dass der Dialekt dem eigenen nicht sehr ähnlich sei. Die Meinung der JI ist dreigeteilt: Je drei finden, dass der Dialekt dem eigenen eher sehr ähnlich, eher nicht sehr ähnlich bzw. nicht sehr ähnlich sei. Bei den JM nehmen 80 % wenige bzw. gar keine Gemeinsamkeiten zwischen ihrem Dialekt und jenem der weststeirischen Hörprobensprecherin wahr.

DIALEKTALITÄT

ProbandInnengruppe		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozent	Kumulative Prozente
AI	Stufe 5	3	30,0	30,0	30,0
	Stufe 6	3	30,0	30,0	60,0
	Stufe 7	4	40,0	40,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	
JI	Stufe 5	1	10,0	10,0	10,0
	Stufe 6	4	40,0	40,0	50,0
	Stufe 7	5	50,0	50,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	
JM	Stufe 4	1	10,0	10,0	10,0
	Stufe 5	1	10,0	10,0	20,0
	Stufe 6	3	30,0	30,0	50,0
	Stufe 7	5	50,0	50,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	

Tabelle Nr. 9 Perzeption von Sprecherin Nr. 4 (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Bei der Wahrnehmung der Sprechweise von Sprecherin Nr. 4 ist die Tendenz der Gewährspersonen markant: Die Mehrheit (70 % der AI, 90 % der JI sowie 80 % der JM) entscheidet sich bei dieser Hörprobe für die Stufe 6 oder 7. Auffallend ist auch hier, dass die JM differenzierter antworten. Diese Tendenz zieht sich durch alle bisherigen Dialektalitätseinstufungen. Neben der Sprecherin der ersten Hörprobe, bei der die Tendenz noch eindeutiger zur Stufe 7 gegeben ist, herrscht hier ebenso Einigkeit über die Dialektalitätsstufe der Sprecherin. Dieser Konsens ist gerade bei der Einordnung dieser Sprecherin überraschend, denn bei der Bundeslandverortung derselben herrscht die geringste Übereinstimmung (nur zwei Drittel verorten die Sprecherin Nr. 4 in der Steiermark).

Perzeption von Sprecherin Nr. 5 (wohnhaft in Bleiburg)

ÄHNLICHKEIT

ProbandInnengruppe		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozent	Kumulative Prozente
AI	trifft eher zu	2	20,0	20,0	20,0
	trifft eher nicht zu	3	30,0	30,0	50,0
	trifft nicht zu	5	50,0	50,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	
JI	trifft zu	1	10,0	10,0	10,0
	trifft eher zu	1	10,0	10,0	20,0
	trifft eher nicht zu	2	20,0	20,0	40,0
	trifft nicht zu	6	60,0	60,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	
JM	trifft eher zu	1	10,0	10,0	10,0
	trifft eher nicht zu	5	50,0	50,0	60,0
	trifft nicht zu	4	40,0	40,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	

Tabelle Nr. 10 Perzeption von Sprecherin Nr. 5 (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Bei der Artikulationsweise der fünften Sprecherin sind sich die ProbandInnengruppen einigermaßen einig: 50 % der AI sowie 60 % der JI nehmen keine Ähnlichkeit zum eigenen Dialekt wahr. Auch bei den JM sind es insgesamt 90 %, die eher keine Ähnlichkeit feststellen. Nur eine einzige Testperson der JI empfindet mehr Übereinstimmungen zwischen ihrem Dialekt und jenem der Sprecherin, die aus dem Bezirk Völkermarkt stammt.

DIALEKTALITÄT

ProbandInnengruppe		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozent	Kumulative Prozente
AI	Stufe 4	2	20,0	20,0	20,0
	Stufe 5	3	30,0	30,0	50,0
	Stufe 6	3	30,0	30,0	80,0
	Stufe 7	2	20,0	20,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	
JI	Stufe 4	1	10,0	10,0	10,0
	Stufe 5	1	10,0	10,0	20,0
	Stufe 6	2	20,0	20,0	40,0
	Stufe 7	6	60,0	60,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	
JM	Stufe 4	1	10,0	10,0	10,0
	Stufe 5	1	10,0	10,0	20,0
	Stufe 6	1	10,0	10,0	30,0
	Stufe 7	7	70,0	70,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	

Tabelle Nr. 11 Perzeption von Sprecherin Nr. 5 (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Hinsichtlich der Artikulation der fünften Sprecherin zeigt sich, dass unter der jüngeren Generation eine gewisse Einigkeit vorhanden ist: 70 % der JM ordnen diese Realisierung des Dialekts der Dialektalitätsstufe 7 zu. Bei den JI sind es ebenfalls 60 %. Nur die AI neigen zu den Stufen 5 und 6. In dieser Gruppe sind es nur 20 %, die diese Artikulationsweise der Stufe 7 zuordnen. Bisher neigen also die AI eher zu niedrigeren Stufen als die Jüngeren (vor allem die JM).

Perzeption von Sprecherin Nr. 6 (wohnhaft in Eppenstein)

ÄHNLICHKEIT

ProbandInnengruppe		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozent	Kumulative Prozente
AI	trifft eher nicht zu	2	20,0	20,0	20,0
	trifft nicht zu	8	80,0	80,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	
JI	trifft eher zu	1	10,0	10,0	10,0
	trifft eher nicht zu	5	50,0	50,0	60,0
	trifft nicht zu	4	40,0	40,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	
JM	trifft eher zu	1	10,0	10,0	10,0
	trifft eher nicht zu	2	20,0	20,0	30,0
	trifft nicht zu	7	70,0	70,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	

Tabelle Nr. 12 Perzeption von Sprecherin Nr. 6 (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Auch bei der Wahrnehmung der letzten Hörprobe sind sich die drei Gruppen relativ einig: 80 % der AI perzipieren keine Ähnlichkeit zwischen der eigenen Sprechweise und dem Dialekt, der von Sprecherin Nr. 6 realisiert wird. Bei den JI sind es insgesamt 90 %, die ebenfalls eher keine sehr große Ähnlichkeit bzw. keine sehr große Ähnlichkeit wahrnehmen. Auch 90 % der JM denken ähnlich, wobei 70 % dieser ProbandInnengruppe jene Antwortvorgabe auswählen, die bedeutet, dass keine Ähnlichkeiten zwischen der eigenen Sprechweise und der Artikulation der Sprecherin vorhanden sei.

DIALEKTALITÄT

ProbandInnengruppe		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozent	Kumulative Prozente
AI	Stufe 6	3	30,0	30,0	30,0
	Stufe 7	7	70,0	70,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	
JI	Stufe 6	3	30,0	30,0	30,0
	Stufe 7	7	70,0	70,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	
JM	Stufe 6	2	20,0	20,0	20,0
	Stufe 7	8	80,0	80,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	

Tabelle Nr. 13 Perzeption von Sprecherin Nr. 6 (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Bei der Wahrnehmung dieser Hörprobe herrscht – ähnlich wie bei Sprecherin Nr. 1 – großer Konsens: Alle 30 Befragten wählen entweder Stufe 6 oder Stufe 7 aus, wobei letztere die Mehrheit in allen ProbandInnengruppen bildet. Bei den AI und JI sind es je 70 %, die Stufe 7 wählen, 80 % der JM entscheiden sich ebenfalls für die höchste Dialektalitätsstufe.

8.2.4 Fazit

Bei der Perzeption hinsichtlich der Ähnlichkeit der Artikulationsweisen sind es die JM, die eher keine bzw. keine Übereinstimmungen wahrnehmen. Ihr immobiles Pendant sieht am meisten Übereinstimmung zwischen der Sprechweise der Hörprobensprecherinnen und ihrer eigenen. Was die Wahrnehmung der AI anbelangt, so perzipieren diese größtenteils bei jenen Sprecherinnen, die nicht aus dem Lavanttal stammen, keine bzw. wenige Gemeinsamkeiten. Auch die Sprachprobe aus dem oberen Lavanttal (Sprecherin Nr. 1) trifft beim Gros auf wenig bzw. keine Zustimmung hinsichtlich einer Ähnlichkeit. Am meisten Ähnlichkeit wird allgemein bei der zweiten Sprecherin wahrgenommen. Bei der Hörprobe aus St. Andrä sind sich die AI nicht einig. Hier sind es die JI, die mehrheitlich sehr große bzw. eher sehr große

Ähnlichkeiten zum eigenen Dialekt feststellen. Beim Verhalten der JM fällt auf, dass diese – bis auf eine Ausnahme bei Sprecherin Nr. 2 – nie die Antwortvorgabe „trifft zu“ wählen. Für diese entscheidet sich ihr immobiles Pendant am häufigsten.

Was die Einordnung in die sieben vorgegebenen Dialektalitätsstufen betrifft, so ist auffallend, dass die drei Gruppen an Befragten ein breiteres Spektrum an Antwortmöglichkeiten hinsichtlich der Hörproben aus ihrem Heimatbundesland wählen als in Bezug auf jene aus der Steiermark. Was letzteres betrifft, werden vor allem die Stufen 6 bzw. 7 gewählt. Es ist ebenso bemerkenswert, dass die beiden steirischen Sprecherinnen von der Mehrheit aller drei Gruppen der Stufe 7 zugeordnet werden. Jene Sprechweisen, die linguistisch betrachtet der eigenen weniger nahe stehen, werden also als dialektaler wahrgenommen. Der zweiten Sprecherin, deren Sprechweise die TeilnehmerInnen als ihrer eigenen am ähnlichsten empfinden, werden die niedrigsten Dialektalitätsstufen zugeordnet. Es ist somit anzunehmen, dass die ProbandInnen ihre eigene Sprechweise als weniger dialektal empfinden.

Die JM nehmen jede der sechs Hörproben als höchste Stufe des Dialekts wahr und wählen daher für alle Hörproben die Stufe 7.

8.3 Wahrnehmung des und Einstellungen zum Variationsspektrum des Deutschen

8.3.1 Analyse

Im folgenden Unterkapitel werden die subjektiven Einstellungen der linguistischen Laien aus St. Andrä im Lavanttal hinsichtlich des Variationsspektrums des Deutsch erhoben.

Frage 4

Analysiert man die Beantwortung der Frage 4 des Fragebogens, kommt man zum Ergebnis, dass alle 30 ProbandInnen die Sprechweise „Hochdeutsch“ nennen. Es werden keine weiteren Varietäten der deutschen Sprache vonseiten der befragten Personen erwähnt. „Umgangssprache“, die „als Bereich zwischen [den beiden] Polen gehandelt [wird]“ (VOESTE / GESSINGER 2006: 6) wird von keiner befragten Person angegeben, obwohl diese Varietät – aus linguistischer Sicht – als häufigste postuliert wird.

Frage 5

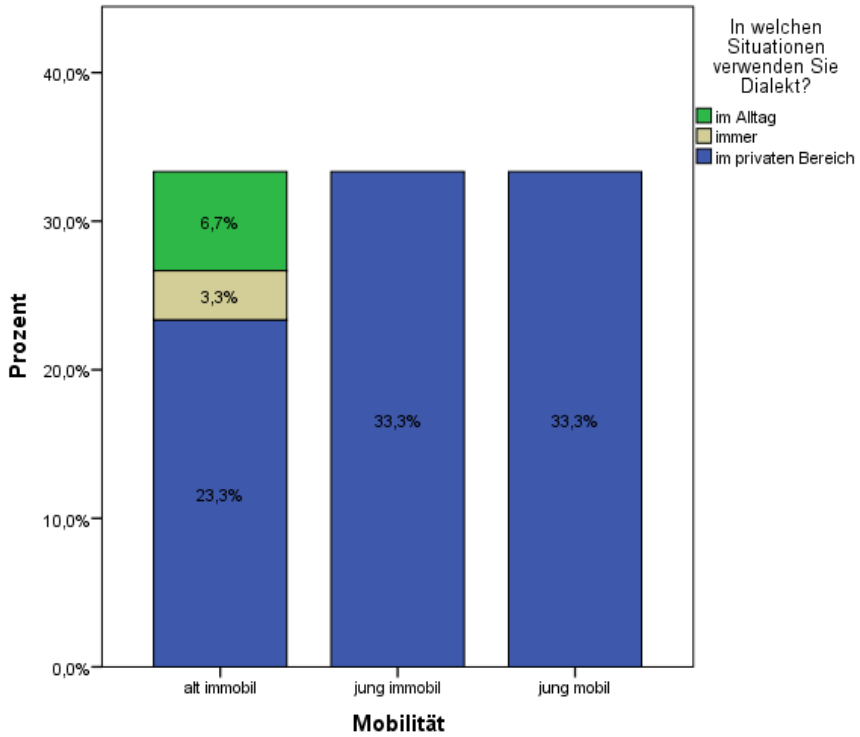


Diagramm Nr. 11 Situative Verwendung von Dialekt (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Bei der Selbsteinschätzung des situativen Gebrauchs der Sprechweise „Dialekt“ zeigt sich die Tendenz, dass diese von den beiden jüngeren ProbandInnengruppen angeblich ausschließlich

„im privaten Bereich“ verwendet wird. Bei den AI wird der Dialekt von fast der Hälfte auch „im Alltag“ bzw. „immer“ gebraucht und nicht nur „im privaten Umfeld“.

Differenzen fallen ebenso beim Gebrauch des Hochdeutschen auf:

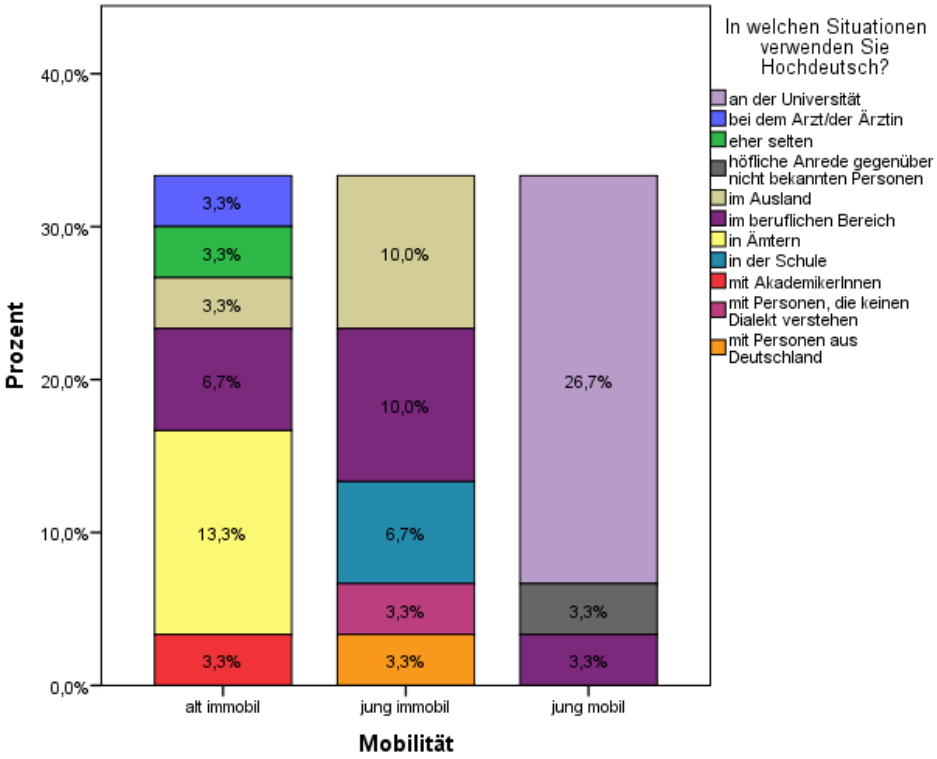


Diagramm Nr. 12 Situative Verwendung von Hochdeutsch (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Hier sind es überraschenderweise die Antworten der JM, die zu einem hohen Grad korrelieren: Die Mehrheit dieser Gruppe gebraucht die „hochdeutsche“ Sprachform an der (Grazer) Universität. Weitere situative Anwendungen finden sich im „beruflichen Umfeld“ sowie als „höfliche Anrede gegenüber nicht bekannten Personen“. Bei den JI geben 10 % der 33,3 % „Auslandsaufenthalte“ als Situationen an, in denen sie Hochdeutsch verwenden. 10 % gebrauchen diese Sprechweise „im Beruf“. Weitere 6,7 % nennen „die Schule“ als Ort, an dem sie Hochdeutsch sprechen. Die restlichen 6,6 % fallen auf Gespräche „mit Personen aus Deutschland“ (ähnliches zeigte die Erhebung von WILDFEUER (2002: 38) in Kirchdorf, Oberösterreich) bzw. mit Personen, die „keinen Dialekt verstehen“. Bei der Gruppe der AI werden noch andere Situationen genannt: Ein prozentuell hoher Anteil (13,3 %) ist der Meinung, Hochdeutsch „in Ämtern“ anzuwenden. Weitere 6,7 % verwenden es – wie die jüngeren ProbandInnen – „im beruflichen Umfeld“. Die restlichen 13,3 % verteilen sich auf die folgenden Bereiche: „Arztbesuche“, „Auslandsaufenthalte“, „Dialoge mit

AkademikerInnen“ sowie „eher seltene“ Situationen. Da anzunehmen ist, dass die Zahl jener JM, die die Universität regelmäßig besuchen, höher ist als jene der AI, die Amtswege erledigen oder im Dialog mit Ärzten oder AkademikerInnen stehen, sowie der JI, die sich im Ausland befinden bzw. im Dialog mit Deutschen bzw. Personen, die keinen Dialekt verstehen, folgt daraus die Annahme, dass Hochdeutsch von den JM häufiger gebraucht wird als von den beiden anderen ProbandInnengruppen.

Frage 6

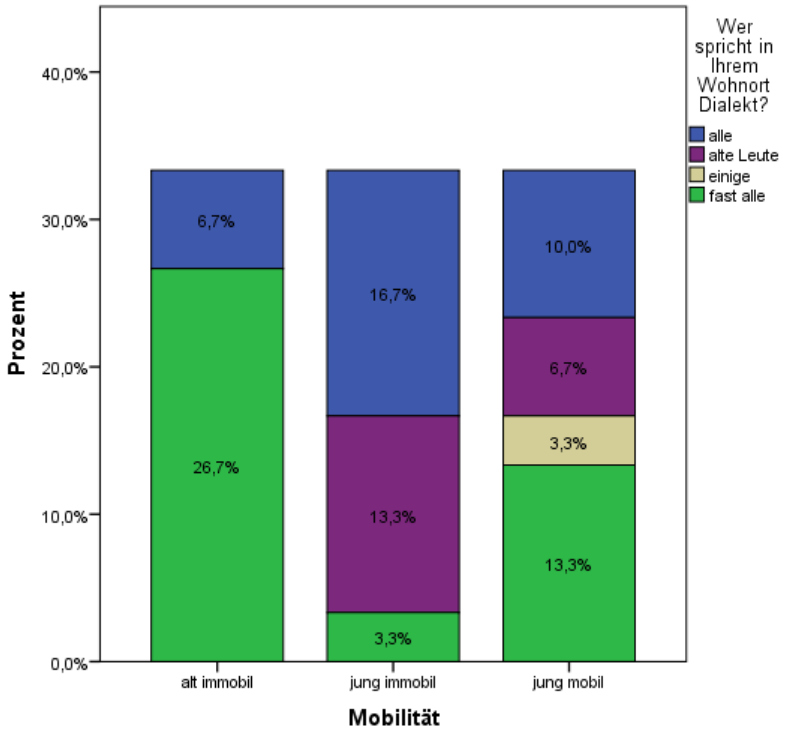


Diagramm Nr. 13 Situative Verwendung von Dialekt im Wohnort (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Bei der Analyse dieser Frage lassen sich erneut Differenzen zwischen den ProbandInnengruppen feststellen: Alle Gewährspersonen der AI sind der Meinung, dass „fast alle“ bzw. „alle“ in ihrem Wohnort DialektsprecherInnen sind. Bei den beiden jüngeren Gruppen an Testpersonen nimmt der prozentuelle Anteil jener Befragten ab, die diese Meinung vertreten. Zwei Drittel der Testpersonen der JI sind zwar der Ansicht, dass „alle“ bzw. „fast alle“ Dialekt sprechen, das restliche Drittel findet aber, dass der Dialekt die Sprachform der „alten Leute“ sei. Bei den JM ist es etwa ein Fünftel, die derselben Meinung hinsichtlich des Dialektgebrauchs der Älteren sind. Die Mehrheit hält aber „fast alle“ bzw. „alle“ im Wohnort für DialektsprecherInnen. Für 3,3 % sind es „einige“, die sich im Dialekt artikulieren.

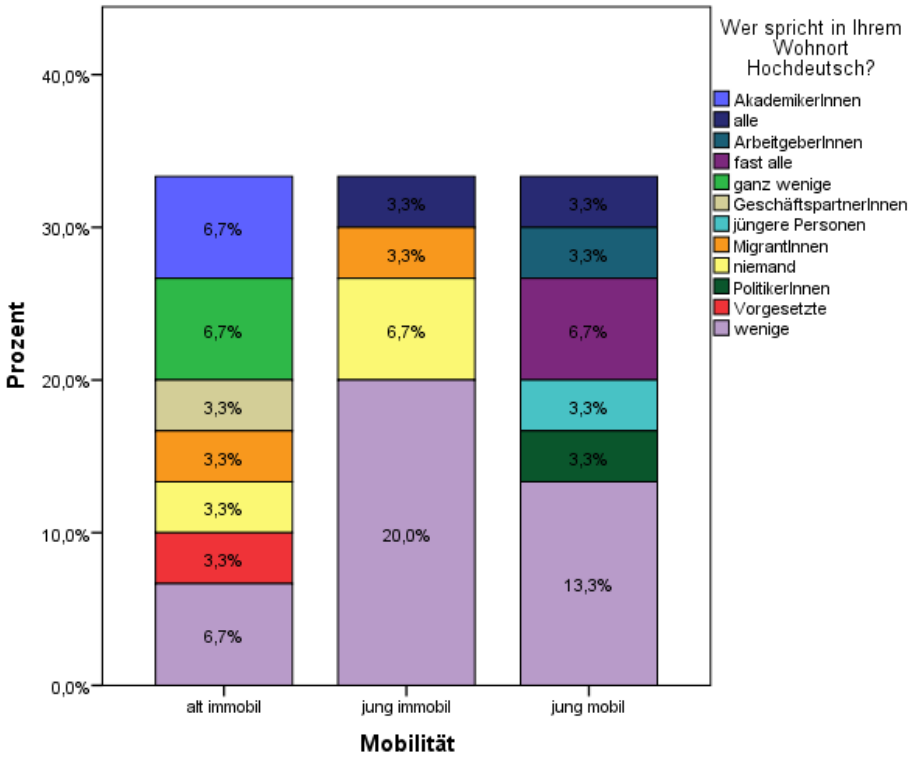


Diagramm Nr. 14 Situative Verwendung von Hochdeutsch im Wohnort (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Bei der Analyse der Frage nach jenen Personen, die im Wohnort Hochdeutsch sprechen, zeigt sich, dass die Ansicht der (älteren) befragten Personen nicht sehr einheitlich ist: Etwa zwei Drittel der AI meinen, dass „wenige“ bzw. „sehr wenige“ oder „AkademikerInnen“ sich in Hochdeutsch ausdrücken. Der Rest ist der Meinung, dass Hochdeutsch von (höher gestellten) Personen im beruflichen Umfeld („Vorgesetzte“, „GeschäftspartnerInnen“) bzw. von „MigrantInnen“ verwendet wird. Ein/e ProbandIn ist der Ansicht, dass „niemand“ im Wohnort Hochdeutsch gebraucht. Bei den JI zeigt sich ein größerer Konsens: 20 % finden, dass „wenige“ in ihrem Habitat Hochdeutsch sprechen. 6,7 % sind der Ansicht, dass „niemand“ in hochdeutscher Sprechweise agiert und je 3,3 % sehen „MigrantInnen“ bzw. „alle“ als HochdeutschsprecherInnen an. Bei den JM sind es 13,3 %, die „wenige“ Personen zu den SprecherInnen des Hochdeutschen zählen. 6,7 % hingegen finden, dass „fast alle“ die hochdeutsche Sprachform zur Artikulation nutzen. Die restlichen 13,3 % verteilen sich auf „PolitikerInnen“, „jüngere Personen“, „ArbeitgeberInnen“ sowie „alle“.

Frage 7

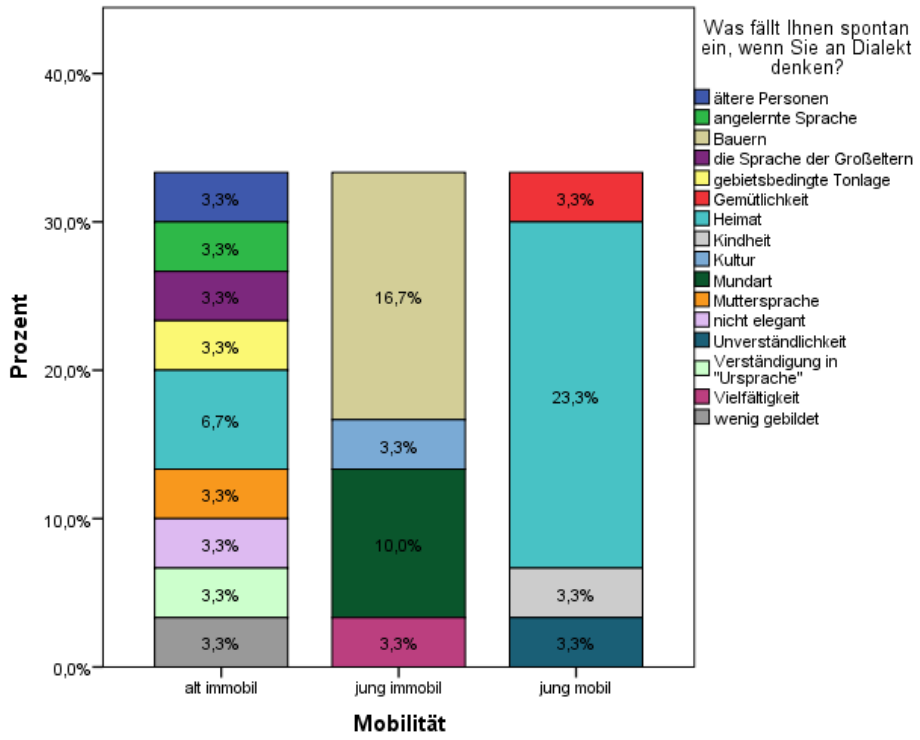


Diagramm Nr. 15 Spontane Konnotationen mit Dialekt (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Die Eingebungen, die die TeilnehmerInnen der Fragebogenerhebung ad hoc nennen, fallen bei den AI wenig einheitlich aus: Außer dem Begriff „Heimat“, der von zwei der zehn Testpersonen genannt wird, wiederholt sich keiner. Die Tendenz hinsichtlich der Assoziation ist eine Erinnerung an die Vergangenheit („die Sprache der Großeltern“) bzw. an „ältere SprecherInnen“. Zwei ProbandInnen bezeichnen den Dialekt als „Muttersprache“ bzw. „Ursprache“. Eine weitere Testperson hält die Sprechweise im Dialekt hingegen für „angelernt“. Es werden aber auch eher stigmatisierte Konnotationen genannt: „nicht elegant“ bzw. „wenig gebildet“. Die Konnotationen, die von den JI genannt werden, gehen in eine andere Richtung: 16,7 % nennen den Begriff „Bauern“, 10 % „Mundart“. Ersterer Begriff meint offensichtlich das Stigma des „Bäurisch“-Unkultivierten sowie -Ungebildeten. Je 3,3 % der Antworten fallen auf die Ausdrücke „Vielfältigkeit“ bzw. „Kultur“. Die Konnotationen der JM reflektieren deutlich ihre Mobilität bzw. ihren nicht mehr ständigen Aufenthalt in St. Andrä: Das Gros nennt spontan „Heimat“. Des Weiteren wird damit die „Kindheit“ verbunden. Die dialektale Sprechweise wird von einer Gewährsperson mit „Gemütlichkeit“ verbunden, von einem/einer weiteren mit „Unverständlichkeit“.

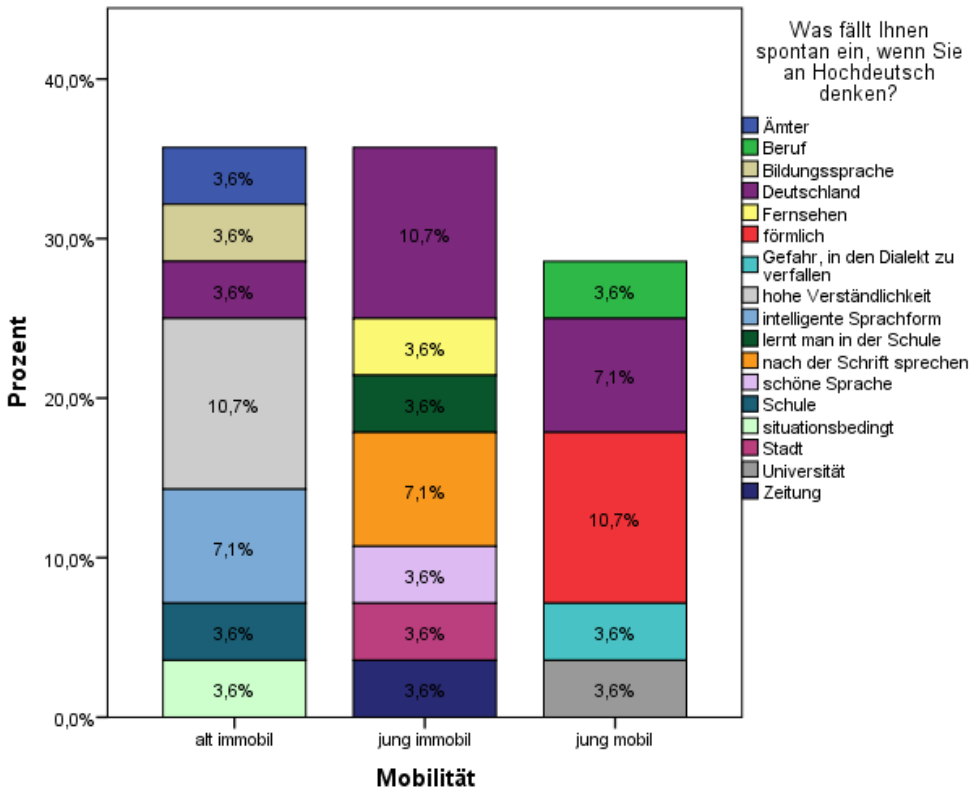


Diagramm Nr. 16 Spontane Konnotationen mit Hochdeutsch (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Bei der Frage nach den Konnotationen bzw. Assoziationen hinsichtlich der „hochdeutschen" Sprachform fallen die Antworten aller ProbandInnengruppen (noch) differenzierter aus: Hochdeutsch nimmt bei den AI – so hat es den Anschein – ein besonders Ansehen ein. Es wird damit mehrheitlich Positives, wie „hohe Verständlichkeit" bzw. „intelligente Sprachform", verbunden. Des Weiteren wird Hochdeutsch als Sprache der „Ämter", der „Schule" sowie als „Bildungssprache" angesehen. Auch die Bundesrepublik Deutschland wird damit konnotiert. Eine Testperson versteht unter der hochdeutschen Sprachform eine „situationsbedingte" Sprechweise. Die JI haben dabei „Deutschland" bzw. eine Sprechweise, bei der man „nach der Schrift spricht" im Fokus. Des Weiteren verbinden sie mit „Hochdeutsch" Medien, wie z.B. „Fernsehen" und „Zeitung", die „städtische" Umgebung sowie eine „schöne" Sprache. 10,7 % der JM sind der Meinung, dass es sich bei Hochdeutsch um eine „förmliche" Sprachform handle. Weitere 7,1 % konnotieren damit ebenfalls „Deutschland". Je 3,6 % verbinden den „Beruf" bzw. die „Universität" damit. Eine weitere Testperson ist der Meinung, dass beim Gebrauch des Hochdeutschen die Gefahr bestünde, in den „Dialekt zu verfallen".

8.3.2 Fazit

Was die Wahrnehmung des bzw. die Einstellungen zum Variationsspektrums des Deutschen betrifft – der beiden Varietäten, die bei Frage 4 fokussiert wurden – so zeigt sich ein deutliche Differenz zwischen den beiden Altersgruppen: Während die jüngeren Gewährspersonen angeben, den Dialekt nur im privaten Bereich zu verwenden, ist er bei den älteren angeblich auch im Alltag in Gebrauch. Bei der Frage nach der Verwendung des Hochdeutschen kommt man zu dem Ergebnis, dass die JM angeben, am häufigsten Hochdeutsch zu gebrauchen. Die AI verwenden die hochdeutsche Sprechweise nach eigener Einschätzung am seltensten, denn bei ihnen kommt sie vor allem im Gespräch mit Personen, die einen höheren Bildungsabschluss besitzen (das ergibt sich aus der Tatsache, dass nur einer der zehn befragten Personen dieser Gruppe eine Matura hat), zum Einsatz. Nach Meinung der jüngeren Gewährspersonen sind es eher ältere Personen, die dialektale Formen der deutschen Sprache verwenden. Die Konnotationen, die mit den jeweiligen Varietäten verbunden werden, fallen für die beiden immobilen Gewährsgruppen ähnlich aus: Ergo konnotieren sie das Hochdeutsch mit Prestige, während der Dialekt stigmatisiert wird. Darüber hinaus wird die Varietät der Bundesrepublik Deutschland von einem Teil der Testpersonen – so stellte es auch KAISER (2006) nach ihrer Untersuchung fest – stets mit der Standardsprache, also dem „Hochdeutschen“, verbunden. Die JM verbinden die dialektale Sprechweise vor allem mit ihren Wurzeln / ihrer Heimat.

8.4 Eigene und fremde Sprechweise

8.4.1 Analyse

Frage 8

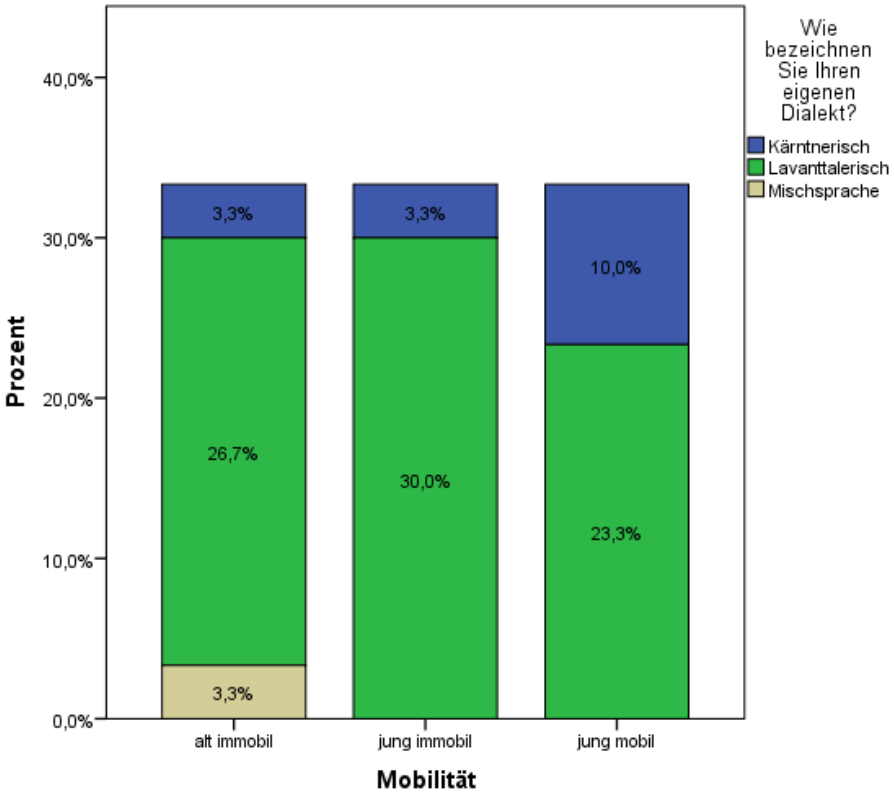


Diagramm Nr. 17 Bezeichnung des eigenen Dialekts (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Bei der Frage nach der Bezeichnung des eigenen Dialekts zeigt sich eine Differenz zwischen den ProbandInnengruppen: Es sind die JM, die ihren Dialekt zu 23,3 % als „Lavanttalerisch“ bezeichnen. 10 % nennen ihn „Kärntnerisch“, agieren hier also viel großräumiger als ihr immobiles Pendant. Bei den JI ist es nur eine Testperson, die ihren Dialekt als „Kärntnerisch“ bezeichnet. Alle anderen (30 %) nennen ihn „Lavanttalerisch“. Auch bei den AI fällt ein sehr geringer Prozentsatz (eine Person) auf „Kärntnerisch“. Von einer weiteren Testperson wird der Ausdruck „Mischsprache“ gebraucht. Das Gros bezeichnet den eigenen Dialekt somit als „Lavanttalerisch“.

Frage 9

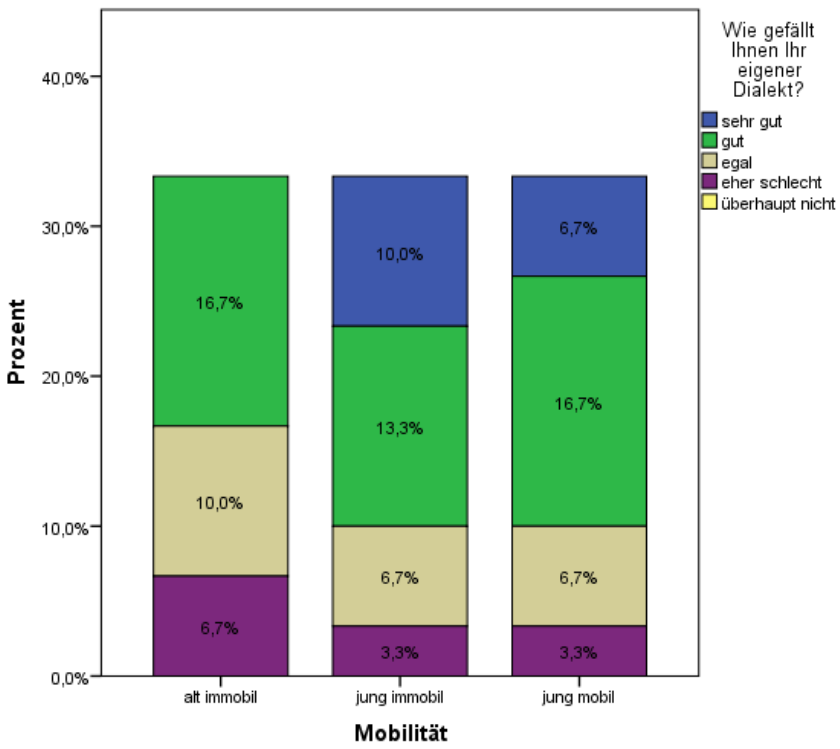


Diagramm Nr. 18 Beliebtheit des eigenen Dialekts (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Hier ist ebenfalls ein Unterschied zwischen den Generationen zu erkennen: Während niemandem von den AI der eigene Dialekt „sehr gut" gefällt, sind es bei den JI 10 % und bei den JM 6,7 %. Auch der Prozentsatz jener Testpersonen, denen ihr eigener Dialekt „eher schlecht" gefällt, ist bei den Älteren am höchsten. Daraus – und aus den Konnotationen von Frage 7 – ergibt sich die Feststellung, dass die AI ihre eigene Sprechweise eher mit Stigma als Prestige verbinden. Die jüngeren Testpersonen sehen ihren Dialekt offenbar aus einer anderen, selbstbewussteren Perspektive.

Frage 10

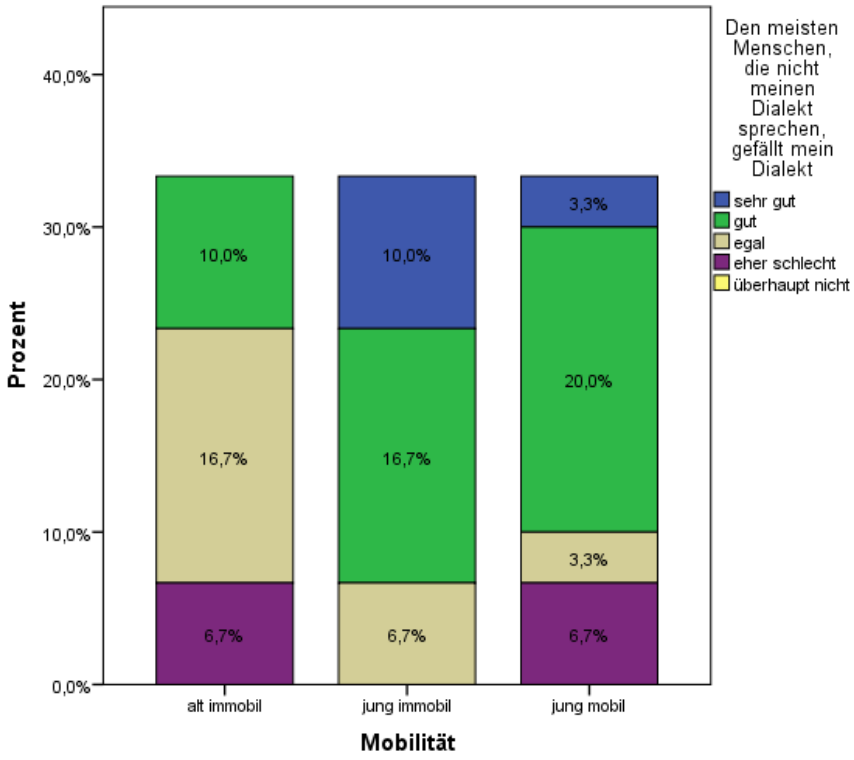


Diagramm Nr. 19 Fremdeinschätzung des eigenen Dialekts (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Auch die Einschätzung hinsichtlich der Fremdwahrnehmung des eigenen Dialekts fällt unterschiedlich aus: Während kein/e einzige/r der Gruppe der JI der Ansicht ist, dass der eigene Dialekt Personen, die nicht denselben Dialekt gebrauchen, „eher schlecht“ gefällt, sind es bei den AI bzw. JM zumindest je 6,7 %. Auch hier schätzen die AI ihre eigene Sprechweise für nicht sehr beliebt ein. Das ist bei den JI anders: Diese sind größtenteils der Meinung, dass ihr Dialekt Außenstehenden „gut“ bzw. „sehr gut“ gefällt. Auch die JM vertreten mehrheitlich die Ansicht, dass ihr Dialekt bei anderen SprecherInnen „gut“ ankommt.

Frage 11

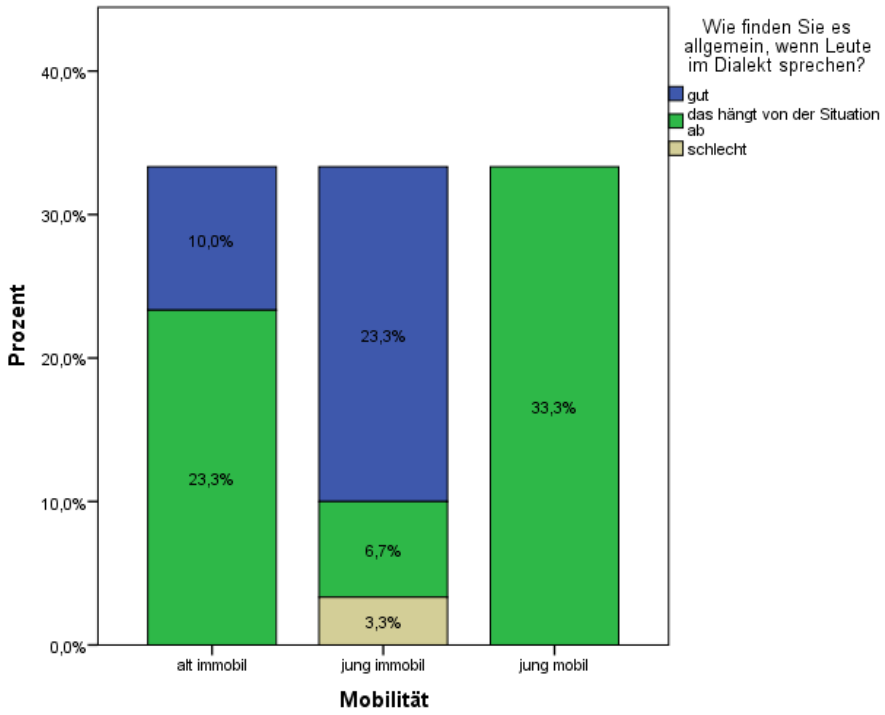


Diagramm Nr. 20 Meinung über Dialektgebrauch (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Bei der Analyse dieser Frage stellt sich heraus, dass die JM den Dialektgebrauch ambivalent, d.h. situationsbedingt positiv oder negativ empfinden. Bei ihrem immobilen Pendant hingegen ist das Gros der Ansicht, dass die Artikulation im Dialekt „gut“ sei. Die AI gehen hier eher mit den JM konform, denn sie vertreten zu zwei Dritteln ebenfalls die Meinung, dass das Gefallen bzw. Nicht-Gefallen eines Dialektgebrauchs von der Situation abhängig sei.

Frage 12

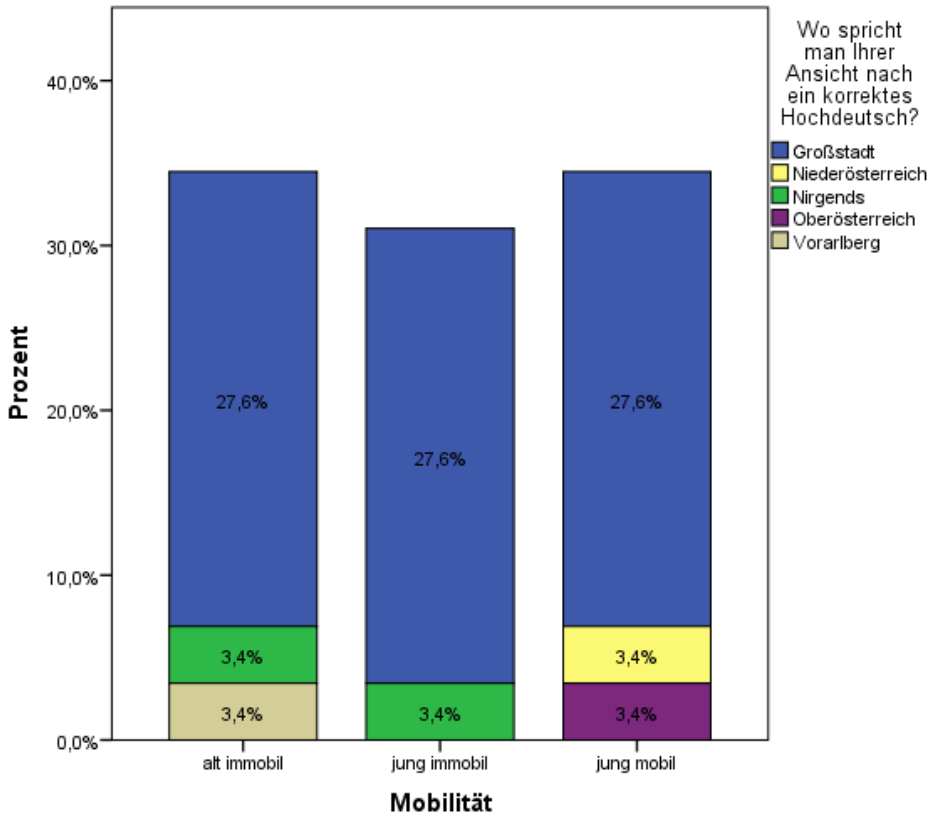
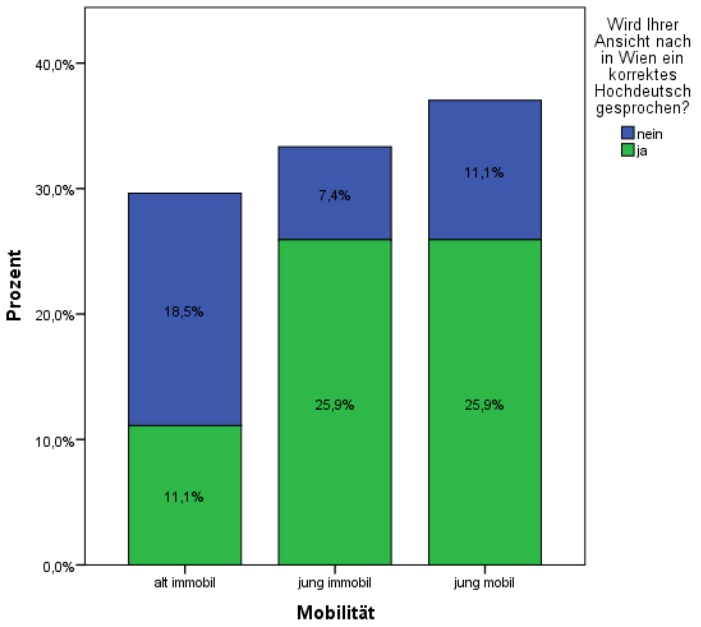


Diagramm Nr. 21 Meinung über den Gebrauch eines korrekten Hochdeutsch (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Auf die Frage, wo in Österreich ein korrektes Hochdeutsch gesprochen wird, antwortet die Mehrheit aller Gruppen mit einer Großstadt („Wien“ oder „Graz“). Auf dieses Ergebnis kam auch STEINEGGER (1998: 377–378) im Zuge seiner Untersuchung. Bei den beiden immobilen Gruppen wird je von einer Testperson angegeben, dass „nirgends“ in Österreich ein korrektes Hochdeutsch gesprochen wird. Eine ältere Testperson nennt „Vorarlberg“. Bei den JM gibt je eine Testperson „Nieder-“ bzw. „Oberösterreich“ an.

Im Anschluss wird analysiert, von wem „Wien“ bzw. „Graz“ als Antwort auf diese Frage genannt wird, denn von einigen befragten Personen werden beide Städte angegeben, einige antworten jedoch nur mit „Großstadt“.



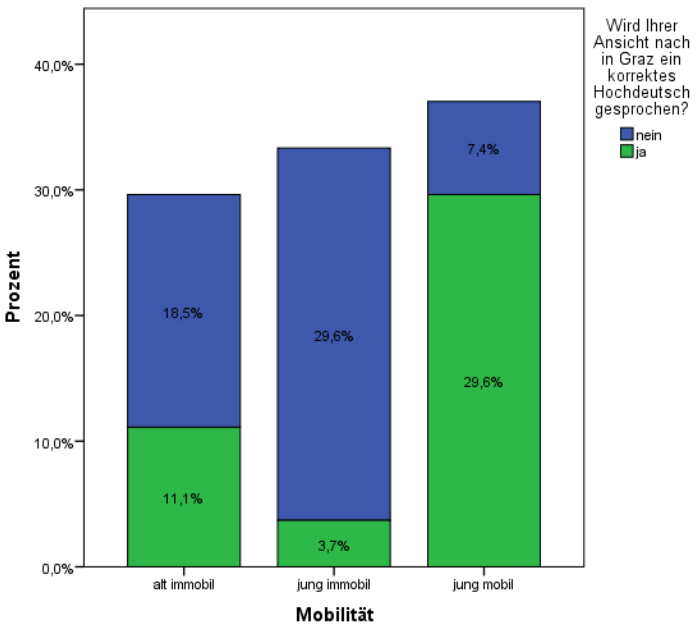


Diagramm Nr. 22 Meinung über den Gebrauch eines korrekten Hochdeutsch in Wien (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Diagramm Nr. 23 Meinung über den Gebrauch eines korrekten Hochdeutsch in Graz (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Bei den beiden jüngeren ProbandInnengruppen ist die Mehrheit der Ansicht, dass in der Bundeshauptstadt ein korrektes Hochdeutsch gesprochen wird. Von den JM nennen aber mehr Befragte „Graz“ als „Wien“. Die meisten geben beide Städte an. Von den JI geben nur wenige beide Großstädte an, die meisten nennen „Wien“ als Ort, an dem korrektes Hochdeutsch verwendet wird. Nur eine Testperson antwortet mit „Graz“. Bei der Gruppe der AI gibt dieselbe Prozentanzahl „Graz“ wie „Wien“ als Antwort an.

Frage 13

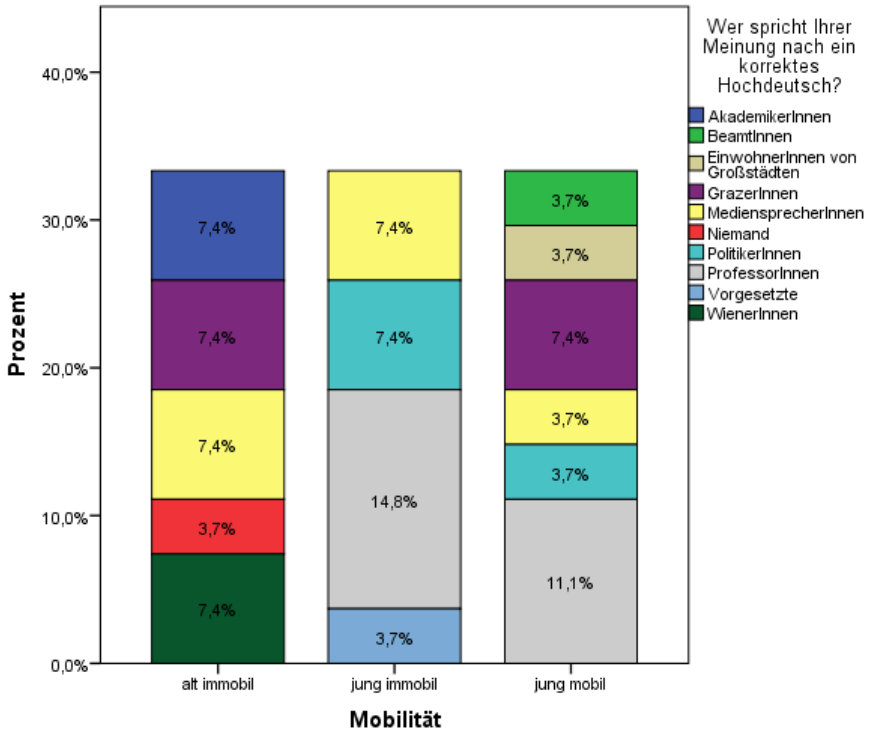


Diagramm Nr. 24 Meinung über den Gebrauch eines korrekten Hochdeutsch durch Personen (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Was jene Personen betrifft, die vermeintlich ein korrektes Hochdeutsch gebrauchen, so ist etwa die Hälfte der AI der Meinung, dass „GrazerInnen“ bzw. „WienerInnen“ diese Sprachform korrekt verwenden. Weitere 7,4 % meinen, dass sich „AkademikerInnen“ im korrekten Hochdeutsch artikulieren, ebenso viele halten „MediensprecherInnen“ für korrekte HochdeutschsprecherInnen. Nur 3,7 % (konkret ist das eine Person) meinen, dass „niemand“ in Österreich korrektes Hochdeutsch spricht. Bei den JI ist sich die Hälfte darüber einig, „ProfessorInnen“ würden ein korrektes Hochdeutsch von sich geben. Auch Personen, die öffentlich agieren – „MediensprecherInnen“ und „PolitikerInnen“ werden genannt. 3,7 % sind der Ansicht, dass sich „Vorgesetzte“ im korrekten Hochdeutsch artikulieren. Bei den JM vertreten weniger die Meinung, „(Uni-)ProfessorInnen“ würden korrektes Hochdeutsch sprechen, als es bei ihrem immobilen Pendant der Fall ist. 11 % haben auf diese Frage mit „EinwohnerInnen von Großstädten“ geantwortet. Zwei Drittel davon geben konkret „GrazerInnen“ an. Die restlichen Antworten, ungefähr 11 %, fallen auf „PolitikerInnen“, „MediensprecherInnen“ sowie „BeamtInnen“.

Frage 14

Die Frage nach der Region, in der nach Ansicht des/der Befragten ein sympathischer Dialekt verwendet wird, bedarf bei ihrer Analyse einer Aufspaltung. Der Grund dafür liegt im Umstand, dass einige ProbandInnen nicht nur eine Region nennen, sondern mehrere. Aus diesem Grund wird vorliegend bei der Darstellung der Ergebnisse im ersten Schritt der Fokus auf Kärnten gelegt, in der Folge werden dann die restlichen Nennungen der Testpersonen erläutert. Die Fragen, deren Beantwortung in den Diagrammen Nr. 25-30 dargestellt ist, sind in dieser Form nicht im Fragebogen zu finden. Im Fragebogen wird nur allgemein nach den Regionen gefragt, in denen – nach Meinung des/der ProbandIn – ein angenehm klingender bzw. unangenehm empfundener Dialekt gesprochen wird. Aufgrund der Tatsache, dass von vielen ProbandInnen Orte bzw. Regionen innerhalb sowie außerhalb Kärntens genannt werden, erfolgt – zur besseren Übersicht – eine gesplittete Darstellung der Ergebnisse.

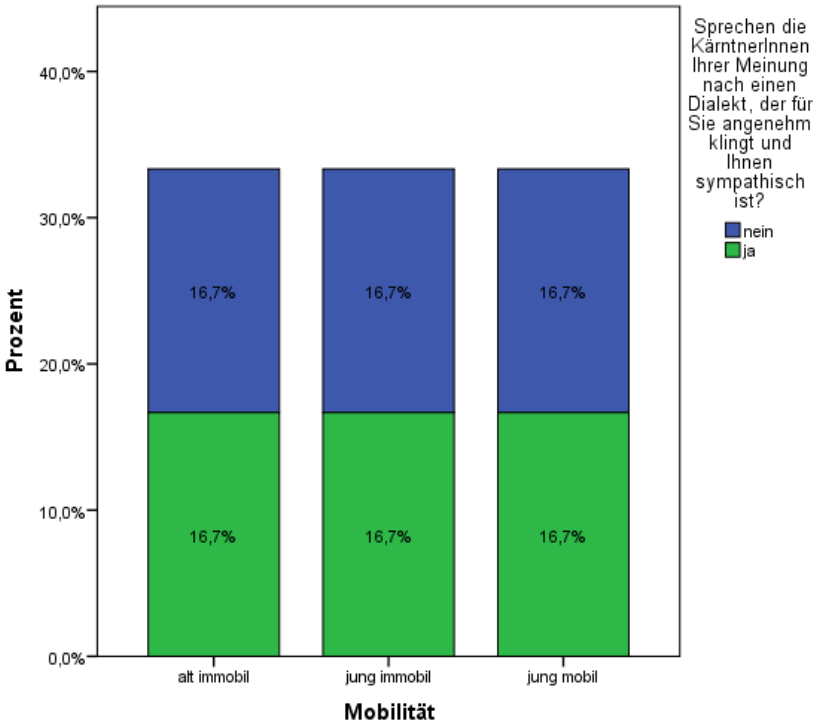


Diagramm Nr. 25 Meinung über Sympathie des Kärntner Dialekts (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Um ein aussagekräftiges Ergebnis erzielen zu können, muss also zuerst untersucht werden, wie viel Prozent aus jeder der drei TeilnehmerInnengruppen einen beliebigen Kärntner Dialekt – egal, ob es sich dabei um eine als allgemein kärntnerisch empfundene Mundart oder den Dialekt einer spezifischen Region handelt – als sympathisch bezeichnen. Wie das

Diagramm Nr. 25 zeigt, beantwortet je die Hälfte jeder ProbandInnengruppe die Frage nach der Region, in der ein angenehmer Dialekt gebraucht wird, mit Kärnten bzw. einer Region Kärntens. Hier werden keine Differenzen zwischen den drei Gruppen sichtbar.

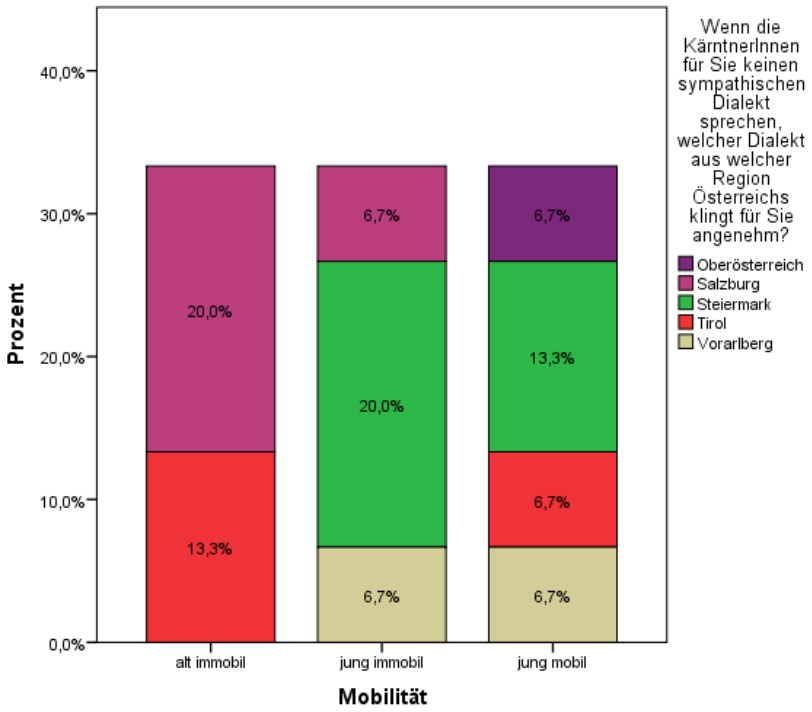


Diagramm Nr. 26 Meinung über Sympathie österreichischer Dialekte (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

In Folge werden die Antworten jener ProbandInnen analysiert, die keine Region Kärntens oder Kärnten selbst nennen. Konkret sind das bei jeder der drei Gruppen fünf Personen bzw. insgesamt 15 TeilnehmerInnen. Die AI bezeichnen dabei zu 20 % den Dialekt von „Salzburg“ und zu 13,3 % jenen von „Tirol“ als sympathisch. Bei den JI ist es das Bundesland „Steiermark“, welches mit 20 % den höchsten Anteil aufweist. Von den restlichen 13,3 % bezeichnet je die Hälfte „Vorarlberg“ bzw. „Salzburg“ als Bundesland mit einer angenehm klingenden Mundart. Die Gruppe der JM gibt die größte Anzahl an verschiedenen Bundesländern an: Etwas mehr als ein Drittel bezeichnet den Dialekt jenes Bundeslandes als sympathisch, in dem es studiert. Die restlichen drei Antworten setzen sich zu prozentuell gleich großen Anteilen aus den Bundesländern „Oberösterreich“, „Tirol“ und „Vorarlberg“ zusammen.

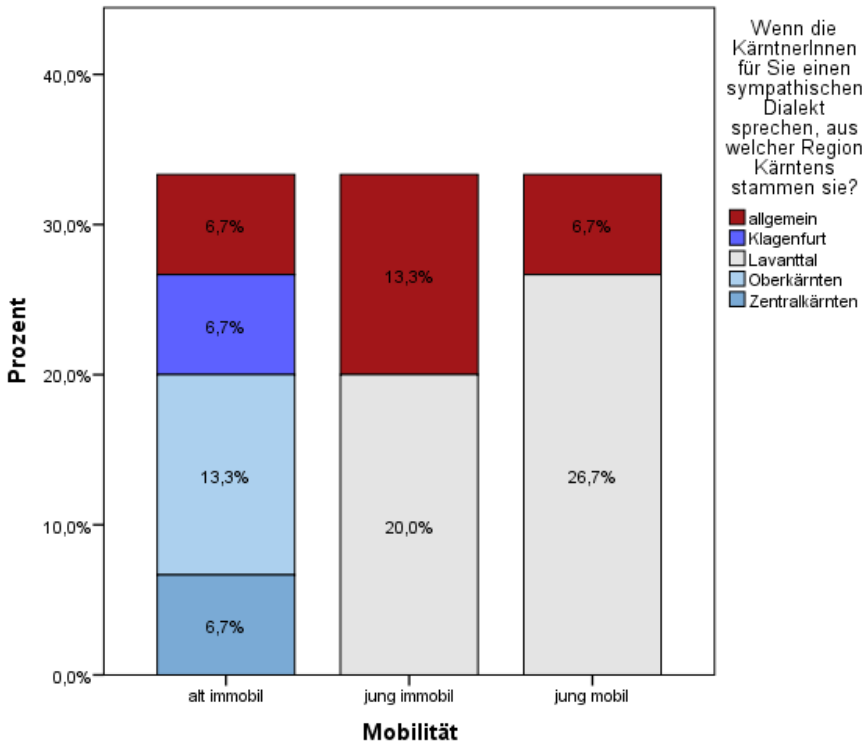


Diagramm Nr. 27 Meinung über Regionen sympathisch sprechender KärntnerInnen (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Der letzte Punkt der Analyse setzt sich mit den Regionen Kärntens auseinander, die von der Hälfte jeder ProbandInnengruppe genannt werden. Die differenziertesten Antworten werden hier von den AI gegeben: 13,3 % empfinden den Dialekt „Oberkärntens“ als angenehm, weitere je 6,7 % allgemein den „Kärntner Dialekt“, die „Zentralkärntner Mundart“ sowie das „Lavanttalerische“. Bei den beiden jüngeren TeilnehmerInnengruppen fällt die Entscheidung einheitlicher aus: Das Gros nennt das „Lavanttal“ als Region, in der ein sympathischer Dialekt gesprochen wird. Der prozentuelle Anteil ist bei den JM sogar noch höher als bei den JI. Die zweite Antwort, die von den jungen befragten Personen genannt wird und 13,3 % (JI) bzw. 6,7 % (JM) der 33,3 % einnimmt, ist der „allgemeine Kärntner Dialekt“.

Auch die Analyse dieser Frage führt zur folgenden Feststellung: Es scheinen stets die AI zu sein, die ihr Heimatbundesland dialektal kleinräumiger konzeptualisieren. Außerhalb ihres vertrauten Gebietes sind es aber möglicherweise die JM, die ein differenzierteres Bild von Österreich besitzen.

Frage 15

Die Analyse dieser Frage erfolgt auf dieselbe Art und Weise, wie es bei Frage 14 der Fall ist. Auch bei dieser Frage, bei der die Gewährspersonen Regionen Österreichs nennen müssen, in denen ein Dialekt verwendet wird, der ihnen weniger sympathisch ist, geben die Testpersonen mehrere Antworten (sowohl innerhalb Kärntens als auch in anderen Bundesländern). Bei diesen beiden Fragen ist signifikant, dass – außer im Heimatbundesland – keine Region, sondern immer nur ein Bundesland genannt wird.

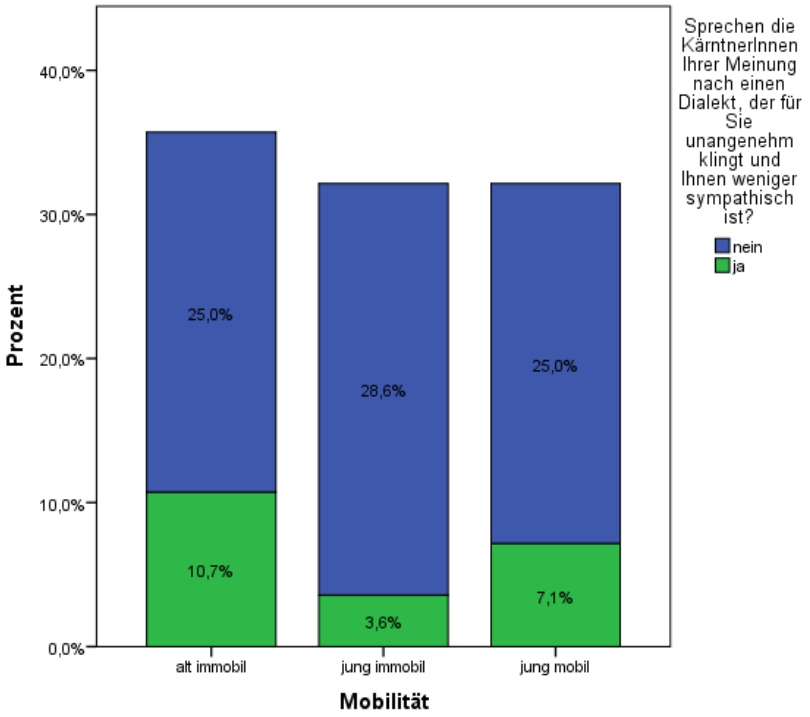


Diagramm Nr. 28 Meinung über Antipathie des Kärntner Dialekts (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Für die Mehrheit der ProbandInnen aller drei Gruppen klingt der Dialekt, der in Kärnten in Verwendung ist, nicht unangenehm. Die prozentuelle größte Inakzeptanz hinsichtlich der eigenen Mundart kommt von den AI. Hier sind es etwa 11 % der gültigen 36 %, die den Dialekt des eigenen Bundeslandes als weniger sympathisch empfinden. Bei den JI ist diese Prozentangabe an geringsten (eine Person) und bei den JM doppelt so hoch (zwei Testpersonen), jedoch noch immer gering.

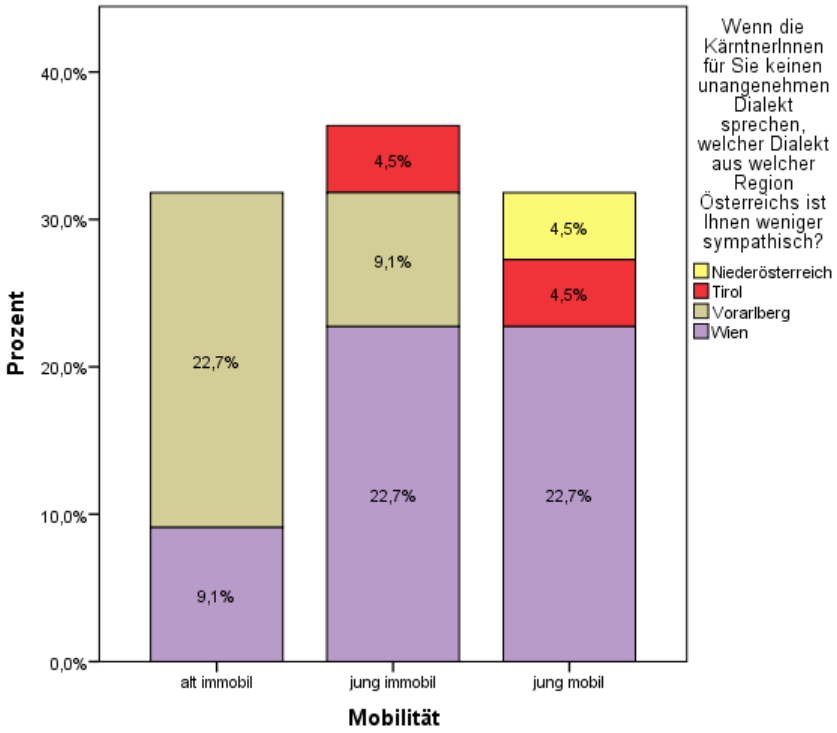


Diagramm Nr. 29 Meinung über Antipathie hinsichtlich österreichischer Dialekte (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Die Gruppen korrelieren hinsichtlich der Tatsache, dass alle drei die Bundeshauptstadt Österreichs angeben. Bei den beiden jüngeren ProbandInnengruppen ist diese Anzahl wesentlich höher als bei der älteren. Bei den AI ist es vor allem der Dialekt von „Vorarlberg“, welcher als weniger sympathisch empfunden wird. Bei den JI geben 9,1 % ebenfalls „Vorarlberg“ und 4,5 % „Tirol“ an. Die Gruppe der JM betrachtend, fällt ein ähnliches Bild auf: „Vorarlberg“ wird aber nicht genannt. Stattdessen antworten je 4,5 % mit „Niederösterreich“ bzw. „Tirol“.

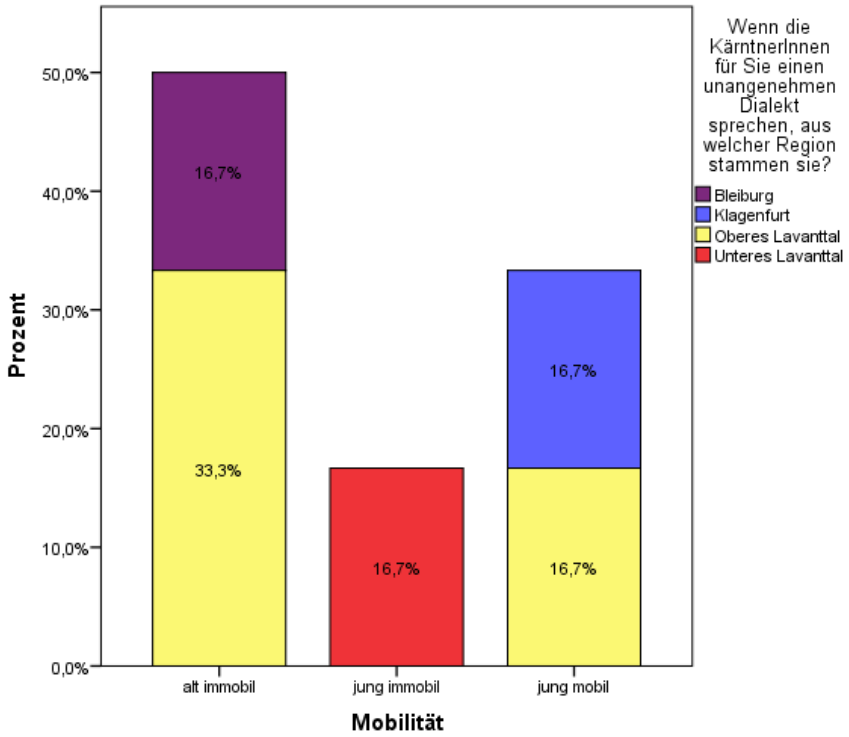


Diagramm Nr. 30 Meinung über Kärntner Regionen, in denen unsympathisch gesprochen wird (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Bei der Frage nach jenen Regionen Kärntens, in welchen die Mundart unangenehm klingt, wird von niemandem der „(allgemeine) Kärntner“ / „Lavanttaler“ Dialekt genannt. Die AI nennen hier zu einem hohen Prozentsatz das „obere Lavanttal“. Die restlichen 16,7 % bezeichnen „Bleiburg“ als Gegend, in der ein weniger sympathischer Dialekt gebraucht wird. 16,7 % der JI geben die Region des „unteren Lavanttales“ an. Die JM tendieren je zur Hälfte zur Sprechweise der Landeshauptstadt und jener des „oberen Lavanttales“.

8.4.2 Fazit

Bei der Bezeichnung des eigenen Dialekts sind es die JM, die großräumiger denken und am wenigsten oft ihren Dialekt nach ihrem Heimattal benennen. Die AI empfinden nicht nur die allgemeine Sprechweise im Dialekt als wenig elegant bzw. gebildet, ihnen gefällt auch der eigene Dialekt weniger gut als den jüngeren. Auch schätzen sie ihren eigenen Dialekt außerhalb der entsprechenden Region als weniger beliebt ein. Interessant ist, dass es hauptsächlich die JI sind, die die Verwendung von Dialekt als gut empfinden. Hier zeigt sich eine deutliche Differenz zu ihrem mobilen Pendant, das einheitlich nur eine situationsbedingte Verwendung von Dialekt befürwortet. Bei der allgemeinen Nennung von Großstädten als Orte, in denen auf „Hochdeutsch“ kommuniziert wird, nennen die JM häufiger Graz als Ort, an dem korrektes Hochdeutsch gesprochen wird. Ihr immobiles Gegenstück nennt hingegen

öfter Wien. Bei der Nennung sympathischer Kärntner Dialekte geben jene, die am kürzesten im Lavanttal lebten, am häufigsten diesen Dialekt an. Die AI hingegen nennen auch andere Kärntner Gebiete. Bei der Nennung von Bundesländern, in denen ein sympathischer Dialekt gesprochen wird, wird von den beiden jüngeren TeilnehmerInnengruppen unter anderem die Steiermark angegeben. Bei den AI kommt dieses angrenzende Bundesland nicht vor. Der Kärntner Dialekt ist wenigen ProbandInnen unsympathisch. Bei den jüngeren Befragten überwiegt die Wiener Sprechweise, bei den älteren jene aus Vorarlberg, die als weniger sympathisch empfunden wird.

8.5 Veränderungen der deutschen Sprache

Frage 16

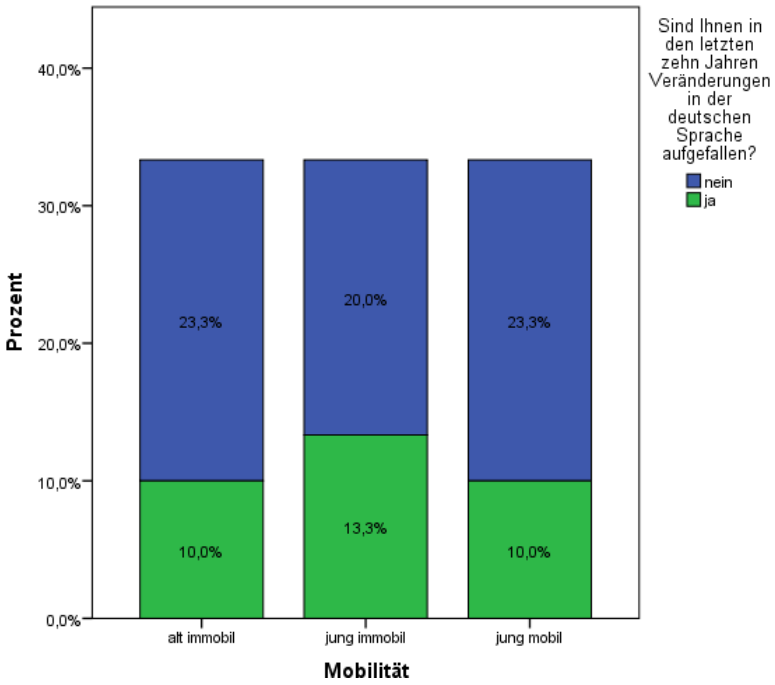


Diagramm Nr. 31 Meinung über Veränderungen des Deutschen (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Die meisten Veränderungen in den letzten zehn Jahren fallen jenen TeilnehmerInnen auf, die Teil der JI sind (13,3 %). Von jeder Gruppe bemerkt etwa ein Drittel der Befragten Veränderungen.

Frage 17

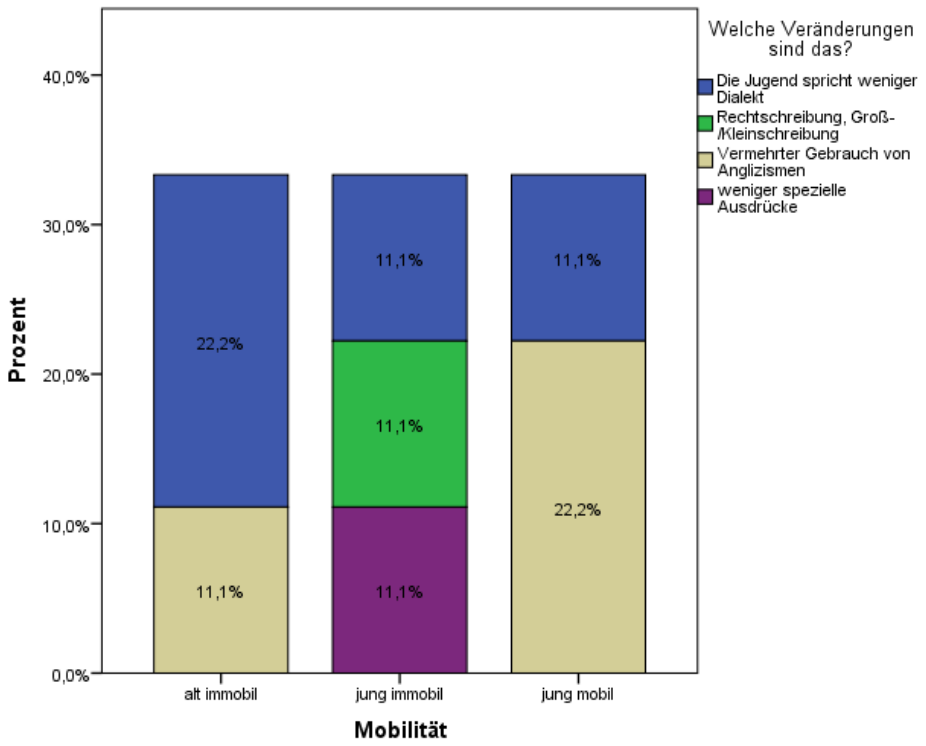


Diagramm Nr. 32 Angaben zur Veränderung der Sprache (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Die Veränderungen, die seitens der Gewährspersonen bemerkt werden, gehen vor allem in zwei Richtungen: Einerseits verringert sich der „Dialektgebrauch der Jugend“, andererseits kommt es zu einer „vermehrten Verwendung von Anglizismen“. Die Meinung bezüglich des Dialektrückgangs teilen alle drei ProbandInnengruppen: Die höchste Prozentzahl findet sich in der Gruppe der AI, in welcher zwei Drittel der gültigen Antworten diese Tendenz nennen. Bei den beiden jüngeren Gruppen führt etwa je ein Drittel (11,1 %) diese Beobachtung hinsichtlich der jüngeren Generation an. Der zunehmende Gebrauch von englischen Ausdrücken fällt den JM am meisten auf. Interessanterweise wird dieses Phänomen von keiner Testperson der JI genannt. In dieser geben die Befragten – neben dem Dialektrückgang bei jüngeren SprecherInnen – „orthographische Änderungen“ sowie den „Rückgang von speziellen Ausdrücken“ an.

Frage 18

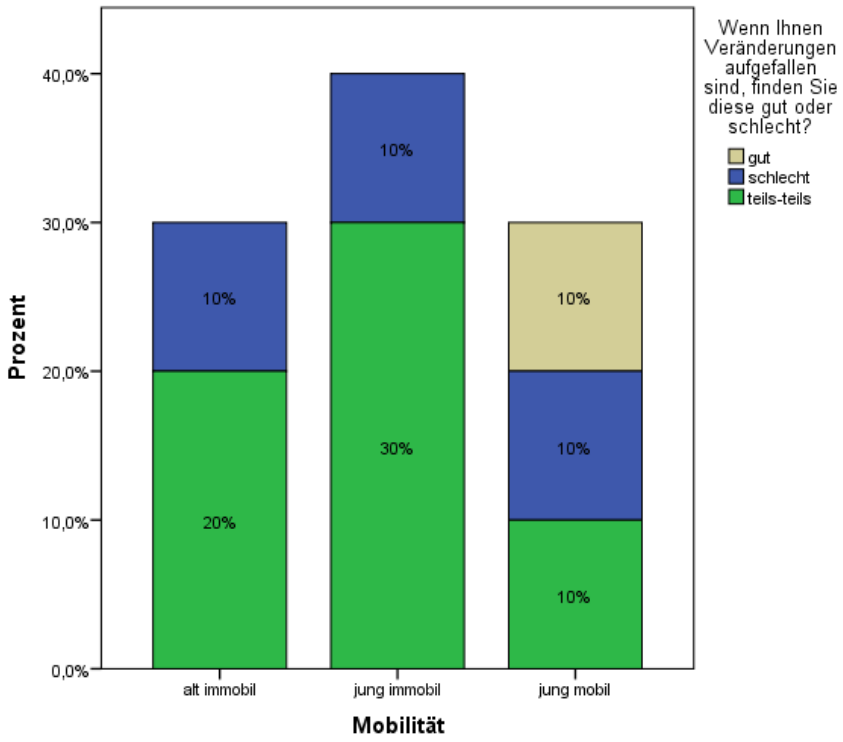


Diagramm Nr. 33 Meinung über aufgefallene Veränderungen (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Das Gros der AI und JI hält die Veränderungen in der deutschen Sprache teilweise für „gut“ und teilweise für „schlecht“. Kein/e ProbandIn dieser beiden Gruppen ist der Ansicht, dass die Veränderungen „gut“ sind. Diese Meinung unterscheidet sie von der Gruppe der JM; deren 30 % an gültigen Antworten sind dreigeteilt: Je 10 % davon finden die Veränderungen „gut“, „schlecht“ bzw. „teils-teils“.

Auch die Begründungen der Antworten spalten sich hier in zwei Richtungen: Auf der einen Seite wird der Gebrauch von englischen Begriffen als „unabdingbar“ bezeichnet (AI) bzw. wird die korrekte Ausdrucksweise (also die nicht dialektale Sprachform) als „professioneller“ angesehen (JM). Auf der anderen Seite ist der vermehrte Gebrauch von Anglizismen bzw. von standarddeutschen Ausdrücken „unweigerlich mit einem Verlust der deutschen Sprache“ im Allgemeinen und „von alten Ausdrücken“ im Speziellen verbunden. Eine Gewährsperson der JI ist der Meinung, dass „die Kompetenz hinsichtlich der Orthographie geringer“ geworden ist.

8.6 Soziodemographische Merkmale der ProbandInnen

8.6.1 Altersgruppe

Die beiden Altersgruppen, die im Zuge der Erhebung befragt werden, werden zur besseren Übersicht in Stufen zu je fünf Jahren eingeteilt. Somit kann ein Bild darüber entstehen, welchen Altersgruppen (in Fünf-Jahr(es)-Etappen) die 18 bis 25-Jährigen bzw. jene TeilnehmerInnen, die 50 Jahre oder älter sind, zuzuordnen sind.

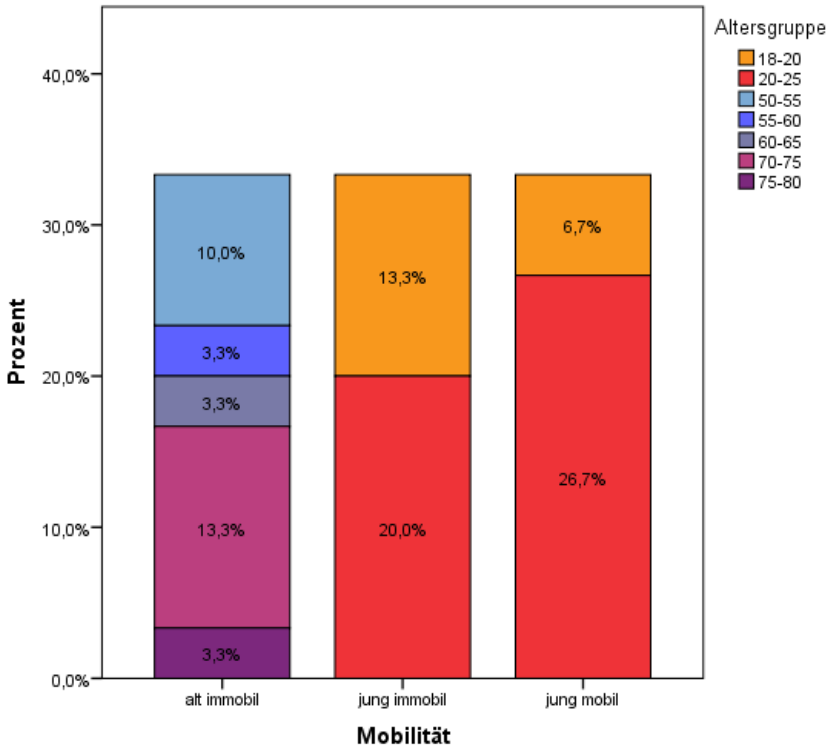


Diagramm Nr. 34 Altersgruppen der befragten Personen (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Die beiden jüngeren ProbandInnengruppen bestehen hauptsächlich aus Testpersonen, die zwischen 20 und 25 Jahre alt sind. Bei den älteren befragten Personen ist etwa je ein Drittel zwischen 50 und 55 Jahre sowie zwischen 70 und 75 Jahre alt. Das dritte Drittel besteht aus Testpersonen, die 55-60, 60-65 und 75-80 Jahre alt sind. Die altersmäßig homogenste Gruppe stellen die Studierenden dar.

8.6.2 Geschlecht

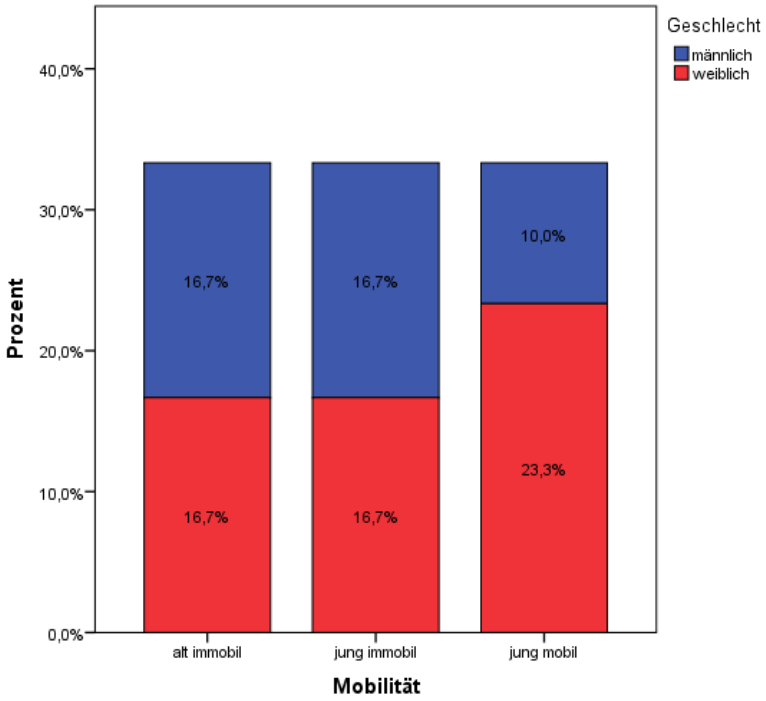


Diagramm Nr. 35 Geschlecht der befragten Personen (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Was das Geschlecht der ProbandInnen anbelangt, so ist das Verhältnis ziemlich ausgeglichen: Bei den beiden immobilen Gruppen sind je fünf TeilnehmerInnen weiblichen bzw. männlichen Geschlechts. Die Gruppe der JM weist einen etwas höheren Anteil an weiblichen Gewährspersonen auf.

8.6.3 Wohnorte

Alle 30 TeilnehmerInnen der Erhebung wuchsen in St. Andrä im Lavanttal auf und – bis auf wenige Ausnahmen, die im Schnitt für weniger als fünf Jahre in anderen Gemeinden desselben politischen Bezirks bzw. in der Landeshauptstadt Klagenfurt lebten – können diese Großgemeinde als durchgehenden Wohnsitz bezeichnen. Dies hat natürlich keine Gültigkeit für die JM: 40 % dieser TeilnehmerInnengruppe wohnen seit 2009 in Graz, weitere je 20 % ebendort seit 2008, 2010 und 2012.

8.6.4 Berufliche Tätigkeiten

Die beruflichen Tätigkeiten der ProbandInnen sind bunt gemischt: Sie reichen von Angestellten (im kaufmännischen Bereich), über diplomierte Krankenschwestern, FrisörInnen, Hausfrauen, Juristen, ArbeiterInnen, SchülerInnen und Selbstständigen bis hin zu StudentInnen, die zu 100 % von den JM gebildet werden.

8.6.5 Schul- bzw. Studienabschluss

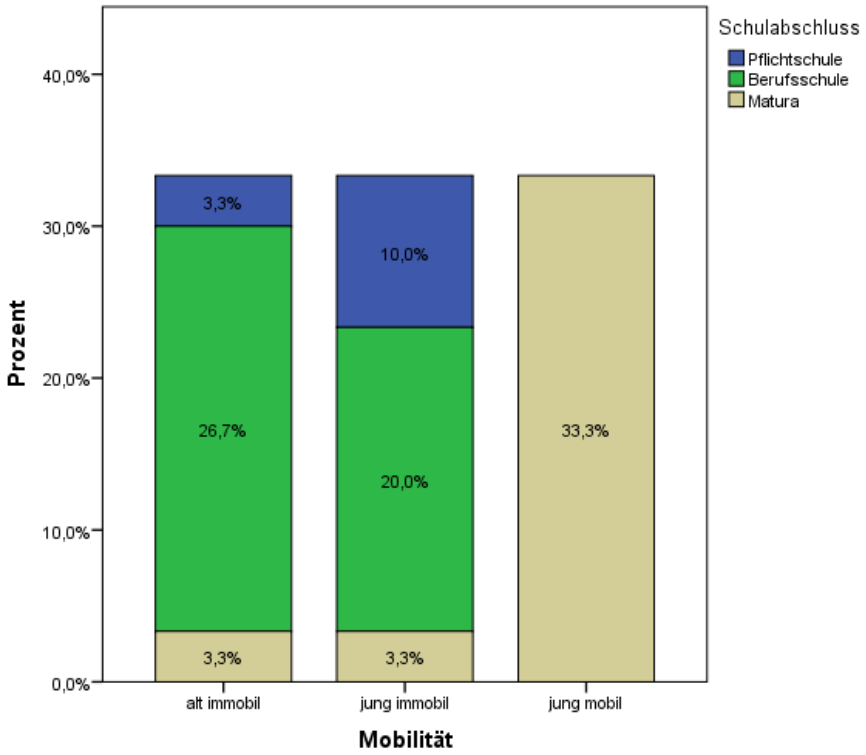


Diagramm Nr. 36 Schulabschluss der befragten Personen (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Das Gros der immobilen Gruppe kann einen Berufsschulabschluss vorweisen. Bei AI ist es je eine Testperson, die einen Maturaabschluss hat bzw. PflichtschulabgängerIn ist. Die Gruppe der JI besteht zum höchsten Prozentsatz aus PflichtschulabsolventInnen. Die JM bestehen klarerweise zu 100% aus MaturantInnen.

Über einen Studienabschluss verfügt nur ein sehr geringer Teil der befragten Personen: Bei der ProbandInnengruppe der AI sind es 10 %, bei den JM 20 %.

8.6.6 Pendeltätigkeit

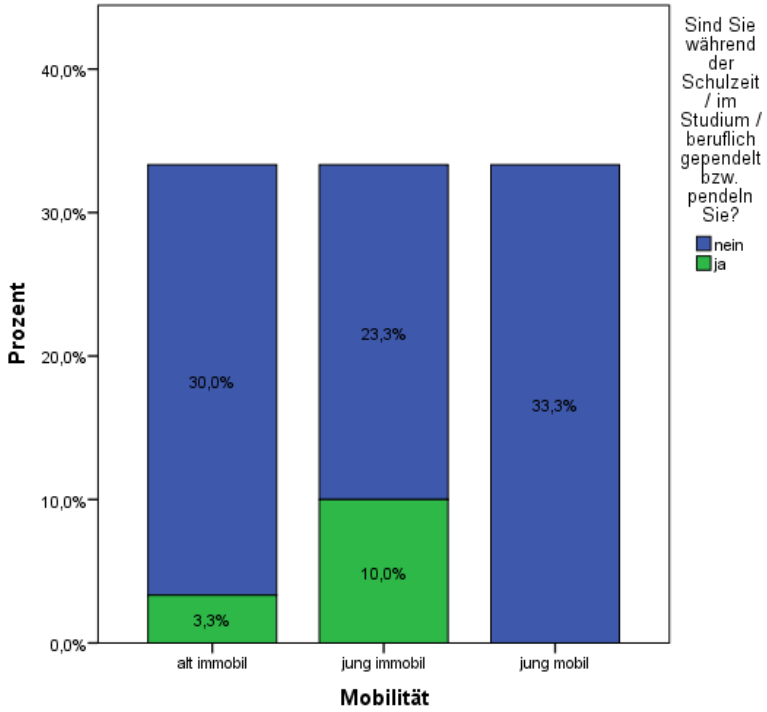


Diagramm Nr. 37 Pendeltätigkeit der befragten Personen (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Unter „PendlerInnen“ sind hier TagespendlerInnen und nicht WochenpendlerInnen, wie etwa Studierende, zu verstehen. Die meisten PendlerInnen, aus beruflichen Gründen oder aufgrund der Ausbildung, finden sich in der Gruppe der JI: 10 % von 33,3 % pendeln. Bei den AI ist es nur eine Person und bei den JM pendelt niemand.

Als Pendelziel geben zwei Drittel der jüngeren PendlerInnen „ganz Österreich“ an. Die restlichen nennen die Landeshauptstadt „Klagenfurt“. Die Testperson der AI pendelt ebenfalls nach „Klagenfurt“.

8.6.7 Kontakt mit anderen KärntnerInnen / ÖsterreicherInnen

Die JM haben prozentuell am wenigsten Kontakt mit Personen aus anderen Bezirken ihres Heimatsbundeslandes (10 %). Von den JI geben etwa zwei Drittel an, Kontakte mit anderen KärntnerInnen zu haben. Von den AI hat die Hälfte Kontakt mit EinwohnerInnen anderer Bezirke Kärntens. Man konnte bei dieser Frage auch mit mehreren Bezirken antworten.

Von den AI geben 20 % der gültigen 50 % an, Kontakt mit Personen aus „ganz Kärnten“ zu haben. Weitere je 10 % nennen Kontakte mit Personen aus „Klagenfurt“ und „St.Veit“,

„Villach“ und „Friesach“ sowie aus „Zentralkärnten“. 40 % der gültigen Stimmen der JI pflegen Bekanntschaften mit Personen aus „ganz Kärnten“. Weitere 30 % geben die Bezirke „Klagenfurt“, „Völkermarkt“ und „St.Veit“ an. Von den JM gibt nur ein Drittel an, Kontakt mit Personen aus „ganz Kärnten“ zu haben. Je ein weiteres Drittel hat Bekannte aus „Völkermarkt“ bzw. „Klagenfurt“ / „St.Veit“ / „Villach“.

Es zeigt sich, dass jede/r der JM Kontakt mit Personen aus anderen Bundesländern Österreichs hat. Bei ihrem immobilen Pendant sind es 50 % der Befragten. Was die AI betrifft, so pflegt in etwa ein Drittel Kontakt mit Nicht-KärntnerInnen. Mehrfachnennungen waren auch bei dieser Frage möglich.

Alle 40 % der AI, die Kontakte mit Personen aus anderen Bundesländern pflegen, nennen Bekanntschaften in der „Steiermark“. Weitere 20 % nennen (zusätzlich) „Wien“ bzw. weitere je 10 % „Oberösterreich“ und „Tirol“. Von den JI geben 10 % der gültigen 50 % an, Kontakt mit Personen aus „allen Bundesländern“ zu haben, die weiteren 40 % nennen die „Steiermark“, weitere 20 % (zusätzlich) „Niederösterreich“, weitere je 10 % „Oberösterreich“, „Salzburg“, „Tirol“ und das „Burgenland“. Von den 100 % der JM, die in Kontakt mit Personen aus anderen Bundesländern stehen, hat eine/r Kontakt mit „allen Bundesländern“, 80 % mit „SteirerInnen“, je 30 % mit „SalzburgerInnen“ und „OberösterreicherInnen“. Weitere je 10 % mit „NiederösterreicherInnen“, Personen aus „Wien“ und „Tirol“ sowie aus „Vorarlberg“.

8.6.8 Herkunft der Eltern

ProbandInnengruppe		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozent	Kumulative Prozente
AI	Prebl	1	10,0	10,0	10,0
	St. Andrä	9	90,0	90,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	
JI	**St. Andrä**	7	70,0	70,0	70,0
	Wolfsberg	3	30,0	30,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	
JM	Bleiburg	1	10,0	10,0	10,0
	Graz	2	20,0	20,0	30,0
	St. Andrä	7	70,0	70,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	

Tabelle Nr. 14 Herkunft der Mütter (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Die Mütter der befragten Personen stammen mehrheitlich aus St. Andrä. Neben anderen Ortschaften des Lavanttales – Wolfsberg und Prebl – wird von den JM noch Bleiburg und die steirische Landeshauptstadt genannt.

ProbandInnengruppe		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozent	Kumulative Prozente
AI	Prebl	1	10,0	10,0	10,0
	St. Andrä	9	90,0	90,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	
JI	**St. Andrä**	6	60,0	60,0	60,0
	Wolfsberg	4	40,0	40,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	
JM	**St. Andrä**	9	90,0	90,0	90,0
	Wolfsberg	1	10,0	10,0	100,0
	Gesamtsumme	10	100,0	100,0	

Tabelle Nr. 15 Herkunft der Väter (erstellt durch IBM SPSS Statistics Version 22 von Miriam Lackner)

Was die Herkunft der Väter betrifft, so wird von 90 % der AI, von 60 % der JI sowie ebenfalls von 90 % der JM die Großgemeinde St. Andrä im Lavanttal angegeben. Die Väter der restlichen 10 % bzw. 40 % stammen aus anderen Gebieten des Lavanttales, meist – bis auf eine Ausnahme – aber ebenso aus dem mittleren Lavanttal (Wolfsberg).

9 Zusammenfassung der Ergebnisse

Nach einer ausführlichen Untersuchung auf Basis von Hörproben, die aufgenommen, und Einstellungen bzw. Wahrnehmungen, die in St. Andrä im Lavanttal erhoben wurden, ergibt sich die Erkenntnis, dass der Dialekt des Lavanttales nicht einheitlich ist: Auf Basis der Hörprobe aus St. Andrä kann – vorbehaltlich der Tatsache, dass auch hier lediglich *eine* Sprecherin aufgenommen wurde, und somit lediglich indizienhaft – keine eindeutig „weststeirische“ oder „kärntnerische“ Zuordnung des Erhebungsortes vorgenommen werden. Hinsichtlich der wenigen berücksichtigten syntaktischen Merkmale sind keine Korrelationen mit dem Zentralmittelkärntnerischen festzustellen. Auf lexikalischer sowie phonologischer Ebene nimmt die untersuchte Gemeinde eine Zwischenrolle ein, denn sie enthält sowohl Charakteristika des Weststeirischen als auch des (Zentralmittel-)Kärntnerischen. Nur im Hinblick auf die Morphologie geht der in St. Andrä gebrauchte Dialekt mit jenem, der im größten Gebiet Kärntens in Verwendung ist, konform. Das Gros der Variablen wurde von den Sprecherinnen des unteren, mittleren und oberen Lavanttals auf differenzierte Art und Weise realisiert. Aus diesem Grund kann das Lavanttal keinesfalls als dialektal einheitliches sprachliches Gebiet bezeichnet werden, da der Gebrauch der Merkmale des Weststeirischen, je nördlicher man sich im Lavanttal befindet, (stark) zunimmt.

Die Konzeptualisierungen des heimatlichen Dialektraumes sowie die Wahrnehmungen des bzw. Einstellungen zum Variationsspektrum des Deutschen weisen große Unterschiede zwischen den drei ProbandInnengruppen auf: Während die AI ihren Dialektraum kleinräumiger perzipieren bzw. modellieren – dies ist vor allem im Bereich der *mental maps* sowie der Regionsverortung der Hörprobensprecherinnen auffallend –, sind es die JM, die in ihrem Heimatgebiet weniger präzise vorgehen. Alle nehmen die Sprechweise ihrer Umgebung als „typisch“ *Lavanttalerisch* wahr und die nördlichen bzw. südlichen Teile (des Lavanttales) werden davon differenziert. Teilweise wird die südlichste Marktgemeinde Lavamünd, aus der die zweite Sprecherin kommt, nicht mehr zum Lavanttaler Sprachraum, sondern zu jenem *Windischen* / *Deutsch-Slowenischen* gezählt. Das überrascht insofern, da es gerade diese Hörprobe ist, die von den ProbandInnen als die ihrer eigenen Sprachform am ähnlichsten wahrgenommen wird. Die AI und JI teilen ihre Umgebung viel kleinräumiger ein und verorten allgemein mehr Dialekträume in ihrem Heimatbundesland. Bei den JM ist das genau umgekehrt: Sie agieren zum Teil im Kärntner Gebiet pauschalierender als im abgebildeten steirischen. Der Großteil aller befragten Personen kann aber zwischen Sprecherinnen aus dem eigenen Bundesland und jenen aus der Steiermark differenzieren. Auffallend ist der

Unterschied hinsichtlich der Wahl der Dialektalitätsstufe, die von (im)mobilen Jüngeren getroffen wird: Die JM nehmen alle in den Sprachproben gehörten Varietäten als dialektalste Formen wahr, für ihr immobiles Pendant – im Übrigen auch für die AI – ist das nur bei den steirischen Sprecherinnen der Fall. Daraus ergibt sich die These, dass permanent sesshafte St. AndräerInnen ihre eigene Sprechweise scheinbar als weniger dialektal empfinden als jene aus anderen Gebieten.

Was die situative Verwendung von Dialekt bzw. Hochdeutsch in der Selbstwahrnehmung betrifft – vonseiten der Befragten wurde keine andere Varietät genannt – so wird ersterer vermeintlich viel häufiger von den AI gebraucht. Für die jüngeren ProbandInnen dient der Dialekt – nach eigenen Angaben – fast ausschließlich als Verständigung im privaten Bereich. Des Weiteren tendieren AI dazu, ihren eigenen Dialekt bzw. Dialekt im Allgemeinen zu stigmatisieren und die hochdeutsche Sprachform mit Prestige zu versehen. Die jüngeren Befragten haben eine selbstbewusstere Einstellung hinsichtlich (ihres) Dialekts, der hauptsächlich bei den JM Heimatgefühle weckt.

Die Forschungsresultate zeigen also, dass der vermeintliche Gebrauch dialektaler Sprachformen in enger Verbindung mit den beiden Variablen Alter und der Mobilität (der SprecherInnen) steht. Die Ergebnisse hinsichtlich der Perzeption unterschiedlicher Realisierungen von dialektalen Formen führen ebenso zu der Annahme, dass die (älteren) immobilen Gruppen eine kleinräumiger differenzierte Dialektkompetenz aufweisen. Unterbewusst (wenn auch die Verortung der Sprechproben nicht konsistent ist) nehmen alle ProbandInnen ihre eigene Sprechweise – im Gegensatz zu weiter entfernten (steirischen) Dialekten – in einer niedrigeren Dialektalitätsstufe wahr.

10 Literaturverzeichnis

ANDERS, CHRISTINA ADA (2008): Mental Maps linguistischer Laien zum Obersächsischen. In: CHRISTEN, HELEN / ZIEGLER, EVELYN / RECI, MIRJETA (Hg.): Sprechen, Schreiben, Hören. Zur Produktion und Perzeption von Dialekt und Standardsprache zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Beiträge zum 2. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Wien, 20.-23. September 2006. Wien: Praesens, 203–229.

ANDERS, CHRISTINA ADA (2010): Wahrnehmungsdialektologie. Das Obersächsische im Alltagsverständnis von Laien. Berlin/New York: de Gruyter.

ANDERS, CHRISTINA ADA / HUNDT, MARKUS (2006): Die deutschen Dialekträume aus der Sicht linguistischer Laien. In: HENN-MEMMESHEIMER, BEATE (Hg.): Die Ordnung des Standard und die Differenzierung der Diskurse. Akten des 41. Linguistischen Kolloquiums in Mannheim 2006. Frankfurt am Main/Wien: Lang (Linguistik international 24), 479–502.

ANDERS, CHRISTINA ADA / HUNDT, MARKUS / LASCH, ALEXANDER (Hg.) (2010): Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie. Berlin/New York: de Gruyter.

ATTESLANDER, PETER (2008): Methoden der empirischen Sozialforschung. 12. Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

BAUR, NINA / FROMM, SABINE (Hg.) (2008): Datenanalyse mit SPSS für Fortgeschrittene. Ein Arbeitsbuch. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

BELLER, SIEGHARD (2004): Empirisch forschen lernen. Konzepte, Methoden, Fallbeispiele, Tipps. Bern [u.a.]: Hans Huber.

BEREND, NINA (2009): Standardsprache – Alltagssprache. Eine Aufnahmeaktion zur Untersuchung der Variation im gesprochenen Standarddeutsch. In: FELDER, EKKEHARD (Hg.): Sprache. Berlin/Heidelberg: Springer, 215–234.

BESCH, WERNER [u.a.] (Hg.) (1983): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 2. Halbbd. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.2).

BROSIUS, HANS-BERND / KOSCHEL, FRIEDERIKE / HAAS, ALEXANDER (2008): Methoden der empirischen Kommunikationsforschung. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH.

DIERCKS, WILLY (1988): Mental Maps. Linguistisch-geographische Konzepte. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 3, 280–305.

HERRGEN, JOACHIM / SCHMIDT, JÜRGEN ERICH (1985): Systemkontrast und Hörerurteil. Zwei Dialektalitätsbegriffe und die ihnen entsprechenden Messverfahren. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 52, 20–42.

HORNUNG, MARIA / ROITINGER, FRANZ (2000): Die österreichischen Mundarten. Eine Einführung. Wien: Öbv hpt VerlagsgmbH.

HUESMANN, ANETTE (1998): Zwischen Dialekt und Standard. Empirische Untersuchung zur Soziolinguistik des Varietätenspektrums im Deutschen. Tübingen: Max Niemeyer.

HUG, THEO / POSCHESCHNIK, GERALD (2010): Empirisch forschen. Die Planung und Umsetzung von Projekten im Studium. Wien: Huter&Roth.

HUNDT, MARKUS (1992): Einstellungen gegenüber dialektal gefärbter Standardsprache. Stuttgart: Franz Steiner.

HUNDT, MARKUS (2006): Perceptual dialectology und ihre Anwendungsmöglichkeiten im deutschen Sprachraum. In: HENN-MEMMESHEIMER, BEATE (Hg.): Die Ordnung des Standard und die Differenzierung der Diskurse. Akten des 41. Linguistischen Kolloquiums in Mannheim 2006. Frankfurt am Main/Wien: Lang (Linguistik international 24), 465–478.

HUNDT, MARKUS (2010): Bericht über die Pilotstudie „Laienlinguistische Konzeptionen deutscher Dialekte". In: ANDERS, CHRISTINA ADA / HUNDT, MARKUS / LASCH, ALEXANDER (Hg.): Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie. Berlin/New York: de Gruyter, 179–219.

HUNDT, MARKUS (2011): Schöner Dialekt, hässlicher Dialekt - Theorien und Methoden der Einstellungsforschung im Bereich der Wahrnehmungsdialektologie. In: HOINKES, ULRICH / ELMENTALER, MICHAEL (Hg.): Gute Sprache, schlechte Sprache. Sprachnormen und regionale Vielfalt im Wandel. Frankfurt am Main/Wien [u.a.]: Lang, 77–104.

HUTTERER, CLAUS JÜRGEN (Hg.) (1987): Weststeirisches Wörterbuch. Grammatik und Wortschatz nach Sachgruppen. Wien/Köln/Graz: Böhlau.

KAISER, IRMTRAUD (2006): Bundesdeutsch aus österreichischer Sicht. Eine Untersuchung zu Spracheinstellungen, Wahrnehmungen und Stereotypen. Mannheim: IDS Inst. f. Dt. Sprache (Amades 2/2006).

KEHREIN, ROLAND / LAMELI, ALFRED / PURSCHKE, CHRISTOPH (2010): Stimuluseffekte und Sprachraumkonzepte. In: ANDERS, CHRISTINA ADA / HUNDT, MARKUS / LASCH, ALEXANDER

(Hg.): Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie. Berlin/New York: de Gruyter, 351–384.

KIRCHHOFF, SABINE / KUHNT, SONJA / LIPP, PETER / SCHLAWIN, SIEGFRIED (2003): Fragebogen. Datenbasis. Konstruktion. Auswertung. 3. überarbeitete Auflage. Opladen: Leske + Budrich.

KLEENE, ANDREA (i.E.): Mental Maps des Bairischen und seiner Grenzen. [Universität Wien].

KRANZMAYER, EBERHARD (1931): Sprachschichten und Sprachbewegungen in den Ostalpen. Arbeiten zur bayerisch-österreichischen Dialektgeographie. 2. Heft. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky.

KREULITSCH AICHWALDER, MONIKA (1997): Die Mundart des Lavanttales. Klagenfurt: Dissertation.

KROMREY, HELMUT (2002): Empirische Sozialforschung. Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und Datenauswertung. 10. Auflage. Opladen: Leske + Budrich.

LAMELI, ALFRED (2009): Die Konzeptualisierung des Sprachraums als Teil des regionalsprachlichen Wissens. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 37/1, 125–156.

LAMELI, ALFRED / KEHREIN, ROLAND / PURSCHKE, CHRISTOPH (2008): Stimulus und Kognition. Zur Aktivierung mentaler Raumbilder. In: Linguistik online 35/3, 55–86.

LÖFFLER, HEINRICH (2010): Germanistische Soziolinguistik. 4. Auflage. Berlin: Erich Schmidt.

LYNCH, KEVIN (1989): Das Bild der Stadt. 2. Auflage. Übersetzt von Henni Korsakoff-Schröder. Braunschweig: Vieweg.

MADERBACHER, ILSE (1984): Sozialer Wandel im ländlichen Raum am Beispiel der Lavanttaler Bäuerinnen. Wien: Diplomarbeit.

MATTHEIER, KLAUS J. (1980): Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen. Heidelberg: Quelle & Meyer.

NIEBAUM, HERMANN / MACHA, JÜRGEN (2006): Einführung in die Dialektologie des Deutschen. 2. Auflage. Tübingen: Max Niemeyer.

POHL, HEINZ-DIETER (1989): Kleine Kärntner Mundartkunde mit Wörterbuch. Klagenfurt: Johannes Heyn.

POHL, HEINZ-DIETER (2001): Aus Kärntens sprachlicher Vielfalt. Beiträge zur Kärntner Mundart- und Namenskunde. Klagenfurt: Kärntner Bildungswerk, Institution der Erwachsenenbildung.

PÖTSCH, JOSEF (1989): St. Andrä im Lavanttal. Wolfsberg: Ploetz GmbH.

PURSCHKE, CHRISTOPH (2011): Regionalsprache und Hörerurteil. Grundzüge einer perzeptiven Variationslinguistik. Stuttgart: Steiner Verlag (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 149).

RAAB-STEINER, ELISABETH / BENESCH, MICHAEL (2008): Der Fragebogen. Von der Forschungsidee zur SPSS-Auswertung. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG.

ROTHSTEIN, BJÖRN (2011): Wissenschaftliches Arbeiten für Linguisten. Tübingen: Narr Francke Attempto.

SCHMIDT, JÜRGEN ERICH / HERRGEN, JOACHIM (2011): Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. Berlin: Erich Schmidt.

SCHNELL, RAINER / HILL, PAUL B. / ESSER, ELKE (2005): Methoden der empirischen Sozialforschung. 7. Auflage. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.

SPIECKERMANN, HELMUT (2010): Visualisierungen von Dialekten: Ein Beitrag zum Nutzen der Laiendialektologie. In: ANDERS, CHRISTINA ADA / HUNDT, MARKUS / LASCH, ALEXANDER (Hg.): Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie. Berlin/New York: de Gruyter, 221–244.

STEINEGGER, GUIDO (1998): Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol. Ergebnisse einer Umfrage. Frankfurt am Main: Peter Lang.

STICKEL, GERHARD (1997): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Berlin: de Gruyter.

STIGLER, HUBERT / REICHER, HANNELORE (2005): Praxisbuch Empirische Sozialforschung in den Erziehungs- und Bildungswissenschaften. Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag.

STOECKLE, PHILIPP (2010): Subjektive Dialektgrenzen im alemannischen Dreiländereck. In: ANDERS, CHRISTINA ADA / HUNDT, MARKUS / LASCH, ALEXANDER (Hg.): Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie. Berlin/New York: de Gruyter, 291–315.

VALLANT, JOHANN (1976): Die Bauernmundart im mittleren Lavanttal (Historische Phonetik). [Hausarbeit an der Universität Graz].

VOESTE, ANJA / GESSINGER, JOACHIM (2006): Dialekt im Wandel. Aufgaben einer neuen Dialektologie. In: VOESTE, ANJA (Hg.): Dialekt im Wandel. Perspektiven einer neuen Dialektologie. Duisburg: Red. OBST, 5–14.

WIESINGER, PETER (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: BESCH, WERNER [u.a.] (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 2. Halbbd. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.2), 807–900.

WILDFEUER, ALFRED (2002): Dialektverwendung und Dialektbeurteilung im Kirchdorfer Land. In: WILDFEUER, ALFRED / ZEHETNER, LUDWIG (Hg.): Bairisch in Bayern, Österreich, Tschechien. Michael-Kollmer-Gedächtnis-Symposium 2002. Regensburg: Edition Vulpes, 31–45.

Internetquellen:

Erstellte Grundkarte für das Einzeichnen und Benennen von Dialekträumen:
http://www.regionalsprache.de/ [letzter Zugriff: 22.08.2013]

„google maps“ (geografische Lage von St. Andrä):
https://maps.google.at/maps?hl=de&tab=wl [letzter Zugriff: 19.09.2013]

„Stadtgemeinde St. Andrä“:
http://www.st-andrae.gv.at/gemeinde-493.php [letzter Zugriff: 18.09.2013]

„Statistik Austria“: Volkszählungsergebnisse, Statistik der Standesfälle, Datenbank POPREG: http://www.statistik.at/blickgem/blick1/g20913.pdf [letzter Zugriff: 19.09.2013]

„Statistik Austria“: Volkszählungsergebnisse; Volkszählung vom 15.Mai 2001:Wohnbevölkerung nach Bildung; Familie und Haushalte: http://www.statistik.at/blickgem/vz4/g20913.pdf [letzter Zugriff: 19.09.2013]

„Statistik Austria“: Volkszählungsergebnisse; Volkszählung vom 15.Mai 2001:Wohnbevölkerung nach Bildung; Familie und Haushalte: http://www.statistik.at/blickgem/vz4/g20913.pdf [letzter Zugriff: 19.09.2013]

„Statistik Austria“: Abgestimmte Erwerbsstatistik 2010 – Bevölkerung nach Erwerbsstatus, Erwerbstätige nach Stellung im Beruf und wirtschaftlicher Zugehörigkeit: http://www.statistik.at/blickgem/ae1/g20913.pdf [letzter Zugriff: 19.09.2013]

„Statistik Austria“: Arbeitsstättenzählung vom 15.Mai 2001: http://www.statistik.at/blickgem/az1/g20913.pdf; 20.09.2013

„Statistik Austria“: Abgestimmte Erwerbsstatistik 2010 – Erwerbspendler nach Pendelziel; Abgestimmte Erwerbsstatistik 2001 – Erwerbspendler nach Pendelziel: http://www.statistik.at/blickgem/ae3/g20913.pdf [letzter Zugriff: 20.09.2013]

„Statistik Austria“: Abgestimmte Erwerbsstatistik 2010 – Erwerbspendler nach Pendelziel; Abgestimmte Erwerbsstatistik 2001 – Erwerbspendler nach Pendelziel: http://www.statistik.at/blickgem/vz6/g20913.pdf [letzter Zugriff: 20.09.2013]

„Statistik Austria“: Bevölkerungsstruktur und -stand 15.05.2012: http://www.statistik.at/blickgem/pr2/g20913.pdf [letzter Zugriff: 20.09.2013]

„Statistik Austria“: Bildungsstand der Bevölkerung ab 15 Jahren nach Altersgruppen und Geschlecht: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/bildung_und_kultur/bildungsstand_der_bevoelkerung/073385.html [letzter Zugriff: 30.01.2014]

„Statistik Austria“: Bildungsstand der Bevölkerung ab 15 Jahren nach Geschlecht, Altersgruppen und politischen Bezirken:
Kein Link verfügbar; nur „pdf“-Dokument ab https://www.statistik.at/web_de/statistiken/bildung_und_kultur/bildungsstand_der_bevoelkerung/index.html# [letzter Zugriff: 30.01.2014]

Bildnachweise:

Bilder im Fragebogen:

Schwein:

http://www.bayerfarm.de/de/schwein/krankheiten/atemwegserkrankungen/actinobacillus-pleuropneumonie/ [letzter Zugriff: 06.10.2013]

Maulwurf:

http://www.zeeinzicht.nl/vleet/index.php?id=4137&template=template-vleetdui&language=1&item=Onbekend [letzter Zugriff: 06.10.2013]

11 Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildung Nr. 1 Geografische Lage von St. Andrä

Abbildung Nr. 2 Grundkarte für das Einzeichnen und Benennen von Dialekträumen

Abbildung Nr. 3 Beispiel für den Probandentyp „Profi“ und den Kartierungstyp „exhaustives Kartieren“

Abbildung Nr. 4 Beispiel für den Probandentyp „Minimalist“ und den Kartierungstyp „selektives Kartieren“

Abbildung Nr. 5 Beispiel für den Probandentyp „Mittlere“ und den Kartierungstyp „selektives Kartieren“

Abbildung Nr. 6 Beispiel für den Probandentyp „Minimalist“ und den Kartierungstyp „selektives Kartieren“

Abbildung Nr. 7 Beispiel für den Probandentyp „Minimalist“ und den Kartierungstyp „selektives Kartieren“

Abbildung Nr. 8 Beispiel für den Probandentyp „Mittlere“ und den Kartierungstyp „selektives Kartieren“

Abbildung Nr. 9 Beispiel für den Probandentyp „Mittlere“ und den Kartierungstyp „selektives Kartieren“

Abbildung Nr. 10 Beispiel für den Probandentyp „Minimalist“ und den Kartierungstyp „autozentrisches Kartieren“

Abbildung Nr. 11 Beispiel für den Probandentyp Profi“ und den Kartierungstyp „selektives Kartieren“

Tabelle Nr. 1 Informationen entnommen: „Statistik Austria“, Abgestimmte Erwerbsstatistik 2010 – Erwerbspendler nach Pendelziel; Abgestimmte Erwerbsstatistik 2001 – Erwerbspendler nach Pendelziel

Tabelle Nr. 2 Perzeption von Sprecherin Nr. 1

Tabelle Nr. 3 Perzeption von Sprecherin Nr. 1

Tabelle Nr. 4 Perzeption von Sprecherin Nr. 2

Tabelle Nr. 5 Perzeption von Sprecherin Nr. 2

Tabelle Nr. 6 Perzeption von Sprecherin Nr. 3

Tabelle Nr. 7 Perzeption von Sprecherin Nr. 3

Tabelle Nr. 8 Perzeption von Sprecherin Nr. 4

Tabelle Nr. 9 Perzeption von Sprecherin Nr. 4

Tabelle Nr. 10 Perzeption von Sprecherin Nr. 5

Tabelle Nr. 11 Perzeption von Sprecherin Nr. 5

Tabelle Nr. 12 Perzeption von Sprecherin Nr. 6

Tabelle Nr. 13 Perzeption von Sprecherin Nr. 6

Tabelle Nr. 14 Herkunft der Mütter

Tabelle Nr. 15 Herkunft der Väter

Diagramm Nr. 1 Informationen entnommen: „Statistik Austria“: Volkszählungsergebnisse, Statistik der Standesfälle, Datenbank POPREG

Diagramm Nr. 2 Informationen entnommen: „Statistik Austria“: Volkszählungsergebnisse; Volkszählung vom 15. Mai 2001:Wohnbevölkerung nach Bildung; Familie und Haushalte

Diagramm Nr. 3 Informationen entnommen: „Statistik Austria“: Volkszählungsergebnisse; Volkszählung vom 15. Mai 2001:Wohnbevölkerung nach Bildung; Familie und Haushalte

Diagramm Nr. 4 Informationen entnommen: „Statistik Austria“: Abgestimmte Erwerbsstatistik 2010 – Bevölkerung nach Erwerbsstatus, Erwerbstätige nach Stellung im Beruf und wirtschaftlicher Zugehörigkeit

Diagramm Nr. 5 Regionsverortung von Sprecherin Nr. 1

Diagramm Nr. 6 Regionsverortung von Sprecherin Nr. 2

Diagramm Nr. 7 Regionsverortung von Sprecherin Nr. 3

Diagramm Nr. 8 Regionsverortung von Sprecherin Nr. 4

Diagramm Nr. 9 Regionsverortung von Sprecherin Nr. 5

Diagramm Nr. 10 Regionsverortung von Sprecherin Nr. 6

Diagramm Nr. 11 Situative Verwendung von Dialekt

Diagramm Nr. 12 Situative Verwendung von Hochdeutsch

Diagramm Nr. 13 Situative Verwendung von Dialekt im Wohnort

Diagramm Nr. 14 Situative Verwendung von Hochdeutsch im Wohnort

Diagramm Nr. 15 Spontane Konnotationen mit Dialekt

Diagramm Nr. 16 Spontane Konnotationen mit Hochdeutsch

Diagramm Nr. 17 Bezeichnung des eigenen Dialekts

Diagramm Nr. 18 Beliebtheit des eigenen Dialekts

Diagramm Nr. 19 Fremdeinschätzung des eigenen Dialekts

Diagramm Nr. 20 Meinung über Dialektgebrauch

Diagramm Nr. 21 Meinung über den Gebrauch eines korrekten Hochdeutsch

Diagramm Nr. 22 Meinung über den Gebrauch eines korrekten Hochdeutsch in Wien

Diagramm Nr. 23 Meinung über den Gebrauch eines korrekten Hochdeutsch in Graz

Diagramm Nr. 24 Meinung über den Gebrauch eines korrekten Hochdeutsch durch Personen

Diagramm Nr. 25 Meinung über Sympathie des Kärntner Dialekts

Diagramm Nr. 26 Meinung über Sympathie österreichischer Dialekte

Diagramm Nr. 27 Meinung über Regionen sympathisch sprechender KärntnerInnen

Diagramm Nr. 28 Meinung über Antipathie des Kärntner Dialekts

Diagramm Nr. 29 Meinung über Antipathie hinsichtlich österreichischer Dialekte

Diagramm Nr. 30 Meinung über Kärntner Regionen, in denen unsympathisch gesprochen wird

Diagramm Nr. 31 Meinung über Veränderungen des Deutschen

Diagramm Nr. 32 Angaben zur Veränderung der Sprache

Diagramm Nr. 33 Meinung über aufgefallene Veränderungen

Diagramm Nr. 34 Altersgruppen der befragten Personen

Diagramm Nr. 35 Geschlecht der befragten Personen

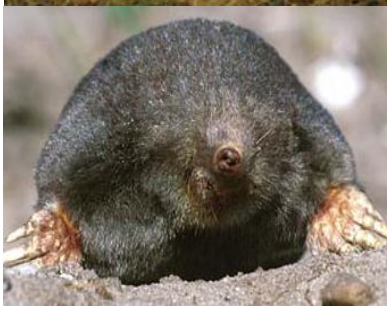
Diagramm Nr. 36 Schulabschluss der befragten Personen

Diagramm Nr. 37 Pendeltätigkeit der befragten Personen

universität wien

Fragebogen zur Aufnahme der Hörproben

1. Wie sagen Sie zu den folgenden Tieren? Sie können mehrere Bezeichnungen nennen!



2. Wie nennen Sie das Wetter, wenn es leicht neblig, trüb ist?

   Das Wetter ist _____ .

3. Sagen Sie bitte folgenden Satz im Dialekt!
   „Werden wir zum Arzt fahren?“

   _____ ?

Universität Wien

Institut für Germanistik

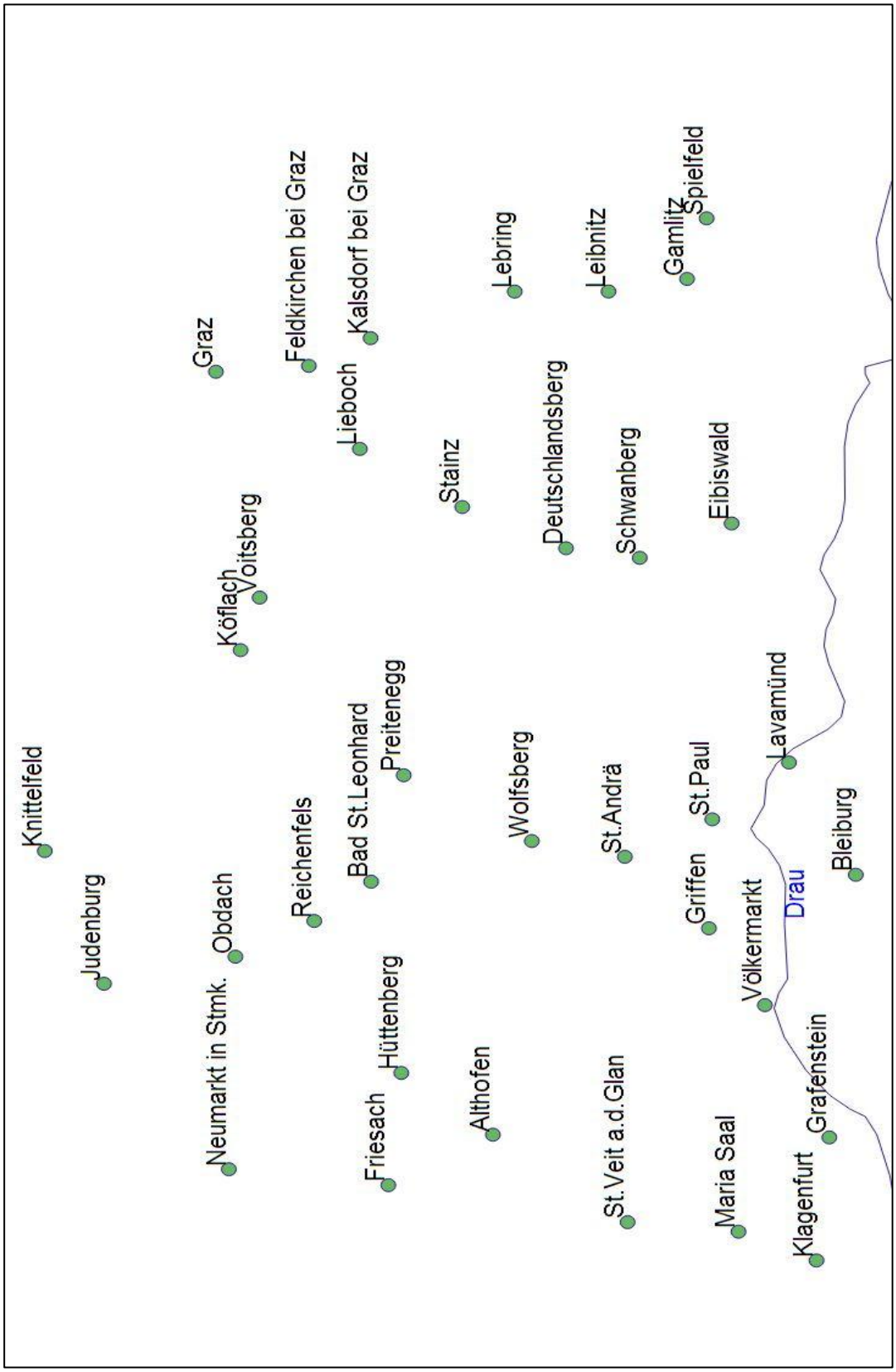
Vielen Dank, dass Sie an dieser Befragung teilnehmen!

Dieser Fragebogen ist Teil meiner Diplomarbeit, in der es um die Sprache des Lavanttales geht.

Dies ist keine Wissensprüfung!!! Vielmehr geht es um Ihre **persönliche** Meinung. Daher gibt es keine „richtigen" oder „falschen" Antworten. Es wird auch nichts gefragt, was bei Beantwortung darauf hinweist, wer den Fragebogen ausgefüllt hat.

Ihre Daten werden anonymisiert und nicht an Dritte weitergegeben.

1. Bitte zeichnen Sie auf der folgenden Karte alle Dialekträume ein, die Ihnen bekannt sind, und benennen Sie diese.



2. Sie werden jetzt hintereinander sechs Stimmen hören, die jeweils kurze Sätze sprechen.
   Wo kommen die Sprecherinnen Ihrer Ansicht nach her? Bitte versuchen Sie, diese so genau wie möglich zu verorten.

   Sprecherin 1: Bundesland: _____

   Region: _____

   Sprecherin 2: Bundesland: _____

   Region: _____

   Sprecherin 3: Bundesland: _____

   Region: _____

   Sprecherin 4: Bundesland: _____

   Region: _____

   Sprecherin 5: Bundesland: _____

   Region: _____

   Sprecherin 6: Bundesland: _____

   Region: _____

3. Nun werden Ihnen die Hörproben ein zweites Mal vorgespielt. Kreuzen Sie bitte Zutreffendes an.

In der Hörprobe wird in einer Weise gesprochen, die meinem Dialekt sehr ähnlich ist.

Diese Aussage …

Sprecherin Nr. 1 □ trifft zu □ trifft eher zu □ trifft eher nicht zu □trifft nicht zu

Sprecherin Nr. 2 □ trifft zu □ trifft eher zu □ trifft eher nicht zu □trifft nicht zu

Sprecherin Nr. 3 □ trifft zu □ trifft eher zu □ trifft eher nicht zu □trifft nicht zu

Sprecherin Nr. 4 □ trifft zu □ trifft eher zu □ trifft eher nicht zu □trifft nicht zu

Sprecherin Nr. 5 □ trifft zu □ trifft eher zu □ trifft eher nicht zu □trifft nicht zu

Sprecherin Nr. 6 □ trifft zu □ trifft eher zu □ trifft eher nicht zu □trifft nicht zu

Die Sprecherin in der Hörprobe spricht …

	Hochdeutsch	Dialekt
Sprecherin Nr. 1		
Sprecherin Nr. 2		
Sprecherin Nr. 3		
Sprecherin Nr. 4		
Sprecherin Nr. 5		
Sprecherin Nr. 6		

Bitte beantworten Sie unabhängig von den Hörproben folgende allgemeinere Fragen.

4. Der *Dialekt* ist eine Form der deutschen Sprache. Bitte nennen Sie weitere Formen des Deutschen, die Sie kennen.

   _____

   _____

5. Welche dieser Sprachformen verwenden Sie selbst? In welchen Situationen geschieht das? Schreiben Sie bitte in die linke Spalte die Sprachform und in die rechte Spalte die Situation(en).

Bezeichnung der Sprachform	**Situation(en)**
Dialekt	

6. Welche der oben von Ihnen genannten Sprachformen werden in Ihrem Wohnort von anderen Menschen verwendet? Wer verwendet welche Sprachformen in welchen Situationen? Schreiben Sie bitte in die linke Spalte die Sprachform, in die mittlere Spalte die Personen(gruppen) und in die letzte Spalte Situation(en), in der diese Sprachform verwendet wird.

Bezeichnung der Sprachform	**Personen**	**Situation(en)**
Dialekt		

7. Was fällt Ihnen spontan ein, wenn Sie an diese verschiedenen Formen der deutschen Sprache denken?

Bezeichnung der Sprachform	**Das fällt mir zu dieser Sprachform ein**
Dialekt	

8. Wenn Sie selbst Dialekt sprechen: Wie bezeichnen Sie Ihren eigenen Dialekt?
   _____

9. Wie gefällt Ihnen Ihr eigener Dialekt?
   □ sehr gut □ gut □ egal □ eher schlecht □ überhaupt nicht

10. Den meisten Menschen, die **nicht** meinen Dialekt sprechen, gefällt mein Dialekt
    □ sehr gut □ gut □ egal □ eher schlecht □ überhaupt nicht

11. Wie finden Sie es allgemein, wenn Leute im Dialekt sprechen?
    □ gut □ das hängt von der Situation ab □schlecht

12. Wo (in welcher Region) spricht man Ihrer Ansicht nach in Österreich ein korrektes Hochdeutsch?
    _____

13. Wer spricht Ihrer Meinung nach in Österreich ein korrektes Hochdeutsch?
    _____

14. Wo (in welcher Region) in Österreich sprechen die Menschen einen Dialekt, der für Sie angenehm klingt und Ihnen sympathisch ist?
    _____

15. Wo (in welcher Region) in Österreich sprechen die Menschen einen Dialekt, den Sie als unangenehm empfinden und der Ihnen weniger sympathisch ist?
    _____

16. Sind Ihnen in den letzten zehn Jahren Veränderungen in der deutschen Sprache aufgefallen?
    □ ja □ nein

17. Falls „ja“, welche Veränderungen sind das?
    _____
    _____

18. Wenn Ihnen Veränderungen aufgefallen sind, finden Sie diese gut oder schlecht? Begründen Sie bitte Ihre Meinung.
    □ gut □ schlecht □ teils-teils

    Grund: _____
    _____

<u>Abschließend noch einige Fragen zu Ihrer Person.</u>

19. Wie alt sind Sie? _____ Jahre

20. Ihr Geschlecht? □ weiblich □ männlich

21. Wo haben Sie wie lange gelebt?

gelebt in _____ (ungefähr) von _____ bis _____

gelebt in _____ (ungefähr) von _____ bis _____

gelebt in _____ (ungefähr) von _____ bis _____

22. Was ist Ihre berufliche Tätigkeit (gewesen)? (Mehrfachnennungen möglich)

_____

_____

23. Schulabschluss:

□ Pflichtschule
□ Berufsschule
□ Matura

24. Studienabschluss: □ ja □ nein

25. Sind Sie während der Schulzeit / im Studium / beruflich gependelt bzw. pendeln Sie?
□ ja □ nein

Wenn „ja“, wohin?

_____

26. Haben Sie viel Kontakt mit Personen …

… aus anderen Bezirken Kärntens? □ ja □ nein

Wenn „ja“, aus welchen Bezirken sind diese Menschen?

_____

… aus anderen Bundesländern Österreichs? □ ja □ nein

Wenn „ja“, aus welchen Bundesländern sind diese Menschen?

_____

27. Wo sind Ihre Eltern aufgewachsen?

Mutter: _____

Vater: _____

Vielen Dank für Ihre Mithilfe!

13 Abstract

In der vorliegenden Diplomarbeit wird der Frage nachgegangen, wie die EinwohnerInnen von St. Andrä im Lavanttal jenen Dialektraum, der sie areal umgibt, wahrnehmen bzw. konzipieren. Darüber hinaus wird untersucht, wie das Variations- bzw. Varietätenspektrum des Deutschen auf subjektive Art und Weise – vonseiten der ProbandInnen aus St. Andrä – modelliert und wann (in welchen Situationen) bzw. wie (in welcher variatätenspezifischen Art) Sprache nach subjektiver Einschätzung gebraucht wird. Die Untersuchung in St. Andrä im Lavanttal ist besonders relevant, da sich dieser zentrale Ort des Lavanttales an der Grenze zwischen zwei Dialektgebieten – jenem Kärntner, dem St. Andrä politisch zugeordnet wird, und jenem steirischen – befindet. Für die durchgeführte Fragebogenerhebung in St. Andrä wurden 30 ProbandInnen aus zwei Generationen ausgewählt, die sich anhand der beiden Variablen Alter und Mobilität voneinander differenzieren. Die Methoden, die in der Untersuchung angewandt werden, orientieren sich an jenen der *perceptual dialectology*. Nach einer ausführlichen Untersuchung ergibt sich die Erkenntnis, dass der im Lavanttal gebrauchte Dialekt als nicht einheitlich bezeichnet werden kann. Hinsichtlich der Hörprobe aus St. Andrä kann keine eindeutige Zuordnung vorgenommen werden. Je nördlicher man sich im Lavanttal befindet, desto häufiger treten Merkmale der weststeirischen Mundart auf. Große Differenzen sind hinsichtlich der Konzeptualisierungen des Dialektraumes rund um St. Andrä bzw. der Wahrnehmungen des bzw. Einstellungen zum Variationsspektrum der deutschen Sprache festzustellen. Die vermeintliche Verwendung von dialektalen Sprachformen steht also in enger Verbindung mit den Variablen Alter und Mobilität.

Curriculum Vitae

Persönliche Daten:

Name:	Miriam Lackner
Geburtsdatum:	26.01.1991
Geburtsort:	Wolfsberg (Ktn.)
Familienstand:	ledig
Religionszugehörigkeit:	röm.-kath.
Nationalität:	Österreich

Ausbildung:

Seit WS 2009 Lehramtsstudium UF Deutsch UF Italienisch an der Universität Wien

2001-2009: Stiftsgymnasium der Benediktiner in St. Paul im Lavanttal

1997-2001: Volksschule in St. Stefan im Lavanttal

Sprachkenntnisse:

Deutsch:	Muttersprache
Italienisch:	C1
Englisch:	B2
Latein:	6 Jahre